Selina

oder

über die Unsterblichkeit.

Von

Jean Paul.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1827.

C. Wied.

Inhalt.

Seite

V. Vesta. Flächeninhalt. Schöne Woche. Abend-Schalmeien — Noch keine Trauernachricht — Schluß aus dem Dasein Gottes. . 1

VI. Juno. Flächeninhalt. Belohnung und Bestrafung — Gegen das Radikalböse. . 14

VII. Ceres. Flächeninhalt. Recht auf Glücklichsein — Schluß aus hiesigem Schmerz — Sarg der Gichtbrüchigen — Schluß aus der Sehnsucht und aus höhern Anlagen. . . 22

VIII. Pallas. Flächeninhalt. Selina's verschlossener Schmerz über den Verlust der Mutter — Aufgeregt und selbermagnetisch — Traum der Brustwunde — Offizielle Nachricht davon — Entschluß und Vorbereitung zum Magnetisieren. 43

IX. Jupiter. Flächeninhalt. Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam — Teufels Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Träume anderer Völker — Mangel an Gedächtnis zum Wiedersehen — Beweis des Gedächtnisses. 56

Erste Unterabtheilung. Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen

Seite

Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam. 56

Zweite Unterabtheilung. Teufels Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Mangel an Gedächtnis zum Wiedersehen. . . 72

Dritte (aber unvollendete) Unterabtheilung. Beweis des Gedächtnisses. . . . 86

Nacherinnerung. . . 94

Vorläufige Gedanken. . . . 117

Bruchstücke. 123

I. Gott — letzte Beruhigung in Gott. . . 123

II. Größe des Weltgebäudes. 133

III. Kraft — Seele. 136

IV. Geist zum Körper. 142

V. Entstehen und Vergehen. 162

VI. Zeitflucht. 171

VII. Keine Moral und Liebe ohne Unsterblichkeit. 179

VIII. Leiden — Alter — Sterben — Tod — Trauer — Sohn. 186

IX. Fortdauer — Wiedersehen — Wiedererkennen — Zukünftige Thätigkeit — Belohnung — Veredlung nach dem Tode — Glücklichsein. 213

V. Vesta.

Flächeninhalt.

Schöne Woche — Abend=Schalmeien — Noch keine Trauer=Nachricht — Schluß aus dem Dasein Gottes.

Es sollte eben eine milde stille Woche für uns alle werden; Glückrad und Rädchen des Glücks griffen in einander. Nantilde hatte meinen Rath — weil eine Frau selten einen unverändert befolgt — dahin verbessert, daß sie sich nahe genug an Selina betten ließ, um die ganze Nacht ihre Hand in der eignen zu behalten. Möge nun dieser schwesterliche Ableiter die magnetischen Flammen und Wogen zertheilet, oder die Wohn= und Lebenstube des Geliebten seeligste Einflüsse in sie gemischt haben: genug Selina schlummerte ohne Stöhnen und Weinen und sang nur leise: — — hebet euch hoch ihr Wogen, flieget nicht reißend,

sprecht nicht laut, ihr Winde, damit er weich schiffe und walle und nicht fühle das Erschüttern des Lebens. — —

Zu allem Frohen gesellte sich noch, daß auch der Rittmeister von seinem frühern deutschen Waffenbruder, der in Marseille als Ehemann einer edeln Gallierin häuslich zurückgeblieben war, außer der Nachricht der eroberten Festung Napoli di Romania noch die aussichtreiche von der Einschiffung mehrer deutschen Mitbelagerer erhielt sammt dem Versprechen der schnellsten Berichte über seinen Sohn und dessen Ankommen und Schicksal. Die ängstliche Nantilde wollte nun sogleich Selinas Schifferliedchen zu einer magnetischen Weissagung erheben; aber ich fragte sie, ob sie denn sein Kommen anders träumen könne als auf einem Schiffe?

Es war an diesem stillen lichten Abende, als man auf den fernen Bergen zwei Schalmeien hörte, die einander bloß anredeten und dann schwiegen, und man mir sagte, daß damit zwei fromme Hirten sich auf entlegenen Gipfeln

gegenseitig das Zeichen gäben, ihr Abendlied gemeinschaftlich abzusingen. Unendlich rührte mich der Berggesang in der Weite, denn ich hörte in den stillen Lüften nicht den leisesten Ton, aber die Ferne malte mir mit desto größerem Zauber die Töne, die selber nur Ferne der Träume wie der Zeiten darstellen. „Diese gute Menschen“, sagte endlich die Rittmeisterin, „sind gewiß ohne alle Untersuchungen ganz ihrer Unsterblichkeit versichert blos durch ihren Glauben an Gott, zu dem sie beten. — Mir waren bisher alle Ihre Beweise von der Unabhängigkeit der Seele vom Körper sehr angenehm, so weit ich sie verstand; aber zuletzt kommt doch alles auf eine Gottheit an, die uns unsterblich macht und mein Herz vertraut ganz auf meinen Gott.“

Mein Innres wurde sehr ergriffen und ich sagte: ja, so ists. Er, er mit seiner Wahrheit, mit seiner Liebe, mit seiner Heiligkeit redet unser Herz an und sagt: Du kannst nicht vergehen. — Allerdings könnte sogar freilich der Gottläugner ein zweites Leben aus den

Gründen ohne Gott annehmen, nach welchen ja ohne ihn schon ein erstes da ist. Aber zum Glück wird uns das Grausen vor einer einsamen vaterlosen Unsterblichkeit erspart, worin eine lange Ewigkeit und ein breites tiefes Chaos vor uns lägen, welche gerade hinreichten, alle Höllen zu vervielfachen und zu vertiefen; denn ohne einen ordnenden Geist ist ein Himmel nur die Ausnahme und die regellosen Höllen sind die Regel und das Chaos wäre der Urteufel und Allherr.

„Ohne einen Gott gäb' es für alle Geister nur Einsamkeit und zwar eine gräßlichere als jede jetzige ist."

„Nun auch diese wirkt schon arg und schmerzlich genug, sagte Alex. Die Gesellschaft, d. h. die Mehrheit der Stimmen gibt dem schwankenden, übereiligen Menschen Halt, Maß und Bestand der Ansicht und Regeln mit denen man sich ausgleichen und abfinden muß; denn jeder Einzelne übertreibt mehr als die Menge; und daher waren die Einsiedler immer Tolle und hätten am Ende zu profanen Tollen zusammen=

gesperrt werden müssen, wenn ihnen nicht von Zeit zu Zeit Gläubige und Verehrer einige fromme Gesellschaft geleistet hätten, was immer etwas war. Die Seelenwüste der Einsamkeit gleicht den großen Wüsten, wo die Gegenstände nicht feststehen, sondern schwimmend aufwallen und Schilf zum Wald und Menschen zu Riesen aufschwellen.

Wollen wir uns einmal die Unsterblichkeit aus der Erdschöpfung wegdenken: so steht vor dem Unendlichen ein ewiges unaufhörliches Geisterverstäuben, ein Aufflattern und Einsinken von Seelen, deren Sekunden-Glück, Tugend und Erkenntnis Eines kleinsten Augenblicks dem Alliebenden und dem Allheiligen und Ewigen kein Zweck sein könnte, so wie nicht einmal für uns Eintagmücken Terzienfliegen, welche blos einen Augenblick lang froh und fromm und weise lebten und stets im zweiten zersprängen, zerstäubten, nicht der Betrachtung geschweige des Erschaffens würdig vorkämen. Wenn obwol nicht unser Wesen — denn dieses bestände, da Vernichtung noch widersprechender ist als

Schöpfung — aber alle seine Entwicklungen vernichtet werden und rein für Nichts und zu Nichts entstanden sind; wenn wir auf der Erde alle fliegende Stahlfunken sind, welche aus dem dunkeln Kiesel geschlagen werden, um einen Augenblick zu glühen und zu glänzen und dann auf immer als unsichtbare glanzlose graue Splitterchen niederzufallen: so kann auf allen Welten kein anderer Gott regieren als einer, der in ihr Dunkel Millionen Seelenfunken zum Erlöschen schlägt; denn alle Planeten können bei ihrer Erdähnlichkeit nur menschenähnliche Geister — manche vielleicht wie Jupiter und Saturn mit ihren ewigen Stürmen und Wolkentreibjagden, nur Untermenschen — tragen und selber auf der Sonne als einer ungeheuern Erdenkonglomerazion kann der Menschentypus trotz ihrer Helle und Wärme (wenn beide auf ihrem dunkeln Boden und eben so gut auf ihr als über ihr sind) so wenig verschwinden als bei uns gegen den Aequator und Pol. — Dasselbe gälte dann von allen Sternen, als nur fernern Sonnen, und von den Bewohnern auf

ihnen. So stünde die Gottheit im Himmel aus einem unermeßlichen steigenden und fallenden Nebel gemacht als ein einsamer Stern; — ein Gott bloßer Gottesäcker — der alliebende Vater von einem unendlichen Geisterdunste umzogen, der ewig in einen neuen zerfließt — die Gottheit die Sonne über einem bunten fliegenden Seifenblasen-All von Weltkugeln. — Die Wasserfälle der dunkeln kalten Todtenflüsse durchrauschen die ganze Schöpfung unter dem göttlichen Sonnenauge; aber die unter dem göttlichen Sonnenauge hellen Regenbogen von Seelen, welche glänzend auf dem Fließen festzuschweben scheinen, sind nur ewig fallende und erlöschende Tropfen. — —

Was will denn die ganze Schöpfung? Da ihr Zweck nur in ihrem lebendigen Theil zu suchen und zu erfüllen sein kann — denn den todten Luft- und Wassermeere- und Welt- und Sonnenklumpen ist alles gleichgültig und ihnen bleibt nur als Mitteln Werth — so frag ich wieder, was will denn die Schöpfung, was hat der Unendliche bei diesem Verschwenden und

Verschwinden des Lebens für Zweck? — „Und wir wollen die des Unendlichen errathen, indem wir ihm unsre leihen?" sagte Alex, „und der Knabe, der neben dem glatten glänzenden Marmorblocke steht, von welchem ein Michel Angelo mit seinem gewaltigen Meißel davon fliegende Trümmer sprengt, will ihn der zwecklosen Zerstörung anklagen, weil ihm die Idealgestalt in der großen Künstlerseele nicht erscheint? — Aber wahrlich wenn die alten Völker die Gottheit durch einen unbehauenen viereckten Stein und durch einen Pfahl körperlich darzustellen glaubten, so meinen wir sie geistig nachzubilden und unsere Seelen sind die Pfähle und Steine dazu. Hat denn überhaupt der Unendliche Zwecke und kennen wir ihn so genau?"

„Ja, sagte ich, wir kennen ihn und vielleicht besser als unser dünnes flüssiges Wesen selber. Nur er, der Allerheiligste — keine Nothwendigkeit des Verhältnisses, kein Chaos des Zufalls — konnte jenen geistig-organischen Bildungtrieb in uns legen, der den innern Menschen zur moralischen Schönheit entwickelt; eine Ue-

berschattung durch seinen heiligen Geist, damit göttliche Ebenbilder hervorgehen, die aber freilich, da der Endliche vom Unendlichen überall unendlich, nicht endlich absteht, nur Tugenden, anstatt der Tugend haben. Diese ist der schöne Gliederbau moralischer Schönheit des ganzen innern Menschen. Hat sich nun der Mensch allmählig entwickelt zu einem moralischen Kunstwerk: so erscheint der Tod und zerschlägt die Antike. So malt die Gottheit von Jahrtausend zu Jahrtausend ihr Ebenbild in die Millionen Geister-Seifenblasen, damit diese sammt dem Bilde nach einigen Minuten auf immer ausgelöscht werden — die moralische Vollkommenheit kennt nur ihre Unaufhörlichkeit, so unabhängig und unbefriedigt von der Zeit, daß sie sogar Ewigkeit bedarf. Zwar wird der Edle — wie ja so viele alte Griechen und Römer als Todesglaubige bewiesen — bei aller Gewißheit seines ewigen Untergangs so wenig vom seeligen Genusse seines reinsten Sein ablassen als der unglaubige Weltmensch keine Flasche und keinen Teller von der Henker-Mahlzeit vor

seiner Vernichtung ungeleert verläßt; aber wenn die Zeit gleichsam wie eine Sünde, am Ende dem innern Menschen das Herz ausreißt: so gehört gar zu viel Kraft dazu, etwas Hohes anzufangen, das man nie ausbauen kann. Der höhere Mensch vertraut ja eben darauf, daß er doch wenigstens in einer höhern Zeit hinter der hiesigen sein moralisches Stückwerk zu einem Ganzen und Kunstwerk ausarbeiten könne; denn wahrlich die schönsten Seelen können im wilden Wetter des Lebens sich und andern nur stückweise und zerrissen erscheinen; sie sind Feuerwerke im Regen gegeben, die schönste Zusammenreihung brennt mit zerrissenen Gliedern ab, die hohen Namen verlieren Buchstaben und kein Ganzes leuchtet im Himmel.

Nicht der Verlust einer Belohnung — denn Tugend kann so wenig belohnt werden, als Glückseeligkeit, am wenigsten mit dieser selber — sondern der Verlust ihrer Fortdauer ist dem guten Herzen das Schreckliche, das mit seinen schönsten Bestrebungen und Genüssen unter dem aufgehobnen Opferbeil der Vernichtung schla-

gen, klopfen und zagen muß. Und endlich verschwindet vor ihr alles Höchste, nicht bloß Tugend, nicht bloß die Endlichkeit, sondern sogar der Unendliche.

„Und sogar der Unendliche!" — fiel die bisher so stille Selina mit einem sehr bewegten Tone ein und fuhr fort: „Wunderbarer Weise dacht' ich nie so oft an die Vernichtung als seit den einigen Tagen unserer Gespräche über die Unsterblichkeit. Und daher ist wol mein seltsamer Traum gekommen, dessen Qual bald und leicht verschwinden mußte. Ich sah nämlich meine theure Mutter auf ihrem letzten Ruhelager immer bleicher werden und die bebenden Hände zum letzten Scheiden nach uns allen ausstrecken. Da sie und wir weinten: murmelte eine harte kalte Stimme in der Eile hinter uns: das Siechbett ist kein Siegbett, mit dem Tod ist alles aus, auch der Tod und das Nichts und Alles und das Nichts. Ja wol, sagte unerwartet meine Mutter und zog ihre Hände aus unsern und faltete sie und suchte sie, wiewol vergeblich, empor zu heben und sagte und betete: nun muß ich nach dem Scheiden von

allen meinen Geliebten, noch vom Allergeliebtesten den bittersten Abschied nehmen, von dir, mein Gott! Ach wie hast du mich geliebt, du Alliebender! Alle meine schönen Tage hast du mir aus deinem Himmel gesandt und meine Thränen hast du gestillt oder zu Freudenthränen gemacht und immer immer war mein Herz bei dir. — O, nun muß ich auf immer vergehen und kann dich nie mehr denken; und kann dir nicht danken durch Besserwerden und meine Fehler gegen dich gut machen. Du glänzest fort durch die Ewigkeiten und sie schauen dich und ich bin zu Nichte gemacht. So nimm denn meinen letzten Dank mein Herz liebt dich bis es steht."... Selina's Stimme stockte; „ich kann doch nicht die übrigen Worte des Traums hinaus erzählen, ob mich gleich ein so unwahrer nicht wider mein Versprechen so bewegen sollte," und sie verließ mit nassen Augen das Zimmer.

Auch wir unterbrachen unsere Gespräche, weil der Gedanke an den Größten des All mit Gedanken überströmt, für welche nur die Einsamkeit Platz hat, nicht die Gesellschaft oder die

Zunge. So werde auch dieses kleine Kapitel geschlossen, worin von dem Throne des Allerhöchsten ein schöneres Licht auf unsere Gräber und auf die weiten elysischen Felder fällt als so zu sagen von der Ebene der ganzen Naturwelt.

Streckverse auf die Vesta.

Klein bist du Vesta, unter allen Wandelsternen der kleinste, aber unter allen der hellste und einer Sonne am ähnlichsten. Sei auch diese Vesta so licht als klein und gebe dem Herzen warme Sonnenstralen!

VI. Juno.

Flächeninhalt.

Belohnung und Bestrafung — Gegen das Radikalböse.

„Recht lieb war mirs, sagte der Gesandtschaftrath, daß Sie nicht die Kanzelsporen und die Kanzelzügel, nämlich Himmel und Hölle oder künftige Belohnung und Bestrafung unter die Beweise der Unsterblichkeit gestellt. Die Menschen lassen Tugend leicht ihr eigner Lohn sein, aber weniger das Laster seine eigne Strafe. Sie haben aber aus Tugendhitze eine solche Strafsucht, daß sie an einem holländischen Pflanzer auf dem Kap, der einen Sklaven todtgeißeln läßt, sogleich dieselbe Geißelung an ihm selber wiederholen würden; und so gibt es keine Grausamkeit der Türken, die sie diesen nicht wiedergeben wollten; so daß zwischen der türkischen und der christlichen nur das Vorher und Nachher unterscheiden.

Nur die Theologen vergelten nicht Gleiches mit Gleichem, sondern stets mit Ungleichem — wie Tugend so Untugend — Zeit mit Ewigkeit, und Einen Schmerz, den man gab, mit Trillionen Schmerzen, die man erhält. Die Theologen haben nun die Unsterblichkeit nöthig, um mehr als drei Viertel der Menschheit zu strafen und zu martern — Ich glaube, gäb' es lauter Gute, so könnten sie zur Noth die Fortdauer entrathen. Diese muß da sein — und zwar eine ewige, weil sonst die Qual nur kurz und schwach ausfiele und eine zu ein paar Jahrtausenden abgekürzte einem langen Sündenleben von mehren tausend Stunden nicht gleichwöge. Aber man muß erst den Menschen zu einem Teufel machen, um ihn wie einen und wie einer zu behandeln; deßhalb nun wird ein Radikal- oder Wurzelböses im Menschen festgesetzt, da es eine Menschenmittelklasse gibt, wie die Wilden, die ganz Ungebildeten, die Minderjährigen, deren tiefe einander fast das Gleichgewicht haltende Grade von unentwickelter Moralität und Unmoralität weder eine himmlische, noch höllische Unsterblichkeit der Vergeltung ver-

dienen und begründen. Suchen wir aber je das Böse als Böses und nicht als Mittel der Begierden? Verträgt sich mit einem Wurzelbösen jene innige Freude und Bewunderung welche jeder, sogar der gesunkne Mensch an der Anschauung und Darstellung edler Thaten und noch mehr edler Menschen genießt? Müßte nicht eine böse Natur sich von einer verwandten angezogen und gerade von einer unähnlichen schönen abgestoßen fühlen? — Und beruht nicht die Süßigkeit der Dichtkunst, zumal der theatralischen für unsere verdorbnen Städte auf dem Herz durchdringenden und begeisterten wonnevollen Anschauen moralischer Helden, die wir nicht zu erreichen hoffen und die uns weniger schmeicheln als vorrücken? Selber die Geschichte ist, obwol ohne ästhetischen Goldrahmen, ein Spiegel bloßer fremden Schönheit und keiner eignen für moralisch Blatternarbige und doch stehen sie bewundernd davor. Der Teufel würde den Plutarch ganz anders und verstimmter lesen als wir. Liebe zum Guten als Guten spürt der Mensch wenigstens zuweilen; aber statt der Liebe zum Bösen als Bösen trifft er

in

in allen seinen Sünden nur Vorliebe zum Genuß — der ja an und für sich verstattet ist — Schwäche, Ueberwältigung durch Gewohnheit und Verblendung an; und die Reue über die böse Vergangenheit wie die Freude über die gute beweisen am besten was er liebt. Wahrlich, der Unendliche, der das ganze Innen und Zeit-Außen eines Menschenlebens, das unsichtbare Bäumchen im Kerne durch die ganze Geschichte seiner einwirkenden Erden, Lüfte, Sonnenstralen und Regentropfen vollendet kennt, wird ganz anders, ganz milder als ein engsüchtiger Theolog die Früchte des Gewächses würdigen, dem vom ganzen tiefen Innern und weiten historischen Außen des Menschen nur ein augenblickliches herausgeschnittenes Probestückchen vorkommt. Der Kampf zwischen Du und Ich, der alle menschliche Blicke verfälscht, fällt auch bei den göttlichen hinweg."

„So hör' ich dich gern, Alex," sagte die Schwester. „Was sagen Sie dazu, lieber J. P." fragte er. Ich sagte: ganz dasselbe, aber ich werd' es einmal noch stärker sagen gegen die

orthodoxen neuauflebenden Zerrmaler der menschlichen Natur.

Das Bestrafen fodert demnach keine Unsterblichkeit; aber das Belohnen eben so wenig, Schwester! J. P. bekennt es selber, daß Tugend ihr eigner Lohn ist und daß für diese weiß glänzende Götterstatue die Zuthat irgend einer Nebenglückseligkeit nichts weiter wäre, als das Farbenanstreichen einer Götterstatue. Aber wahrlich es ist an uns Menschen überhaupt nicht viel zu belohnen. Unser Bischen Gutsein ist so windstoßweise — so ein Sonntaganhang an die Geschäftwoche — so unterwegs und verpackt in hundert andere Bestrebungen und Wünsche und so wechselnd an Grad und Auswahl, daß niemand für einige Stunden und parzielle Sonnenunfinsternisse seiner Moralität einen ewigen Himmel verlangen kann. Bei den meisten hat ohnehin die Tugend nur Durchganggerechtigkeit. Die Menschen sind überhaupt, wenn sie sich auch noch so sehr durch moralisches Glänzen von einander abzusondern glauben, nicht anders verschieden wie nach der neuern Sternkunde die Sonnen, Pla-

neten und Monde einander ähnlich sind und sich nur im Grade unterscheiden.

„Gegen dein Vorwerfen unseres moralischen Stückwerks und Vereinzelns wend' ich ein,“ sagte der Rittmeister, „daß es überhaupt gar nicht auf irgend eine Zahl von Handlungen ankommt, da die Sittlichkeit nichts Endliches weder in Zeit noch Zahl anerkennt; eine einzige große That des Herzens, nimmt wie ein helles stilles Meer, den ganzen Himmel über uns, und nimmt ihn in seiner Größe in sich auf; eine einzige That gilt einem Leben gleich und zeigt die Kraft.“

„Ich nehm' es an,“ erwiederte Alex, „aber ich setze etwas dazu: es durchlaufe jeder sein sittliches Leben und zähle die wenigen Handlungen, die ihm selber gefallen; so wird er finden, daß dieselbe Art immer wiederkommt, von der früheren bis zur späteren Zeit, aber selten Handlungen ganz verschiedener Art; der Wohlwollende wird sich vieler Wohlthaten und Verzeihungen, der Kraftcharakter sich kühner muthiger Thaten, fester Wahrhaftigkeit erinnern; und jeder wird

sich einer andern moralischen Fruchtbarkeit freuen und rühmen.“

Aber das ganze Geheimnis, bei dem man einige Demuth lernen kann, liegt in der angebornen moralischen Mitgabe und Ausrüstung eines jeden und die ganze Tugendhaftigkeit ist Naturell, nicht Entschluß und Opfer. — Und doch ist die irdische Gebrechlichkeit wieder so groß, daß wenn sie meinen Vorwurf des fragmentarischen Gutseins vermeiden und bloß auf dem engen Weg gegen die enge Pforte ohne Blick und Tritt neben hinaus zugehen will, nichts liefert als enge Heilige, sieche Selbbußprediger und feige Märterer ihres zänkischen Gewissens ohne Liebe zu Kunst und Leben und Wissenschaft. Ich mag sie gar nicht, die ganze Compagnie in Kannes Tersteegens geweihter Invaliden-Kaserne.

Und doch antwortete ich endlich um wieder näher auf die Unsterblichkeit zu kommen, wenn auch unsere Tugend keinen Anspruch auf Seligkeit machen kann: so kann es doch etwas anders, nämlich unsere Existenz.

Davon lieber Leser im nächsten Kapitel, dessen Aufschrift Ceres sich besser dazu schickt; die des jetzigen Juno paßt nicht einmal zu einem Streckverse, den ich daher lieber gar nicht versuche.

VII. Ceres.

Flächeninhalt.

Recht auf Glücklichsein — Schluß aus hiesigem Schmerz — Sarg der Gichtbrüchigen — Schluß aus der Sehnsucht und aus höhern Anlagen.

Den Eingang zur Betrachtung über das Recht der Wesen, glücklich zu werden, machte eine an sich trübe Nachricht für Selina, daß nämlich die von der Gicht gemarterte Pfarrfrau, der sie immer die Hände zum Beten zurechtlegte und faltete, durch den Tod der wenigen Bewegungen, in die ihre schmerzglühenden zerrissenen Glieder noch zu bringen waren, endlich enthoben worden, und daß ihr Körper ein unverrücktes Ruhebette gefunden, worin sich nichts mehr bewegte. Selina weinte nicht lange; und sie sagte: nun kann sie ohne mich beten.

Zwei Erscheinungen stehen hart an und wider

einander, die Fülle der Erdenfreuden, die aus der Fülle der unendlichen Liebe rinnt, und die Fülle der Erdenschmerzen, welche die irdische als Räthsel trübt, dessen Auflösung nicht sie selber gibt. Wer einen einzigen Frühling erlebt hat — und alle Länder haben einen, ja in manchen hört er gar nicht auf — oder wer eine Kindheit und Jugend durchflogen mit allen ihren Morgenröthen und Regenbogen, der kann nur in der unseligen Verblendung zu einem Jammerthal sich ein Tempethal perspektivisch umstellen. Der Allheilige hat durch die ganze Schöpfung alles für die Glückseligkeit — die man daher loben und wünschen darf — gethan und noch mehr als für die Sittlichkeit, deren hohen Sonnenumlauf, so wie die Ausgleichung der Störungen er mehr unserer Freiheit überließ; und selber das kleinste Thierchen war ihm nicht zu geringfügig winzig für die Freude, welche das einzige ist, was alle Wesen, höchste und niedrigste, theilen und was aus der untersten Stufe hinaufreicht bis sogar zum Schöpfer selber. Das Leben der Thiere (also des größten Theils der Schöpfung) ist ein ewiger Hin- und Hergang

zwischen Speisetisch und Ruhestätte, und Spielplatz und Jungen-Neste und vorausgenießender Jagd-Begierde; denn das Thier kennt, glücklicher als der Mensch, keine gefürchtete Zukunft, nur eine gehoffte durch Begierde; und der Tod ist ihm daher — wenigstens aus dem Bezirke quälender Menschen — noch weniger als uns ein Sterben im tiefsten Schlaf. Nur Hebel der Philosoph sieht einen dunkeln Trauerrand um das weite thierische Leben gezogen, den er mit trüber Philosophie in ihre leichten flüchtigen Empfindungen hineinträgt. Noch weniger lieb ist mirs, daß sogar der poetische Schubert aus trüber Theologie einen weiten Mondschatten über den Auen der Natur liegen sieht. Aber die neuere Theologie behängt überhaupt alles, vom innern Menschen an bis zum Tempel der Natur mit Trauerlampen und nur ein sonnenhelles, aber weit entrücktes Plätzchen der ganzen Schöpfung bleibt übrig, das Paradies. Wie erquickend für das Gottliebende Herz macht dagegen der durchschneidende Denker Herbart, der die sinnlichen Erscheinungen so oft zerdenkt, die teleologische Bemer-

kung *), daß die edleren Thiere blos auf der Oberfläche für die Schönheit durch die Symmetrie ihrer Glieder gebaut dastehen, indeß ihre zugedeckte Innenseite ohne alle symmetrischen Reize der rechten und linken Seite blos dem Nutzen dienstbar ist und daß dies aus keinem Mechanismus der Nothwendigkeit, sondern blos aus der Endabsicht des unendlichen Geistes, mit Schönheit zu erfreuen sich erklären lasse.

Man könnte sagen, die Natur habe die Fortdauer und Thätigkeit der lebendigen Wesen, die sie für ihre verhüllten Zwecke verlangte nicht anders als durch den anregenden Reiz der Freuden erreichen können; man sag' es nicht; es läßt sich eine Welt denken, deren thierisches Räderwerk blos durch die Gewichtsteine der Schmerzen umliefe, ohne irgend ein Freuden-Oel; denn die Scheu vor gewiß dastehenden Schmerzen spornte so unaufhaltsam fort als die ungewisse und zuletzt entbehrliche Lust anlocken würde. Auch lie-

*) Herbarts Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. S. 221.

ßen sich die Schmerzen weit mehr erhöhen so wie ins Kleine vervielfältigen als die Freuden. Welch ein Widerspruch, Gott der Allselige gegenüber einer unseligen Welt. — Aber die unendliche Liebe hatte eben höhere Zwecke, nämlich die Zwecke der Liebe.

Und so hat der große Geist selber die Foderung der Glückseligkeit dadurch geheiligt, daß er alles für sie gethan. Wir dürfen daher sagen, so wie er kein unmoralisches Wesen, eben so wenig darf er ein unglückliches schaffen; und obwol nicht zu irgend einer Freudenfülle, deren unbestimmtes Maß schon sich mit keiner Nothwendigkeit vertrüge, aber zur Schmerzenlosigkeit hat jedes Geschöpf ein Recht, in so fern nicht ein Leiden entweder Arzenei voriger Freude oder Nährmittel künftiger ist, anderer Schmerz hätte als solcher an sich keinen Werth und gegen außen wär er nur Grausamkeit oder Rache.

Was nun für alle Wesen gilt, dies gilt auch für das tiefste so gut wie für das erhabenste, ja noch weit mehr; und der Wurm an der Angel war nicht blos für die Angel erschaffen oder für

den Vortheil der Fischesser. Kein Wesen kann auf seine ewigen Kosten zum breitgequetschten Unterbau des vollsten Lustschlosses für das ganze All da liegen und es würde das übrige All als seinen Schuldner und Räuber anklagen.

Nur frage man unter der Regierung des Allgütigen nicht, wer gibt uns denn das Recht zu so entschiedener Abweisung eines freudenlosen Daseins? Er ja allein und zuerst durch die Sternensaat seiner Gaben, die das All zu einer silbernen Blumenau des Frühlingmorgens und zu einem goldnen Fruchtgarten des Herbstabendes macht. Aber er that noch etwas hinzu zu diesem Recht, nämlich das Mitleiden, das er mit fremden Schmerzen in jede Brust einsetzte und durch das er zum zweitenmale seine Liebe für Glücklichwerden aussprach. Alles Erhabene, z. B. die Wahrheit, hat die Freude im Gefolge; und sogar das Erhabenste, die Tugend, ist die Freundin der Glückseligkeit und nimmt von ihr den zweiten Lohn außer ihrem eigenen an.

„So hätte denn nach allem diesem," sagte Alex, „das zweite Leben an dem jetzigen wenig

auszugleichen. — Für den Traum des Thiers vielleicht, sagt ich, aber nicht für den Menschen, sei er auch so glücklich wie jenes. Es waltet hier im Stillen überhaupt der alte Irrthum, als müsse der Mensch für die Freuden durchaus Schmerzen bezahlen, entweder voraus oder nachher, oder er habe sich nicht zu beklagen, daß er nach vielen heitern Tagen endlich dunkle erlebe. Denn daß auf Regen Sonnenschein und auf Wunden Wundbalsam komme, dies ist ein ganz anderer Satz — denn er ist wahr — als der umgekehrte aber irrige, daß der Mensch aus der Brautkammer ohne Murren in die Marterkammer zu gehen habe, als ob Schmerz so gut Regel anstatt Ausnahme wäre wie Freude und beiden Wechselregierung gebührte."

„Ach," sagte der Rittmeister, „warum all dieses? Gibt es denn keine unendliche Sehnsucht? — Ist uns denn nicht nichts gestorben? — Gott ist voll Liebe, aber die Welt ist voll Schmerz; und er sieht ihn zucken von Erdgürtel zu Erdgürtel, von Jahrtausend zu Jahrtausend. Ich habe mir es zuweilen ausgemalt aber nicht

lange ausgehalten, welche ungeheuere Welthölle voll Menschen-Qualen in jedem Augenblicke vor dem Allliebenden aufgethan ist, wenn er auf einmal alle die Schlachtfelder der Erde mit ihren zerstückelten Menschen überschaut — und alle die Kranken- und Sterbezimmer voll Gestöhn und Erblassen nnd Händeringen — und die Folterkammern, worin verrenkt wird — und die angezündeten Städte und alle die Selbmörder hintereinander mit den unsäglichen Qualen, die sie in den Tod treiben — — Nein, das menschliche Auge kann nicht mit hinblicken; es muß über den Erdball hinaus schauen, damit es wieder seine Wunden stille, wenn es sieht daß nach allen scharfen Schlägen des Schicksals nicht auf immer zerschmetternder der letzte ist. Oder hielte eine Seele den Gedanken aus, daß das Opferbeil, nachdem dessen Schneide eine Ader nach der andern an unschuldigen Leben geöffnet, in der letzten Minute sich umkehre, die stumpfe breite Seite vorkehre zum Todes Schlage auf ewig?"

Zufällig wurde bei diesen Worten des Rittmeisters unten im Dorfe ein ganz ungestalter

breiter vieleckiger buntangestrichner Kasten vorbeigetragen, dessen Bestimmung bei seiner Formlosigkeit gar nicht zu errathen war. Endlich erfuhr man, daß es der Sarg der nun erlösten Pfarrfrau war, deren Glieder die Gicht zu einem verworrnen Knäuel und Klumpen, für welchen gar keine Form als das Grab sich fand, zusammen gewunden hatte. Selina sah lange nach, faltete die Hände hoch und schwieg, mußte aber doch ihrer Freundin weinend um den Hals fallen als schäme sie sich des großen Schmerzens über die hölzerne zweite Hülle einer schon entseelten, über den Schein des Scheins. — —

— Und der, sagt' ich, vor welchem die Millionen Paradiese durch die zahllosen Welten offen hinliegen, sollte keines zu öffnen haben für ein Jahrelang gequältes Wesen, das schuldlos aus dem gemeinschaftlichen Paradiese vertrieben außen an dessen Schwelle verschmachten und verdorren mußte.

„Aber,“ sagte Alex, „warum verdunkeln wir uns denn absichtlich die Erde so künstlerisch

blos um vom Himmel herab sie desto besser zu beleuchten und wollen viel zu leiden scheinen, um viel zu hoffen? — Verlangen denn die großen Heerden der wilden Völker, die Berg- und Jagdvölker, die Wüstenaraber, die kaum am Alter sterben können, die Idylleninseln der Otaheiter, der müßige schwelgende Orient, verlangen denn alle diese vom Leben etwas anderes, als wieder das Leben selber und dessen unaufhörliches ancora; und nehmen sie nicht daher, damit sie ihr hiesiges Leben bis in die Ewigkeit fortfristen, ein künftiges an, das doch einen Nachstich und Schattenriß des hiesigen fortliefert? Ja man braucht nicht einmal über die Gränze zu reisen; man sieht ja die zufriednen Landleute und die tausend aufgeweckten Mittelmenschen um sich, welchen das platte Land der Wirklichkeit das rechte gelobte Land ist und welche sich innig an ihrem Magen ergötzen und an ihrem geglätteten Kommunion- und Bratenrocke, und an ihrem Winterholze und an jedem Monate und Festtage insbesondere. Inzwischen werden doch diese nicht ihr

Glück ganz außerordentlich belohnt haben wollen, nämlich durch ein ewig fortgesetztes oder gar gesteigertes.“

Ach, sagt' ich, es ist ja von etwas Besserem die Rede bei uns und allen Bessern. Endlich hebt sich doch im Menschen eine wunderbare Inwelt, aber nicht empor, sondern nur als ein Nebenplanet der grellen Sinnenwelt, auf welche sie weniger Sonnen= als Mondschein wirft. Wir sehen aus dem Schiffe wie durch eine Meertiefe unten an einem gewölbten Himmel in eine von unten heraufkommende steigende Glückseligen=Insel. — Wir entdecken Land unter, nicht vor uns und unser Sehnen hinab, in diese Unterwelt, wächst unendlich; das verworrene hölzerne finstre Gerümpel unsers Erdenschiff's wird uns drückend gegen das helle Land unten. Diese tiefe, aber unstillbare Sehnsucht — dieses beinahe quälende seltsame Heimweh nicht nach einem alten verlassenen, sondern nach einem unbetretenen Lande — stößt uns wider Erwarten gerade nicht in Leiden an, sondern in unsern Freuden und zwar nur in

Freuden einer gewissen Art. Die Genüsse der Speise, des Tranks, des Wärme- und Erfrischunggefühls, der Bewegung und der Ruhe fodern über ihrem höchsten Grade nichts hinaus, keine Steigerung ins Weite, umgekehrt ein Zurücksteigen ins Enge. Aber vom Genusse des Mondscheins und des Sonnenglanzes und der Abendröthe an bis hinauf zum Erhabenen der Gebirge und der Künste und bis zum Hingeben und Sterben in unendlicher Liebe und bis zu den Wonnethränen vor Rührung regiert die Sehnsucht nach etwas Höhern und das überfließende Herz fließt über und wird doch nicht gefüllt. So gleicht denn im Genusse das Herz dem Zugvogel, welcher obwol im warmen Zimmer aufbewahrt, doch zur Zeit, wo andere Vögel in die schönen warmen Länder ziehen, sich ihnen nachsehnt und davon fliegen will.

Dieses Innere der menschlichen Natur fängt besonders vor einer Kunst wach und laut zu werden an, deren Eigenthümlichkeit und Auszeichnung vor jeder andern Kunst noch nicht recht erkannt wird; ich spreche eben nicht von

Dichtkunst und Malerei, sondern von der Tonkunst. Warum vergißt man darüber, daß die Musik freudige und traurige Empfindungen verdoppelt ja sogar selber erzeugt — daß die Seele sich in die Reize ihrer Tongebäude wie in Tempel verliert — daß sie allmächtiger und gewaltsamer als jede Kunst uns zwischen Freude und Schmerz ohne Uebergänge in Augenblicken hin und her stürzt — ich sage, warum vergißt man eine höhere Eigenthümlichkeit von ihr? Ihre Kraft des Heimwehs, nicht ein Heimweh nach einem alten verlassenen Lande, sondern nach einem unbetretenen, nicht nach einer Vergangenheit, sondern nach einer Zukunft.

Dieses Heimweh, das sie für zärtere Seelen in alle ihre andern Wirkungen der Entzückung wie der Trauer mischt und das eben aus ihr alle unmoralischen als Mistöne und alles Unreine ausschließt, drückt sich aus durch den Seufzer, den sowol der Glückliche als der Traurige ohne Rücksicht auf eine Vergangenheit, aber voll einer unaussprechlichen Zukunft bei den Tönen holt. Nicht erst die Aufeinander-

folge oder Melodie, sondern sogar der einzelne Ton — lange fortgezogen besonders als Dreiklang gehoben — fährt tief in die Nacht unserer Inwelt ein, und weckt darin ein Klagen. Daher kommt die Thränengewalt des langsam einsikernden Adagio statt des überrauschenden Platzregens des Presto, wiewol sogar das lustige Presto einen Schmerz im Hinterhalte hegt. Daher bei den meisten Völkern (z. B. Griechen, Neaplern, Rußen) die Volklieder in Molltönen sowol jauchzen als jammern. — Warum aber gerade die Musik unter allen Künsten unserm Innern so vor- oder vielmehr nachtöne, ist aus den Zahlen ihrer Bewegungen nicht ganz erklärlich. Sonderbar genug bauen ihre körperlichen Bewegungen bestimmte geregelte Klangfiguren; und dieses Bauen muß sie gar auf irgend eine Weise in den zärtern Nerven fortsetzen; aber von hier aus haben wir noch weit in die Tiefe des Geistes.

Aber wozu soll nun im Menschen die Doppelrichtung, gleichsam neben der einen des Wurzelkeimchens, das hinabwärts dringt und in

der Erde sich voll befriedigt, die andere eines Stengelkeimchens, das sich aufwärts drängt nach einem himmlischen Blau und Licht? Aus zwei Gründen offenbar nicht zu seinem irdischen Wohlsein. Soll der Himmel — was schon uns verboten ist — selber das Hohe zum Dienste des Niedrigen dingen, und die Blüten zum Dünger der Knollengewächse pflücken? Können uns die Triebe und Seufzer nach einer höhern Welt, nach einer höhern Liebe, die Ideen der Gottheit und der Sittlichkeit nur als bloße Täuschungen blos eingepflanzt sein, welche das Frohgefühl des irdischen Lebens erhöhen und als tropische Gewürze den Freuden der Sinnen- und Erdentriebe mehr Gehalt und Geschmack gewähren? —

Aber zweitens ist es gerade umgekehrt — und die glücklichen Mittelmenschen, wovon die Rede war, fangen an zu leiden, wenn sie sich erheben aus ihrer Klasse. Die längsten und schärfsten Schmerzen wohnen nur in der edlern Seele und ihr gibt das Leben seine Freuden nur unter Schleiern und Dämpfern, aber die Leiden be-

kommt sie unverschleiert und ungedämpft. Fragt nur gewisse Herzen, sie kennen kein anderes Vergnügen als ein künftiges, übrigens bluten sie; so ist es mit den geistigen Höhen wie mit den körperlichen, auf welchen, auf Bergen oder auf Luftschiffen, das Blut unwillkürlich aus den Antlitztheilen vorquillt.

Auch ist hier nicht von einigen Ausnahm-Menschen als tropischen Pflanzen eines wärmern Klima die Rede. Ausnahmen des Menschengeschlechts, in so fern sie nur Entwicklungen nicht Verrenkungen desselben sind, werden endlich Regeln; und wie die Wissenschaft anfangs nur einige Barbaren, nachher ganze Völker erobert bis zuletzt ihr fortrückender Lichtausschnitt die ganze Oberfläche der Erde überdeckt, so muß durch die Jahrhunderte das höhere Gefühl nicht mehr die Ausnahme, sondern die Menge beseligen.

Der Unendliche muß uns doch durch alle die Ahnungen etwas Besseres geben als die Schmerzen, die uns, wenn jene lügen, hier zu nichts helfen. Welcher Instinkt der Millionen verschie-

denen Thiere hat nicht jedem bewußtlosen nichts erwartenden das verschiedene Versprechen gehalten? — Aber welcher Unterschied zwischen dem bloßen Instinkt der Thiere und jenem Bauriß einer künftigen Welt im Menschen! Der Thierinstinkt spricht seine prophetischen Verheissungen und Foderungen in nächtlicher Unbestimmtheit aus und zieht und schiebt mit unsichtbaren Händen im Finstern ans Ziel; so wirkt z. B. der Trieb zum Nestmachen oder zum Futtersammeln für die Insektenbrut mit schweigender Gewalt für die ungekannte ungeborne Nachkommenschaft; der thierische Instinkt hat mehr Fühlfäden, der menschliche mehr Fühlhörner. Hingegen im Menschen fängt der Instinkt der Ewigkeit seine Erfüllung schon in der Zeit hier an, indem er der Hoffnung und der Sehnsucht das nennt, was er entwickelt. Unsere heiligsten Güter sind ja schon die Anfänge der Seligkeit nach der wir schmachten; und obgleich das Reich unsers Herzens nur als ein bunter farbenreicher Wolkenklumpe tief am Horizonte auf der Erde liegt, der den irdischen Tagen keine

Heiterkeit ansagt, *) so ist er doch der Anfang des Regenbogens, der über die schmutzige dunkle Erde mit Glanzfarben als eine Pforte des ewigen Friedens durch den Himmel fliegt und der Zukunft lauter Sonne verspricht.

In der uralten Vergleichung der Entwicklungen des Schmetterlings und der Psyche wohnen mehre Wahrheiten als man darin sucht; denn in der Raupe findet der Instinkt schon den Bauriß der Zukunft, den er auszuarbeiten hat. Schon in der Raupe liegt nach Swammerdam die Puppe vorbereitet und diese schließt wieder den Schmetterling mit seinen zusammengelegten Flügeln und Fühlhörnern ein; und nun arbeitet und drängt diese bleiche eingesperrte Gestalt sich durch Absprengen von Häuten, durch das bänglichte Einspinnen in neue Banden und Einmauern in einen starren Puppen-

*) Bekanntlich bedeutet das bunte Wolkenstückchen am Horizont die sogenannte Wassergalle Regenwetter; ein ganz glänzender Regenbogen hingegen der nach langer Nässe erscheint, verkündet schöne Tage.

Kerker und endlich durch das Durchbrechen desselben in die Freiheit hinaus, um in den Lüften fern vom dicken Blätterkraut nur über Blumen zu wogen ohne einen Raupenmagen — ohne Kriechfüße — nur um Honig und Liebe schwebend — — Ach! wie sprechen diese Aehnlichkeiten die Wünsche unsrer Psyche an — wie er unter seiner Entpuppung will sie gern den Tropfen Blut vergießen, um entpuppt zu werden und auf einmal die schlaffen Flügel breit weit und straff auszuspannen; denn wie er hat sie mit tausend Leiden an ihrer Entfaltung gearbeitet und Hunger und Schmerzen erlitten. Gar zu hart und widersprechend wär es, wenn nun der in die schmutzige Larve eingekerkerte Schmetterling nach allem schmerzhaften Hautabsprengen, engen Einwindeln und Greisen-Erstarren in einer kaum regen Puppe zuletzt nichts herauskäme oder eigentlich nichts darin bliebe als ein verfaulter Schmetterling im hangenden Puppensarg? —

Aber die Menschen glauben alles dies leicht, wider die Gottheit alles leichter als für sie —

ein ganzer Lebenlauf voll göttlichem Sonnenschein löscht Ein Wolkentag aus, also noch leichter die kurze dunkle Sterbestunde die lange lichte Zukunft. Wir leben freilich in einer wunderbaren Nacht des Daseins und die Ahnung ist unser Mondschein; aber setzt denn dieser keine Sonne voraus?

„Wir können indeß," sagte Alexander, „den Menschen einige Entschuldigungen leihen, wenn sie in der Wüste an Luftspiegelung glauben und das für Wüste-Sand halten, was von weitem den Durst zu löschen verspricht."

Ohne Wahrheit gäb' es keine Täuschung und Wasser hatten sie doch vorher öfter einmal getrunken ehe sie sich irrten, sagt' ich, und so schließt das Kapitel vom Planeten Ceres genannt.

Auf den Kapitel-Planeten.

Nein, Ceres, als Wandelsternchen, ja als Göttin, welche die Erde mit Ernten erhält, erquickt, bist du nur ein zu mattes Bild der ewig und alles gebenden Gottheit, welcher die Zeit

zu enge ist für ihre Gaben und nur die Ewigkeit mit ihren unermeßlichen Todtenreichen weit genug und deren Geschenke Verheissungen sind und deren Verheissungen Geschenke. Ein Gedanke voll Himmel, wie das Meer der Seligen immer weiter wächst und höher schwillt und überall glänzet unter dem Auge der göttlichen Liebe.

VIII. Pallas.

Flächeninhalt.

Selina's verschlossener Schmerz über den Verlust der Mutter — Aufgeregt und selbermagnetisch — Traum der Brustwunde — Offizielle Nachricht davon — Entschluß und Vorbereitung zum Magnetisieren.

Mir ist das Innere so voll, daß ich den kurzen

Streckvers auf den Kapitelplaneten
Pallas

sogleich an den Anfang setze, anstatt wie sonst erst ans Ende.

„Minerva, Pallas im Kriege, härteste der Göttinnen, du vergießest Blut — auf deiner Brust wohnt der Schlangenkopf, der zum Tode versteinert, — und von deinem Helme schaut die possenhafte Eule, die in der Nacht mordet. Warum schickst du in das Haus, wo nur Liebe

und Hoffnung ihre Feste still begehen, die schreiende wehansagende Todes Eule? — Wirst du auch die Medusenschlangen nachschicken, die starr machen, das junge Herz im Kriege, alle die liebenden Herzen, die um das verlorne trauern?"

* * *

Wir haben bisher unter dem Aufsuchen der Stelle, wo die Sterne unserer Zukunft und Hoffnung am Himmel stehen, Selina und ihren Freund Henrion ziemlich lange aus den Augen verloren; jetzo wollen wir desto länger ihre gemeinschaftliche Geschichte verfolgen und uns mit diesen edeln Seelen erheben wenn das Schicksal sie beugen will. Selina hatte den Verlust ihrer Mutter gerade im Maieintritt ihres Lebens wie der Jahrzeit zu erdulden in ihrem 14ten Jahre, wo innerer und äußerer Frühling das Herz wie eine Knospe zugleich schwellen und weich machen. Süsse und schmerzliche Sehnsucht durchwurzelten einander; aber die Trauer trieb und wuchs höher als die Jugendlust und verzehrte das blühende Leben. Aber ihr kindlicher Schmerz trieb und wuchs

mehr unter sich, weil sie ihn außen niederhalten und überdecken mußte vor ihrem Vater, der ungern andere Schmerzen um sich wie in sich sah als die allerunentbehrlichsten, weil er die letzten Meilen seiner Reise um seine Welt zur Ausschiffung gern singend und wolgemuth machen wollte als ob er erst sich einschiffte. Sie entschleierte vor niemand ihr Herz als zuweilen vor dem treuen Freunde ihrer Mutter, vor Karlson; aber alles, was sie that, war, daß sie bei dem wehmüthigen Sternenlichte ihn lange mit nassen Augen ansah und sie dann gegen die Sterne aufhob und nichts sagte; aber er verstand sie ganz. Auch wird eine gute Seele, glaub' ich, es gewiß nachsichtig aufnehmen, daß sie verstohlens mit dem altmodischen Reisekleid sammt dem großen Reisehut, welche ihre Mutter auf dem Hochzeit- und Reisetag durch das Kampanerthal getragen, zuweilen stundenlang, ja länger blos vor den Augen ihrer verschwiegenen Herzens-Schwester sich schmückte und darin umherging, wenn gerade niemand da war, den es hätte schmerzen können, weder ihr Vater, noch sogar der Rittmeister,

welcher in jenes Zauberthal und in jenen Reisetag noch immer wehmüthig hinein blickte. Ach das Kleid eines Verstorbenen ist reich besetzt aber mit Perlen von anderem Wasser, und ist gefärbt aber mit lauter Farbenspektris der Vergangenheit! —

Selina konnte die veralteten mütterlichen Kleider nicht lange ansehen, ohne zu weinen.

Diese zurückgedrängten Thränen des äußern Auges wurden zuletzt auflösendes Königwasser für ihre Nerven und brachten unter dem Zersetzen eine Gluth in ihr Wesen, die sich nicht anders Luft zu machen vermochte als durch die größte Thätigkeit, ja Heftigkeit im Erwählen und Ausführen von lauter Geschäften, nach denen selber sie eigentlich nichts fragte, wie, Kochen, Ausschmücken der Zimmer ja ihrer selber (für das väterliche Auge) Scherzmachen, Tanzen. Ihre angeborne Milde klagte sie oft einer Heftigkeit gegen andere an, von welcher diese fast gar nichts empfunden hatten.

Jetzo nun vollends zogen die Gespräche über die Unsterblichkeit sie unaufhörlich in die zweite

Welt hinauf und sie ging da — weil Frauen alles Sächliche auf Personen beziehen — sogleich zu ihrer Mutter hin, und liebte sie noch heißer und wünschte bei ihr zu bleiben. So blühte nun ihr schönes Angesicht immer mehr ab oder vielmehr zurück und die Rosen ihrer Wangen zogen sich zu zwei hellrothen Knospen zusammen und die Lilien breiteten sich aus; nur die Augen nahmen immer mehr Glanz und Verklärung an, gleich den Sternen, die im Winter über der bleichen Welt ohne Blumen gerade am lebhaftesten glänzen.

Wenn von äußerer feindlicher Gewalt die körperlichen Außenwerke, ja die ganze Festung erobert sind: so ist darum noch nicht der Geist überwunden; er zieht sich, wie in ein Allerheiligstes, in die Burg des Gehirns zurück, in den höhern Nervenkörper, wovon der äußere nur die Mauer und Befestigung ist. Auch der Wahnsinn muß der Seele eine unerobertе lichte Nervenstelle lassen, wie die vernünftigen Träume und vernünftigen Sterbeaugenblicke der Wahnsinnigen beweisen. So hatte denn in Selina alles Nervenlicht

sich im Innersten ihres Wesens angehäuft und das letzte Kleid ihres Ich wie auf einem Tabor glänzend gemacht; und dieses schimmerte nun wie im Dunkeln der Licht einsaugende Diamant, im Dunkel des Traums.

Eine Nacht sammt ihrem Tage darauf entschied für das bisher noch ungewisse Dasein des Selbmagnetismus, welcher durch einen fremden stärkern zu einem lauten, der seine Arzneimittel angab, gesteigert werden mußte. Sie träumte nicht weit von Henrions Bilde, er liege in Marseille an einer Brustwunde gefährlich darnieder — eine Kugel hatte unweit des Herzens die kostbare Lunge durchbohrt, welche nur die Luft der Freiheit trank und nur dem Edeln Stimme gab und hinter der sich nie das Herz versteckte. Selina beschrieb, so lange ihre eigne Stimme vor Schmerz nicht stockte, ihrer Nantilde alle Menschen, die den Verwundeten umgaben, vom Freunde des Rittmeisters an, in dessen Haus er lag, bis zum Wundarzte — sogar, was ihr fürchterlich war, die vielen Köpfe des langen Brustverbandes — sogar wie er einen Brief

sie zu schreiben anfing, in welchem er sich auf die Absendung eines frühern mit der Nachricht seiner Ankunft an ihrem Geburttage bezog und wie er aber den Brief vor Schwäche und Bluten und unter den Augen des scheltenden Wundarztes nicht fortschreiben durfte. Sie erwachte gleich einer Sterbenden aus ihrem Schmerze wie gewöhnlich zur Heiterkeit, und Nantilde hütete sich wol, ihr Gedächtnis zu sein.

Am Morgen darauf kamen drei Briefe aus Marseille, einer an den Baron Wilhelmi von seinem Bankier, einer an den Rittmeister vom alten Feldzuggenossen, in dessen Hause Henrion mit seiner Wunde lag; und einer von diesem selber an Selina. Alle Orakel der Nacht wurden wörtlich bestätigt und erfüllt. Der Brief des Bankiers sprach viele Hoffnungen aus und wünschte der Braut Glück zu des Geliebten baldiger Genesung und Heimkehr. Dieser Brief konnte Selina gern gegeben werden; aber nicht gut der vom deutschen Offizier an den Rittmeister, worin die Gefahr mit weniger barmherzigen Farben geschildert und vollends ein Zeugnis des

Wundarztes mitgegeben war, daß jede Aufwallung der Liebe und Freude unausbleiblich tödtliche Verblutung herbeiführen und daß ein plötzliches Erscheinen eines geliebten Menschen das Heranfliegen des zweiten Mordbleies für die durchbohrte Lunge sein würde. Und dieses Zeugnis traf in die rechte Stunde, denn der Bruder und noch vollends der Rittmeister konnten nur durch die Gewisheit dem verwundeten Jüngling durch ihre Umarmung den schwachen Lebenfunken zu erdrücken von einer Reise nach Marseille gewaltsam zurückgehalten werden. Auch die Rittmeisterin war auf der Seite des besonnenen Wundarztes.

Und doch war unter den edel Traurigen eine Erfreute, nämlich Selina mit Henrions Brief am Herzen. Es stand nichts darin als dies Wenige: Meine Selina! O wie viel hab' ich dir zu erzählen von mir und zu vernehmen von dir! Aber der Tag, unser Geburttag wird kommen, unser Geburttag, den ich ohne dich nicht feiern kann, und wo ich, wenn mir Gott nicht alle Kräfte entzieht, ganz gewis bei dir eintreffen

werde, und sollte ich erst mit dem Erdschatten kommen, der sich in der Geisterstunde über den Mond legt *). Denn jetzo erst ist mir mein sonst so gleichgültiger Geburttag ein frohes Fest, weil es ja zugleich der deinige ist. — Der Wundarzt glaubt leider ich habe schon viel geschrieben, und nimmt mir die Dinte unbarmherzig ...... — Aber am 2ten August komm' ich gewis und sollt' ich nachher untergehen. O könnt' ich jetzo in mein Blut eintunken, Selina!

Dein

Dich ....

— Aber das Dintentröpfchen in der Feder war verschrieben und der Arzt gab kein neues her.

Selina war entzückt über die Kraft, womit der Verwundete sich ausdrückte und sie schloß aus dem Feuer des Briefes auf das Feuer seiner wiedergenesenden Jugend; aber ihre Freunde fanden statt des vorigen Flügelschlages seiner vorigen Briefe in diesem nur den müden Pulsschlag eines

*) Am zweiten August (1822) fing eine große Mondfinsternis Nachts um 11 Uhr 32 Minuten an.

fortblutenden noch sehr gesunkenen Lebens. Blos das Feuer ihres Herzens, das sie in seine Worte übertrug, verlieh diesen den Schein der Kraft.

Himmel! wie rückten in unsre ruhigen, unbefangnen, nur um Sachen bekümmerten Untersuchungen auf einmal die Bedürfnisse der Gegenwart hinein und das schwere thränenvolle Herz dachte nun dem Kopfe gleichsam voraus! — Und wunderbar und schauerlich that sich in Selina's Träumen ein fremdes prophetisches Reich auf, das auf die Gegenwart, die darin vorging, einen seltsamen Wiederschein warf.

Da die Marseiller Briefe Henrions Lage ganz geoffenbaret hatten, so machte Nantilde aus Selina's prophetischen Träumen, welche längst allen Nachrichten vorgeeilt, kein Geheimnis mehr, weder vor der Prophetin selber, noch vor uns allen. Jetzo wurde es Pflicht, für die immer sich im schönern Sinn vergessende Jungfrau der Vormund ihres Körpers zu werden, und ihr, die immer andere in Heilanstalten trieb, aber selber außen umkehrte, um neue Kranke zu holen, zu rathen und zu helfen. Die Gottesackererde

zog den Körper, dem der kräftige Geist seine Flugbewegung mittheilte, in einer immer schnellern Bogenkrümmung immer schneller an sich und er mußte bald niederfallen. Der Selbmagnetismus durfte blos vom Kunstmagnetismus erzogen und bis zur Sprache und helleren Freiheit ausgebildet werden, damit der neue Zustand zugleich Heilmittel werde und Heilmittel ansage.

Aber sie war gar nicht leicht unter eine magnetische Hand zu locken und sie begriff uns alle nicht, warum wir es nur wollten da ihr so wenig fehle, und für sie eine solche ärztliche Auszeichnung zu bedeutend sei. Dies war ihr schönster Ernst; denn für den Magnetismus hatte sie verehrenden Glauben, höchstens einige Scheu vor seiner Seelenallmacht. Bei Menschen von großer Gefälligkeit und Liebe ist ein kleiner Widerstand blos die Hülle eines stärkern; aber der ihrige wurde endlich doch dadurch besiegt, daß sie vernahm, wie sie — was ihr vor der Ankunft von Henrions Trostbriefe verhalten geblieben — bei ihrem Geliebten und dessen Leiden in Marseille mit ihrem magnetischen Auge gegenwärtig gewe-

sen. Ach! sagte sie, dann könnt' ich ja wol im verstärkten Magnetismus jeden Tag seines Leidens klarer mit ihm zusammen leben; und wenn ich erwachte, und hätte alles vergessen müssen, so würde mir gewis eine theilnehmende Seele alles wiedererzählen, was ich erlebt hätte — — — Kann man einen Seufzer, ja ein nasses Auge nicht dem guten armen Vater des Verwundeten verzeihen, welcher über den theuern Lieben, von welchem Ferne und Aerzte ihn so unerbittlich scheiden, jeden Abend durch die Taubenpost der frömmsten Taube ein Flugwort vernehmen konnte?

Zwei Betrachtungen entschieden endlich ganz die gute Jungfrau, erstlich die, daß sie durch die magnetische Heilung mit gesündern Blütenzweigen ihren Geliebten empfangen könne; und zweitens, daß dieses Traumleben gleichsam eine Wiedergeburt des Herzens sein solle, und daß auch sie in ihm frömmer und besser werde.

Jetzo konnte sie nach ihrer schnellthätigen eifrigen Natur kaum die Stunde, geschweige den Tag erwarten, da ich meine magnetische Hand

magnetisch auf ihren Kopf und auf ihre Herzgrube drückte — denn darin sollte die ganze äußerliche Behandlung bestehen —; und daher wurde lieber sogleich der nächste Abend dazu gewählt.

IX. Jupiter.

Flächeninhalt.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam — Teufels Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Träume anderer Völker — Mangel an Gedächtnis zum Wiedersehen — Beweis des Gedächtnißes.

Erste Unterabtheilung.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam.

Selina erbat sich zu ihrem Kunstschlummer das Donnerhäuschen, weil man da die schönste und weiteste Aussicht hatte nach Westen und nach Frankreich, von woher sie ihren Henrion früher kommen sehen konnte — vielleicht noch vor seinem Geburttage. Wie der Organismus, ein reicher Gestalten Proteus ist — sogar in seinen

Misformen und deren einförmigen Heilung — so ist ers auch im Magnetismus; keine einzige Hellseherin geneset und phantasiert der andern ähnlich.

Kaum hatt' ich einige Minuten meine Hände auf Haupt und Herzgrube gelegt: so entseelten sich die großen Lichtaugen und drückten sich wie gestorbene selber zu — und plötzlich verklärte sich das ganze Gesicht wie das einer in eine höhere Welt Dahingegangnen. Sie zeigte mehrmal wie etwas wünschend nach dem Abendhimmel und endlich recht bestimmt nach der Sonne, als wolle sie auf dem Kanapee sitzend ihr gerade entgegengerückt sein.

Da mußte sich plötzlich etwas Seltsames in ihrem Geiste ergeben, das verklärte Gesicht wurde ein erhabenes, durch die Bleichheit und die geschlossenen Augen gleichsam das Marmorbild einer Göttin. „Du bists," rief sie freudig — du hast keine Wunde — sie ist weit von dir — du trägst kein Erdenkleid wie die Lebendigen und die Verstorbnen. Der Geist wohnt im

Worte, aber er stirbt nicht mit dem Worte.“ — Wen siehst du, Selina? sagt' ich.

Störe mich nicht, sagte sie, er spricht; bevor die Sonne untergeht, sag' ich dir alles. „Sprich, geliebter Geist, deine Worte sind meine Flügel; sie tragen mich aus den Körpern unter die Geister, und in allen Gräbern sind keine Menschen und die leeren Oeffnungen ihrer Klüfte gehen durch die Erde hindurch und durch die Millionen Grüfte schimmern unten die Sonnen des zweiten Sternenhimmels herauf. In den Gräbern sind keine Menschen.“

Jetzo schien sie mit steigendem Entzücken dem Geiste wieder zuzuhören. Endlich sagte sie: „ach er ist verschwunden, weil ich erwache wenn die Sonne untergeht. — Nun höre Johannes, was Henrion sprach: Um Alles um ihn floß Licht; nur seine Gestalt drang hell durch das Licht hindurch, aber alles Leblose umher wurde vom Lichte entfärbt und verhüllt. „Bist du schon vom Körper geschieden, Geliebter?“ — „Nein“ sagt' er; „aber was geht dich dieses an, Selina? Und willst du einmal um etwas trauern, was

ich nie war, um mein Kleid, um mein ausgehöltes Wachsbild, weil es früher an der Sonne schmolz und später von den Erdschollen eingedrückt wird? Nein, eine Geliebte verliert nie das Ebenbild ihres Geliebten, denn es wohnt in ihrem Herzen und in keinem Sarge." — — Und hier fing Henrion an erhabner vom Leben zu sprechen als mein Geist je gedacht und mein Herz je empfunden — von den Liebenden, die hienieden mit einander, wie nach dem nordischen Glauben abgeschiedene Geister, nur auf lockerm Gewölke leben und wohnen, das bald unter ihren Füßen vertropft und auseinander fliegt und die nur beisammen bleiben, wenn sie miteinander auffliegen — vom zerronnenen Gewölke — und von den Höhen des Menschenlebens, die wir nur unten vom Grabe aus unbewölkt sehen können, wie wir am Tage die Millionen Sterne des Himmels nur erblicken können, wenn wir die Sternwarte nicht hinauf sondern hinuntersteigen in die Tiefe — — O die Wonne! die qualbefreite Brust! — Johannes, sage mir alles wieder nach meinem Erwachen. Die Sonne ist schon mit hal-

der Scheibe eingesunken; Johannes, bringe mich jedesmal an diese Stelle in dieser Stunde, damit ich erwache, wenn die Sonne scheidet.“ — —

Mit dem letzten Sonnenblicke that sie ihre Augen auf. Aegstlich suchten diese in den unsrigen Zeichen dessen, was sich ihr und uns in ihrem Traume verrathen. Da sie aber blos von ihrer Erhebung über das Betrauern geliebter Ueberreste und von der Unsichtbarkeit ihres Verwundeten hörte: so schlug es die im Traume so emporgerichtete Seele nieder und sie fragte: hab' ich denn nicht recht geweint? Und als sie das Nein vernahm, weinte sie jetzt. Sie war nun wieder das weibliche Wesen, das wie der Mond ohne Aurora und ohne die Ausrufe der Morgensänger aufgeht und still im Dunkeln mit milden Stralen bei den Kranken und den Wanderern und den Liebenden ist. Aber im Schlafwachen war die Luna eine Sonne; und wenn die magnetische Alchemie sogar Seelen von gemeinem Gehalte in edle Metalle verwandelt und ihnen Hochdeutsch, Hochsinn, Dichterflug und frommes Herz verlieh: wie mußte erst eine Selina, die sogleich von dem

Tabor ihres Lebens mit glänzendem Gewand ins magnetische Aetherschiff ging, sich oben in ganz neuen Höhen verklären!

Ich bereitete ihr aus ihren Erscheinungen, welche sie ängstlich über Henrions Leben zurückließen, gerade Tröstungen zu. Das ätherische Eben- und Spiegelbild Henrions, sagt' ich, sei blos der Repräsentant ihres erhöhten Ich's und dessen Ideen, so wie andere Hellseherinnen als Lehn- und Geschäftträger ihres Innern bald ein Kind — oder einen Greis — oder einen Anverwandten oder eine ganz unbekannte Gestalt vor sich sehen, welche ihnen alles das verkündigt und anräth, was sie eigentlich selber dieser Gestalt eingeben; — und so habe denn die gute Selina lieber ihren Henrion verdoppelt und aus Verehrung zum Stellvertreter seiner selber gemacht. „O Sie gute Seele," sagt' ich, „Ihnen war nicht einmal ein Genius gut genug zum Echo Ihrer Liebe für den Leidenden, sondern der Geliebte selber mußte es sein."

— — „Und das ätherische Ebenbild versicherte zu unser aller Trost, daß mein Sohn

lebe," sagte der Rittmeister, dessen glühender Geist die Wunder des Magnetismus durstig und gläubig einsog, und in eigene Kraft verwandelte — darauf erklärte er sich in voller Uebereinstimmung mit der ätherischen Gestalt oder eigentlich der Hellseherin, gegen die Täuschung der Menschen, welche den verlornen und verflogenen Menschengeist in dem zurückgebliebenen Bodensatz der Körper betrauern und wiederfinden. Man sollte doch, behauptete der Rittmeister, alles was man nur von Macht der Klarheit und des Verstandes besäße, aufbieten, um die unsinnigen grundlosen Trauerschmerzen abzuwehren oder zu schwächen, welche uns eine kalte todte Niederlage von Knochen, Häuten, Säften, Fasern und Muskeln gibt als wären sie eine lebendige Seele — und nun gar das dumme Todtenhemde — und nun vollends den bunten Verwestrog und Schluß-Erdenkäfig, den sie Sarg nennen — — und endlich die herausgestoßne Maulwurferde, die sie über den Käfig schlichten unter dem Namen Grab. So gebietet doch der taschenspielerischen Phantasie, daß sie den scheidenden Geist so gut

von dem Körper absondert als von dem Zimmer, das er verläßt. Thue man ihr doch mehr Einhalt als das Volk das weit heftiger trauert bei dem Begraben als bei dem Sterben, am Grabe als am Sterbebette; da er doch eigentlich auf diesem uns verläßt, wenn Aug' und Stimme brechen. Nein, fern sei dem Manne die sinnlose Gottesackerscheu und der Jammer über das Seelenlose und die Trauer über den Bodensatz und den Niederschlag des Menschen — dann werden die Schmerzen der Leidtragenden milder werden; denn gerade jenes Sinnliche des Todten zertritt mit Gewalt das Herz, so wie ein angeschauter Feind mit seiner körperlichen Aeußerlichkeit viel heftiger aufregt als ein gedachter mit allen seinen Handlungen."

— Und so kämpfte der Rittmeister gegen das Leidtragen um die Körperreste mit einem Feuer fort, als such' er sich im Voraus gegen den Hinterhalt irgend einer tückischen Zukunft zu waffnen und zu üben. Aber derber griff der Gesandtschaftrath, der von Natur alle Irrlichter, Gespenster und Popanze, theologische, politische

und die des Herzens grimmig verfolgte, die Trauerabgötterei mit dem Leichnam an.

Die Leute, fing er an, verrathen trotz alles ihres Pochens auf einen unsterblichen, unendlich hohen Geist, den geheimen Glauben, daß eigentlich der Leib ihre Summa summarum ist und der des Menschen wahrer esprit de corps. Daher muß der Leib, bis der Geruch und das Zerfallen sie immer weiter verjagt, ihnen den Geliebten darstellen, (als wäre es das einzig Bleibende, ungeachtet am Abgeschiedenen alles verfliegt gleichwie auch am Lebendigen kein fester Körper ist.) Denn was gibt es eigentlich Bleibendes und Bestehendes am Außenmenschen, der nach Reil alle 4 Jahre einen neuen Körper ansetzt und welchen verdunstende und verfaulende Bestandtheile umgeben; was gibt es denn Bestehendes als das (obwol nur im Sarge, nicht im Leben beständige) Gerippe? Unter diesem malen wir, wenn die Gaditaner in seinem Bilde den Tod anbeteten, das Leben vor. — Wenn der Verwandte einen Fuß oder Arm im Kriege verliert und begraben läßt, warum stellest du dich nicht

vor die Gruft dieses Fußes oder Arms und bist untröstlich?" —

Hier würde, fiel ich ein, ein Lustaufsatz meiner frühern Zeit herpassen, wo ich am Grabe einer abgeschossenen Hand eine Leichenrede hielt und nun sagte, wie sie auf immer erkaltet sei, die uns sonst unsre Finger gedrückt.

So sollte man auch den ähnlichen verwandten Irrthum nicht leiden, welcher von dem Ruhen der Todten, ihrer Gebeine und Körper redet. Mir ists gleichgültig, wenn hundert Völker diesen Irrthum in ihren Steinen eingraben und befestigen; dieser Völker-Consensus beweiset nur Gemeinschaftlichkeit der Quellen, irriger wie wahrer. Einer sage doch einmal: wie diese Gerippe so sanft ruhen! „Sanft schlafen diese Knochen unter den Stürmen der Zeit!" Gerade in der Verwesung fängt die Unruhe und Bewegung der einzelnen Theile, welche vorher unter der Regierung des Organismus gefesselt dienten, erst recht an. Ueberhaupt ruht ja nie ein Körper; und selber die feststehende Zentralsonne Lam-

berts müßte als All-Schwerpunkt und Sonnen-Schwungrad in unaufhörlicher Anziehung thätig sein. Nun wer soll denn sonst ruhen und schlafen, ihr Prediger? Wahrscheinlich die Seele, wenn sie unsterblich wird; wozu hat sie aber dann die lange Unsterblichkeit? — Und wovon wollt' ihr denn eine Ewigkeit lang ausruhen? Für ein Arbeitjahrzehend unendliche Schulferien? — Ich dächte vielmehr, gerade nach der Spielgeschäftigkeit in unserer irdischen Kinderstube müßte bei höherer Reife die Thätigkeit eben recht anfangen.

Wo liegt denn eigentlich das Grab eines Menschen? In Konstantinopel, wenn der Kopf da liegt, der einem Griechen in Morea abgenommen worden? — Oder in Grenoble, wenn das Herz einem Gretry angehört, — und durch einen Prozeß endlich erstritten worden? — Oder in drei verschiedenen Kirchen, wenn man wie sonst ein Erzherzog von Oestreich, mit Herz und Zunge in die Lorettokapelle bei der Hofkirche zu den Augustinern, mit den Eingeweiden und Augen in die H. Stephanskirche und

mit dem Rumpfe in die Gruft bei den Kapuzinern beigesetzt würde? —

Der eigentliche äußere Mensch wäre das Gerippe; aber mag er doch diese Reliquie zu seinem Heiligenkörper der trauernden Verehrung machen; und zwar weil es erstlich vor dem Liebenden sich während des Lebens versteckt gehalten, weil zweitens jedes dem andern ähnlich ist und keine auszeichnende Unterschiede darbietet und weil es drittens spät und erst nach der Stillung der größten Trauerschmerzen erscheint. — Ja, diese Verwechslung des äußern Menschen mit dem Innern so wie die Uebertragung der Trauer vom einen auf den andern äußert sich wenig und schwach bei ganzen vollständigen Todten, wenn sie veraltet genug sind bis zu halben Mumien; und die eingedorrten Gestalten im Bleikeller des Doms zu Bremen oder die aneinander gelehnten Erfrornen im Hospiz auf dem Bernhardusberg.

Uebrigens seltsam genug ists überhaupt, daß die Menschen denselben Leib, welchen sie bei seinen Lebzeiten theologisch und philosophisch

nicht tief genug unter die Seele herunter stoßen können, wenn er ein kalter Klumpe statt eines warmen ist, weil ihn die hohe liegen lassen, auf einmal als sein vollständiges Ebenbild verehren und betrauern. — Aber die theologische Lehre von der Auferstehung, welche den alten Körper schon voraus ein wenig verklärt, indeß sie vorher den warmen kreuzigen und abtödten hieß, mag wol zu allen diesen Trauertäuschungen auch mit helfen.“ So weit der Gesandtschaftrath. Aber er widersprach mit seiner Rede dem Herzen aller Frauen; „ach,“ sagte Selina, „soll uns denn nichts vom Geliebten übrig bleiben, was wir noch mit Thränen anblicken und mit innigster Liebe umfassen, wenn er selber uns verschwunden ist?“

„Wenn nun,“ versetzte Alex, „doch alle Herzens Verhältnisse sich im Leben wie ein Paternoster endigen entweder mit einem Kreuz oder mit einer Reliquie: so weiß ich wenigstens etwas Besseres zum Andenken, als gleich wie jene römischen Seeräuber ihre Gefangenen an Leichen banden, sich an den Todten knüpfen

und obwol in kleinerem Grade und auf kürzere Zeit wie einige Trauersonderlinge den Körper ihrer verstorbenen Geliebten im Sarge bei sich behausen und mit sich herum führen. Will also niemand eine Reliquie, so sag' ich, er erbe und nehme das Alltag- und Arbeitkleid des Verstorbenen, worin er ihn mit kleiner poetischen Optik noch die Mühseligkeiten des Lebens durchmachen, Jahre lang sich abarbeiten und sich froh und anders bewegen lassen kann. Zum Ueberfluß kann man neben dem Wochenrock noch sein schönes Feierkleid hinhängen, worin das arme Wesen gewöhnlich einmal recht freudig war und sich im Freudenrausche manche Hoffnungen machte, ja worin es sogar etwas stolzierte und herunter sah. — Höchstens kann man noch vor der Beerdigung vom Kopfe selber eine Locke für das Gefühl, sogar der Finger abschneiden."

Lieber Alex — sagt' ich endlich — Sie haben vollkommen Recht; aber die Empfindungen haben auch Recht. Allerdings sollte jede kräftige Seele sich mit Ihnen gegen den Anblick des Todes im Körper und gegen die verwun-

denden Angriffe theuerer Ueberreste; und gegen Särge und Gräber als fremdartiger gleichgültiger Behältnisse von Behältnissen, ohne den längst entflohenen Bewohner, mit Gewalt verhärten und verpanzern und gerade zu sich sagen: vergöttere das Gebäck aus irdischen Stoffen nicht durch dein Betrauern; geh unbewegt durch die Kirchhöfe; die andere Welt ist der Allerseelenkirchhof um das All, die Kirche der Seelen, nur lauter lebendiger.

Ja so ists, so ists, rief der Rittmeister, und schöner und weniger stürmisch wie das Dahinziehen unserer Geliebten beweinen wir wenn wir unsre Augen männlich von holen Schreckbildern wegkehrten.

Aber die Empfindungen, sagt' ich, haben auch Recht. Das Gesicht ist eigentlich für uns der Mensch, das Auge und die Stimme sind der innere Mensch, oder die einzige Menschwerdung des verborgnen Geistes. Wir wandeln eigentlich unter unsichtbaren Geliebten — denn wir lieben Geister — aber durch eine göttliche Vorherbestimmung und Nöthigung ist die Stimme

ein geistiges Sprachrohr aus der Geisterhöhe und der Blick des Auges eine luftige zarte Geisterscheinung. Das Angesicht mit seinen Farben und Bewegungen ist nur das vergrößerte Augenbild. Und so lieben und genießen wir das fremde Herz nur im Wiedersehen und Wiederhall.*) Bricht das Auge, bricht die Stimme unsers theuern Menschen: so ist uns noch immer nicht die ganze Seele gestorben, sondern sie ist nur blind und stumm und das Angesicht lebt, obwol bleich, mit allem seinen geliebten Wiederscheine der Seele und der Vergangenheit noch fort. Daher sucht nun der weinende Mensch noch die kurze Zwischenzeit, die ihm die Verwesung zum Selbtäuschen gönnt, — das entseelte Bild des Geliebten fortzulieben und

*) Das Volk knätet entweder Leib und Seele in Eins zusammen und diese ist nur die Hefe und der eingesprengte Spiritus, wodurch das Gebäcke gährt und sich hebt; oder es sieht die Seele nur für einen inwendigen zweiten Leib, für eine durchsichtige luftige Gestalt, gleichsam für einen noch gut gearteten und befreundeten Gespenstgeist an.

fortzubesitzen als wär' es noch das beseelte. — Aber immer bleibt Ihr Rath richtig, lieber Gesandtschaftrath, bestehen: man bringe in den ohnehin so mächtigen Schmerz über das Scheiden der Geliebten nicht noch einen träumerischen über das Scheiden der Hülle. Nur das entflohene Herz werde betrauert nicht das zurückgebliebne in der Brusthöle.

Zweite Unterabtheilung.

Teufels Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Mangel an Gedächtnis zum Wiedersehen.

Den Frauen schienen die männlichen Ausfälle auf den Körper und dessen Betrauern nicht erfreulich und siegreich vorzukommen; „so streifen sie uns," sagte Nantilde, „unsre Leiber wie eine Raupenhaut ab und lassen uns als nackte entkleidete Seelchen herumfliegen. Ich will sogar im Himmel meinen Körper behalten, und ich mag die Nase meiner Selina nicht um eine Viertel Linie gerader haben als sie ist. Ich lobe mir die Auferstehung, da be-

kommt man seine Nase wieder und eine verklärte dazu, lieber Alex!" — — „Ein oder ein Paar Jahrtausende hindurch dieselbe Nase zu sehen, das will ich noch aushalten," versetzte er, „aber Ewigkeiten hindurch vermöcht' ich warlich nicht, Schwester!"

So waren beide Geschwister fast in nichts einig als in ihrer Liebe gegeneinander, und gegen ihre Geliebten.

Die Frauen sehnten sich, vorzüglich etwas über künftiges Wiedersehen — den Fundamentalartikel ihres Herzens — von mir zu hören und überhaupt von den Verhältnissen der menschlichen Fortdauer. Der Gesandschaftrath stimmte mit in ihre Bitte von seiner Seite; um so mehr, sagte er, weil er hierüber recht viele Zweifel und Fragen, die aufgelöset sein wollten, vorzubringen habe. Da ich wußte wie der kräftige Gang und die warme zusammenfassende Begeisterung durch das kalte Dazwischenkriechen feindlicher Einwürfe sich abmatte und verwirre und wie nur mühsam am Ende ein aus seinen Fugen getriebnes Ganze übrig bleibe: so bat ich ihn lieber alle seine Ein-

würfe auf Einen Haufen hintereinander zusammen zu stellen, und sie geradezu als zeitiger Teufels Advokat gegen die ganze Lehre anzuführen. Er versprach sein Möglichstes.

Die Gesellschaft ging gegen Abend wieder auf die Gewitteranhöhe, wo Selina in ihren magnetischen Schlummer gesunken war. Nantilde und selber Selina freuten sich auf Henrions Erscheinung, und sogar auf einige Worte gegen die Ansichten des Teufels Advokaten. Aber wider Erwarten widerstrebten Selina's Nerven aller Einschläferung, weil vielleicht ihre Sehnsucht darnach und ihr Ideenfeuer zu heftig brannten, oder vorzüglich weil die liebe Sonne, bei deren Untergehen sie allemal erwachte, diesmal hinter ihren Wolken blieb. — Desto bequemer konnte Alex die seinigen, seine Einwürfe, über uns herziehen lassen. Er fing also an:

„Man verzeihe mir das Durcheinander, nicht blos Prediger haben einen Freibrief dazu, auch Leute die aus dem Stegreif sprechen. Sie selber haben, glaub' ich, irgendwo bemerkt, daß die

meisten Ungläubigen an Unsterblichkeit durch die Unbestimmtheit und den Nebel entstehen, in welche sie, wenn man ihr näher tritt, zerrinnt. Ich behaupte, es ist kein bloßer, weißer Nebel, der nirgends aufhört und worin man nichts sieht, behaupte aber, der anfangs von der Erde her noch glänzende, weiße Nebel wird immer dicker und finsterer, je länger man in ihm geht, bis man zuletzt nichts mehr, nicht einmal sich selber mehr darin sieht. Ein Leben ohne Ende, wie ist dies zu erfüllen, zu ertragen? Man will die Endlosigkeit der Zeit umgehen indem man dafür die Ewigkeit setzt, als Aufhebung aller Zeit. Aber wie kommen wir Endliche, Eingeschränkte zum Besitz einer Schrankenlosigkeit, die nur dem Unendlichen gehört? Heißen denn wir ewige, wie er allein der Ewige? — Ist ein Gehen in die Ewigkeit aus der Zeit denkbarer als eines aus der Ewigkeit in die Zeit? — Freilich wären wir nach einer so kurzen Zeit sehr bald Ewige geworden, daß wir kaum je Zeitliche gewesen. Ferner zu einer Ewigkeit gehört ein Gott, ein Allvollendeter, ein Unveränderlicher; was sollen denn wir

mit einer anfangen, wie sollen wir mit unserer Leere in eine hineinpassen?

Gleichwol gesellten die so scharfsinnigen Theologen diesen ewigen Geistern gar ewige Leiber zu, die sie noch dazu aus hiesiger obwol fein durchsiebter Erde backen, so wie sie alle inwohnenden Seelen, von den gemeinsten erdigen und hölzernen an, mit gleicher Ewigkeit begaben. So wird derselbe Leib und Madensack, sobald er von Maden verzehrt ist, den in der ersten Welt der geistliche Pöbel, das Mönchthum, nicht genug aushungern, durchgeiseln und beschneiden kann, in der andern mit Ewigkeit und Verklärung belohnt, obgleich ein frommer Madensack nicht mehr Moralität hat als ein ruchloser. Nur möcht' ich wissen, wie die mehr scharfsinnigen als polyhistorischen Theologen in der Wahl der Leiber entscheiden, welchen sie einem Menschen droben aus einem ganzen Kleiderschrank aussuchen und umhängen, da er nach den gewöhnlichen Physiologen alle eilf Jahre, nach Reil aber gar alle vier Jahre stück- und theilchenweise einen neuen ansetzt und aus der alten Krebsschale schleicht.

Und welche auferstandne Leiber laufen überhaupt in der zweiten Welt herum? Lauter solche von einerlei Statur; der alte Theolog Gerhardus theilt uns im achten Quartbande seiner locorum theologicorum hierüber alle seine und fremde Meinung mit. Er selber aber nimmt die Natur an, die jeder beim Tode hatte, andere aber die der ersten Eltern — noch andere die, welche man im 32 Jahre und dritten Monate (wenn man so alt wurde) besaß — — Bucklichte und Krüpel gehen ganz artig und wohlgebauet einher — verstümmelte Märterer wiedererzeugen nach dem h. Augustin, wie Würmer der Naturforscher, jedes abgeschnittene Glied, doch die Narben behalten sie bei als Ehrenzeichen — Kinder (die schon auf der Erde schnell wachsen) sind so lang und stark wie ihre Eltern nach demselben Augustin und von Embryonen, hinieden an die Stecknadel in Spiritus gespießt, wird der Kirchenvater desselben behaupten müssen, ob gleich aus ihrem Flügelkleidchen von Leib so gut als gar nichts zu machen ist und ein ganz neuer Körper geschaffen werden muß — sogar halb menschliche

halb thierische Misgeburten läßt der Kirchenvater auferstehen, nur aber trennt er das Thier vom Menschen und führt diesen menschlich aus.

Darüber sind sie aber alle eins, daß ein Seliger keinen Magen und keine Gedärme — wie mehre Schmetterlinge nach ihrer Entpuppung — bei sich trage, so auch keine Milchgefäße, Nägel, Haare und mehres. Dann aber rieth ich, auch die Blutgefäße, da diese ohne Milchgefäße nichts zu thun haben, und aus demselben Grunde auch die Lunge, und aus wieder demselben auch das Herz wegzuwerfen, und so den ganzen auferstandenen Menschen zu einem holen Wachsbilde auszuweiden oder zu einer ägyptischen Mumie, die schon vor der Auferstehung ausgeleert da steht; und die Theologen könnten so die ganze körperliche zweite Welt blos mit verklärten Häuten und Knochen bevölkern. Denn das rechte eigentliche Stelldichein der theologischen Grillen ist droben in der Höhe hinter dem Tode, so wie für die Fledermäuse die Pyramiden als Begräbnisthürme und unsere Kirchthürme an den Kirchhöfen. Denn von dem Kirchhof aus regieren sie alle Höfe vom

fürstlichen an bis zum Bauerhof, er ist ihr Märzfeld und Territorium und der Punkt außer der Erde, den Archimedes verlangte, um sie zu bewegen, ist eben die Erde des Grabhügels.

Setzen wir einmal den Leib bei Seite und sehen zu, wie es drüben oder darunten oder droben mit dem Geiste steht. Unendlich vortreflich, sagen sie. Wie Lavater den seligen Leib in Adelstand erhebt und zum Ritter aller Orden schlägt — denn der Selige kann ihn nach Belieben unendlich zusammenziehen unendlich auseinanderdehnen, er kann von Sonne zu Sonne schreiten, er spricht in musikalischen Tönen und zwar in mehren zugleich, so daß jede Rede ordentlich ein Konzert ist — eben so wird die selige Seele ausgestattet mit einer Tugendhaftigkeit ohne Gleichen hinieden, mit einer detto-Kenntnis mit einer detto-Seligkeit. Aber wie kann denn das bloße Ablösen und Abbrechen des Körpers von der Seele, das Abbrechen der Muschelschale vom Perlenwurm auf einmal und allein — denn weiter geschieht nichts am Menschen — eine bleibend-geadelte Seele, eine reinste Unio-

perle geben? Wie verwandelt ein Augenblick ohne sittliche Anstrengung einen gewöhnlichen Menschen in ein moralisches Wesen, in einen moralischen Helden und Sieger wozu hier ein zehnjähriger Tugendringer sich nicht bilden, stärken und heben konnte?

Dasselbe Wunderwerk der Vollendung thut sich am verklärten Kopfe eines Seligen, blos weil er den irdischen eingebüßt. Eine solche Wissenschaft und Kenntnis für die ganze Ewigkeit hindurch entwickelt sich auf einmal im Geiste in einem Nu und Ruck und mit solcher Pracht und Fülle bricht und platzt wie eine Aloe mit ihren ein Halbjahrhundert verhaltenen Blüthen in Einer Nacht, z. B. bei einem Handwerker, den Weltweise ein Lebenlang beschämen konnten, in der Nacht des Sterbens auf — und die Irrthümer des Denkens sind dort nicht etwa so selten wie hier bei uns Wahrheiten, sondern alles Irren ist dort so wenig mehr menschlich und die selige Menge hat durch die Ewigkeit hindurch so unerwartet immerfort Recht als eine vox populi oder eine Pabst-Reihe — — daß man den so scharf-

sinnigen

sinnigen Theologen, welche dies alles behaupten, ordentlich den Tod und Himmel wünscht, um nur an ihnen selber und diesen Behauptungen den besten Beweis zu sehen.

Nach den beiden unsterblichen Sprüngen (salto immortale) oder Sprungflügen zur Himmels Frömmigkeit und zur himmlischen Einsicht wird der dritte gethan, der zur himmlischen Seligkeit; und zwar wieder durch das Abwerfen des alten Elias-Mantels von Körper und das Ausbreiten des Faust-Mantels von einem verklärten. So versprechen sich nun alle arme Teufel von Völkern, jeder sich droben, nach einem mit Freuden nur selten durchbrochnen Wolkenleben, nicht etwa ein Paar Sonnenblicke mehr, sondern sogleich einen ganzen vollen Polar-Sonnentag, ein Höchstes und ein Längstes der Wonne. Da nun der Mensch in der Unterwelt nur eine Wiederholung und Verdopplung der Oberwelt antrifft, so wie der aufgedeckte Meerboden unten die Berge, die Thäler, den Grasboden und sogar die Quellen der Landoberfläche wiederholt: so setzt sich freilich bei dem Lappen der Himmel aus

Rennthieren zusammen und dem Grönländer aus Seehunden und dem Otaheiter aus Brodbäumen, an denen aber die Frucht schon gahr und gut ausgebacken und zu essen ist — Und welches ganz andres Himmelreich bereitet sich dagegen der Jude, der schon in der Religion an Festtagen reich ist wie der Christ an Fasttagen, vollends zu, nämlich durch den Lebenbaum im Paradiese, wovon er 500,000 verschiedene köstliche Früchte brechen kann, und durch zwei besondere Himmel für jeden Weisen, worin ein Freuden-Extrakt von 310 Welten zu genießen steht. — Swedenborg nimmt weit weniger Freuden seliger Geister an, nämlich nur 478 Gattungen. Und jede Jüdin gebiert dem Juden jeden Tag ein Kind *) was bei der Menge der Tage in einer Ewigkeit schon eine bedeutende Nachkommenschaft und Judenschaft auswirft. Das tägliche Gegentheil der ver-

*) Flügge's Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit B. 1. — So zeigt sich hier wieder, wie ich schon bei ihrer Beschreibung ihres National-Gottes angemerkt, ihre bettelhafte Phantasie in bloßen Dithyramben von bloßen Zahlen, als wäre das dichterische Leben ein kaufmännisches.

klärten Jüdin wird die Houri des Türken, nämlich nicht eine Mutter, sondern eine Jungfrau. Nur das Christenvolk hat einen farblosen, durchsichtigen, die Erde nicht wiederspiegelnden Himmel, der für gemeine Christen blos die letzten Messiade-Gesänge voll Gesänge Gebete und Langweile sein muß, oder die andere Welt ein Maskensaal voll Völker in lauter Andachtübungen. Daher auch mehr die Höllenscheu den gemeinen Mann abtreibt als die Himmellust anspornt, in der er seine hiesige Andacht mit unaufhörlicher droben belohnt antrifft und die er sich höchstens in seinem Glaubens Wirrwar noch durch die Hoffnung des ewigen Ausruhens versüßt. — Aber mit welcher Möglichkeit (und mit welchem Rechte) nehmen die sonst so scharfsinnigen Theologen eine höchste und noch dazu unaufhörliche Freude künftig an, da ihr Wasserstrahl sich umkrümmt und fällt, sobald er nicht steigt, da die menschliche Natur ihre größeren Freuden nicht nach einer großen Freude, sondern nach einem großen Schmerzen empfindet? Die Erde bereitet uns eben nicht auf Aus-

halten der Freuden vor durch hiesige. Zum Glücke aber stellen die denkenden Leichenprediger die Seligkeit so unbestimmt, gestaltlos, so entfremdet dar, daß ihre Gränzenlosigkeit doch Platz im menschlichen Herzen finden kann; und nur eine einzige ewige Freude haben sie dem hiesigen Leben nach kopiert, das Wiedersehen und Fortlieben."

— „Ach diese Liebe und die Liebe zu Gott sind schon genug für die Ewigkeit", sagte leise Selina, um nicht zu unterbrechen.

Der Gesandtschaftrath hatt' es gehört; fuhr aber unbefangen fort und sagte: Besonders macht das Wiedersehen und Wiederlieben in den Fragstücken des weiblichen Glaubens Katechismus den ersten Artikel, denn ihr Herz entwirft sie. Zum Wiedererkennen oder Wiedersehen gehört Wiedererinnerung, zu dieser Gedächtnis und dazu doch etwas Gehirn. Woher sollen wir aber, wenn schon bei Drücken, Ueberfüllen, Einschlafen und Verkleinern des Gehirns ein hiesiges Leben hier vergessen wird, irgend eine Gedächtnissäule in einer ganz andern Welt auftreiben,

wenn alle vier Gehirnkammern eingestürzt sind und verstäubt? Jede große Umkehrung des vorigen in einen neuen Zustand bedeckt mit diesem jenen, wie eine Oberfläche die Unterfläche, z. B. in den zahmgemachten Wildniskindern, ja schon in den europäisch gebildeten Wilden erlischt das Andenken ihrer ganzen Vergangenheit. Versandet nun die Erinnerung des hiesigen Lebens schon bei einigen Wellen des hiesigen selber: wie soll sie unbegraben durch das Todtenmeer durchkommen und — in einer ganz fremden Welt ohne Gleichen voll neuer unverbundener Zustände fortbestehen? Eben so gut könnte der feurige Jüngling sich seiner Lebens Geschichte als Fötus, und der frohen und trüben Tage erinnern, die er mit seinen Mit-Zwillingen durchlebte.

— Aber das Wiedersehen erfolge: so weiß ich nicht, wie die meistens erbärmlichen Erdenherzen und Erdengesichter eine Ewigkeit lang auszuhalten. Immer vergessen die Leute bei der Verpflanzung ihrer vorüberschießenden Erdenverhältnisse in die zweite Welt die ewige Dauer, die sie dadurch diesen Eintagfliegen aufnöthigen.

Eben so vergessen sie bei dem Uebertragen und Verewigen ihres Lebenkreises und Lebenlaufs die Geistermillionen und ihr eigenes erhöhtes Selbst.

Die Verdammten ließ ich bisher in meiner Teufels Advokatur ganz aus; gibts keine Seligen, so fallen die Verdammten ohnedies weg. — Soviel ist ersichtlich, je näher man der zweiten Welt desto mehr verliert sie ihre Farbe und Gestalt, wie auch der physische Himmel sein heiteres Blau einbüßt, je näher man ihm auf Bergen zusteigt bis er endlich als schwarzes Leichentuch sich über die Welt ausspannt."

„Jetzt bin ich fertig", sagte Alex. — Bei diesen Worten trat plötzlich die Sonne aus dem Wolkenhimmel und ging unter mit warmem Scheideblick auf uns.

Dritte (aber unvollendete) Unterabtheilung.

Beweis des Gedächtnisses.

Ich hob des Gesandtschaftrathes freimüthige Entschiedenheit in seiner Rolle und dessen Trotz gegen alles Nachbeten und Vorbeten absichtlich hervor, um den Teufels Advokaten ein wenig

für die schlechte Advokaturgebühren zu entschädigen, die er sich von dem Schweigen der Frauen versprechen konnte. „Gerade als Er aufhörte, sagte Nantilde, wurd' es hell und die Sonne kam ein Bischen.“ — Allmählig hatte sich der ganze Wolkenhimmel zurückgezogen und in Osten aufeinandergefaltet und der Halbmond stand hell über uns und ließ die Sterne recht nah an sich kommen, ohne ihnen das Licht zu nehmen. Selina blickte ihn freudig an und sagte: „nun kömmt er bald, mein lieber .... Vollmond.“ Sie wollte sagen Henrion; denn dieser wollte ja an seinem Geburttage, am nächsten Vollmond zurückkommen.

Unser Freund Alex, fiel Wilhelmi ein, hat sich des Teufels als des Fürsten der Finsternis in der Wolkenzeit recht wacker angenommen; jetzo zerstreuen Sie uns, lieber J. P. ein wenig sein Werk der Finsternis „da Ihnen wenigstens der Halbmond mit Licht beisteht.“ — Ich versetzte: „auch sein Licht kommt von der Sonne und nur auf einem kleinen Umwege zu uns. Aber zuerst, um bei dem Ende den Anfang zu machen, hat

der H. Gesandte und Advokat über das Gedächtnis, womit er uns zugleich das Wiedersehen nehmen will, ganz etwas anderes als Recht. Wer bekommt und trägt denn eigentlich die ganze immer wachsende Welt von Erfahrungen? Offenbar kann sie nicht auf und in die Gehirnkugeln wie Städtenamen auf einen Erdglobus eingegraben sein. Enthält der Klumpe von weichen Kügelchen eine Sammlung der Wörterbücher eines Gelehrten und mit welchen Spuren, da das gelehrteste Gehirn aussieht wie das ungelehrteste? Wie entsteht geistige Ordnung und Verbindung durch den organischen Brei? — Und da der Sehnerve alle seine Bilder z. B. gedruckter Wörter auf der nämlichen Stelle des Gehirns absetzt und so zu sagen aufschlichtet; so müßte irgend eine verständige Kraft die Bilderschichten in Bildergallerien auseinander legen und geordnet in Reihen ausbreiten. Doch der ganze Widersinn eines sich selber erinnernden Gehirns ist ja längst niedergemacht.

Aber ein Stück von ihm erhält sich an der natürlichen Erscheinung lebendig, daß das Ge=

dächtnis durch Wunden, durch Krankheiten, durch Alter des Gehirns sinke und schwinde. Aber man hat ja die Erscheinung noch näher und alltäglicher: der Traum reicht uns im Schlaftrunk eine Lethe für das Wachen; das Wachen schenkt wieder eine für die Träume ein; und so vergessen wir zweimal täglich, einmal den Tag, einmal die Nacht. Ist denn aber dem Geiste der Inhalt eben so oft entschwunden und eben so oft wiedergekehrt? So hätte also z. B. eine gänzliche Bewußtlosigkeit meine ganze Seele ausgeleert, und ein einzelner Augenaufschlag die geplünderte man weiß nicht wie wiederum angefüllt? — Ist und hat denn der Geist selber nichts?

Aber er hat eben allein alles, nur kann er die Weltkugel von Ideen, auf der er wohnt, wie jede andere Kugel nicht übersehen, sondern nur umschiffen. Dem Vielwisser treten von allen seinen Millionen Ideen in jedem Augenblicke nur ein Paar in den Gesichtkreis, alle übrigen bleiben unsichtbar unter dem Horizont, bis auch sie aufgehen. Oder eigentlich passender: aus dem gleichsam mit Ideen gestirnten Himmel un-

seres Geistes rückt in jedem Momente nur Ein Stern oder Gedanke in das Feld unsers innern Sehrohrs; die andern bedeckt die Nacht. — Nun, wenn manche Wörter- und Namen-Reihen oft Jahre lang oder gar nicht mehr, oder wie zuweilen erst kurz vor dem Tode wieder in die Erinnerung treten: wurzeln und wohnen sie denn deshalb weniger im Geiste als das ganze Reich ruhender Vorstellungen?

Nur das Gehirnorgan, womit die Seele an der Erinnerung da gewesener Gedanken arbeitet, ist bei der Vergeßlichkeit gelähmt oder verletzt. Denn in jener unerklärlichen Linkenhand-Ehe zwischen Seele und Leib, worin entweder alles oder gar nichts verbunden ist, und worin der erhabenste Gedanke so gut Körpertheilchen bewegt als der niedrigste Trieb, — wirken Gedächtnis und Gehirn so zusammen wie Leidenschaften und Blut; aber das Werkzeug ist darum nicht der Werkmeister, so wie das Gehirn so wenig eine Reliquiensammlung von Eindrücken darstellt als das Herz das alle Empfindungen nach-schlägt, frohe und trübe. Aber obgleich die Muskelbewe-

gung nicht das Wollen ist, wodurch wir sie erzeugen; so fühlen wir doch geistige Anstrengung, wenn wir sie verstärken; und eben so empfinden wir ein Einwirken auf das Gehirnorgan, wenn wir uns, besonders vergeblich, zu erinnern suchen.

Wenn jenem Prediger der auswendig gelernte Virgil, den er 30 Jahre lang vergessen hatte, auf einmal wieder ins Gedächtnis kam; oder wenn jene Jungfrau nach einem unnatürlichen Schlafe alles vergaß und alles Bekannte von Buchstaben an bis zu Freunden wieder kennen lernen mußte; wenn sie nach einigen Monaten in einem zweiten neuen Langschlafe wieder vergaß, aber blos das nach dem ersten Erlernte, hingegen auf alles vor ihm Gewußte sich wieder besann: und wenn dieser Gedächtnis-Umwechsel mehre Jahre dauerte: so thut ja dies alles dar, daß eben gerade die Seele den Gedächtnis-Inhalt aufbewahrte, ihn aber nach den Wechseln des Organs bald mobil machen konnte, bald unbeweglich lassen mußte; und besonders die Jungfrau glich einem Klavierspieler, der in Tauschlähmungen der rechten und der linken

Hand bald nur Baß= bald nur Diskantsaiten anschlagen kann.

Bleiben die Blumen der Kindheit im Gedächtnis sogar bis ins kalte Alter noch unverwelkt und lebendig, indeß der Greis die Saat der späteren Jahre um sich verdorrt erblickt: so wird dieses Immergrün nicht durch den weichen Boden des Gehirns erhalten, der ja nicht in den verhärteten des Alters mit hinüber rücken kann, sondern im kindlichen hungrigen empfänglichen unbesetzten Geiste voll Adams Erde schlugen alle Empfindungen die Wurzeln tiefer und weiterlaufend. In spätern Jahren fehlt das ursprüngliche Interesse; allein ein Interesse kann doch nur der Geist, nicht ein Körper haben.

Endlich erscheint die Hellseherin mit ihrem Wundergedächtnis und fragt uns, woher denn ihr Erinnern so wie ihr Vergessen komme, jenes, das in die Fernen und Nächte ihres Lebens in die tiefsten Kinderjahre und tiefsten Ohnmachten reicht, und ihr Vergessen, da nach dem Schlafe sich das Auge wie eine Theater=

versenkung oder wie ein Erdfall aufthut und alle die neuen Reiche des Lebens verschlingt. Aber ist das Erinnern und Heraufholen untergesunkener Zeiten aus dem Meerboden der Vergessenheit nicht ein Beweis, daß es gleichsam noch ein ätherisches zweites Gehirn gibt, das blos vom schweren drückenden des Tags befreit zu sein braucht, damit es den feinen ätherischen Anregungen des Geistes folgsam sich bequeme? Und nun zuletzt jene damit verwandte Erscheinungen, wenn kurz vor dem Sterben wie dem Wahnsinnigen die Vernunft, so dem Kranken das Jahre lang eingesunkne Reich des Gedächtnisses wiederkehrt und nachblüht! — Löset sich nicht der absterbende Körper mit seiner dicken steifen Borke von einem beweglichern Aetherleibe ab, der sich beweglich nach den Anstrengungen des Geistes bequemt?

Bis hieher und nicht weiter.

Nacherinnerung.

Anstatt man sonst unter die letzten Worte eines Buchs:

E n d e

— als ein Amen der Vollendung — zu setzen pflegt, konnten wir der Selina nur das Schluß-Motto: bis hieher und nicht weiter! beifügen, da wir sie den Freunden Jean Pauls unvollendet und als einen Torso übergeben mußten, an dem die letzte Hand anzulegen der Meister durch den Tod verhindert wurde, der ihm den Griffel aus der Hand nahm. Die Zeit hat seinem Werke nichts genommen und konnte ihm eben so wenig etwas nehmen, als man an ihm zu ergänzen vermag.

In diesem Werke wollte Jean Paul seine unerschütterliche Unsterblichkeits Ueberzeugung — abgesehen von den positiven Religionslehren oder Theologien aller Völker und Zeiten, obwol de-

ren mehr oder minder unmittelbare Richtung auf das Höhere, Ueberirdische und Unendliche anerkennend — zum zweiten Mal offenbaren, und ihm mit aller Anstrengung seines eben sowol schöpferisch poetischen, als philosophisch tiefsinnigen Geistes den höchsten Grad der Vollendung geben, um es zu einem ebenbürtigen Seitenstück von jedem und besonders von einem der trefflichsten seiner früheren Werke, von dem Kampanerthale, zu machen.

Um so merkwürdiger ist, daß er die Ausarbeitung desselben zwar mit großem Eifer begann und fortsetzte, sie aber abbrach, und bevor er die letzten Kapitel niederschrieb, sogleich — was er sonst nie bei einer Schrift that, welche er auf Einmal und nicht in einzelnen Abtheilungen erscheinen lassen wollte — die Verbesserung der fünf ersten Planeten vornahm; und eines Tages, wenige Monate vor seinem Tode, mit einer — ihm sonst nicht eigenen — Art von wehmüthiger und fast ängstlicher Feierlichkeit erklärte, daß nun diese Kapitel — es sind die nämlichen, die im rothen Einband mit der Aufschrift: „Ueber die

Unsterblichkeit," seinen Sarg schmückten — zum Druck fertig seien. *)

Hierauf fuhr er mit fortgesetzten und wiederholten Verbesserungen der folgenden Kapitel fort, kam aber eben so wenig dazu, sie noch mit einzelnen Zusätzen und Erläuterungen, wie er sich vorgenommen zu haben scheint, auszustatten, als die letzten Kapitel auszuarbeiten. So geschah es, daß das Jupiterkapitel ein Fragment; daß die zwei Kapitel, Saturn und Uranus, und, wie wahrscheinlich ist, ein Schlußkapitel, welches den ganzen Planetenkreis um die Sonne der Unsterblichkeit versammeln sollte, ungeschrieben blieben.

Diese fast räthselhafte Sonderbarkeit kann vielleicht auf folgende Weise erklärt werden.

Der verewigte Verfasser der Selina schwebte bei zunehmender Kränklichkeit, abnehmendem Augenlicht, schwindender Körper- und ungeschwächter Geisteskraft, ja bei wachsendem Tiefsinn und zuweilen vorüberschwebender Melancholie in den letzten

*) Die Kapitel Merkur, Venus, Erde, Mars.

letzten Monaten nicht nur, sondern schon in den letzten Jahren seines Lebens zwischen Todes Ahnung und Lebens Hoffnung. Letztere hegte er, weil er die große Aufgabe des Schaffens und Wirkens, welche er sich selber gegeben, bei Weitem noch nicht gelöset hatte oder zu haben glaubte; die er jedoch nie zu lösen im Stande gewesen sein würde, weil er sie täglich durch neue Zusatzaufgaben vergrößerte.

Er schrieb sich nemlich den Stoff, den Plan, die einzelnen Elemente und Charakterzüge, besondere Regeln der Ausführung ganzer Werke und einzelner Abhandlungen, gleichsam eine schriftstellerische Lebensordnung vor, und zeichnete sie in einzelnen Denkbüchern auf, welche fort und fort vermehrt wurden, und die wir — sie machen eine kleine Bibliothek aus — an einem andern Orte Monumenta Jean-Pauliana genannt haben.

Solche unermüdete und unaufhörliche, ja ins Unendliche führende Vorbereitungen zum Wirken und Schaffen waren die Ursache, daß ihn, sogar in seinen letzten Stunden, die Lebens-

hoffnung und eine zuversichtliche Sehnsucht nach dem Wiedergewinn des verlornen Augenlichtes nicht verließ; gleichwie er auch bis zum letzten Lebenshauch die gewohnte Lebensordnung beibehielt, und sich daher, am 14. November 1825 Nachmittags um 3 Uhr, zum Verscheiden blos deswegen niederlegte, weil er — in jeder Rücksicht zu frühzeitig — wähnte, es sei Abend und Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. *)

*) Anm. Als er sich fünf Stunden vor seinem Entschlummern in sein Schlafzimmer und zu Bette bringen ließ, glaubte er, es sei Abend. Das Bewußtsein der Zeit hatte ihn verlassen, obwohl ihm das der Oertlichkeit geblieben war und von ihm mit Besonnenheit festgehalten wurde. Er ließ sich daher an sein Bett eben den Tisch, der an jedem Abend an daßelbe gerückt werden mußte, und auf ihn das gewöhnliche Gefäß mit Wasser setzen, und eben dieselben zwei Uhren legen, die sich in jeder frühern Nacht ihm zur Seite befunden hatten. Das letzte, was er nun that, das letzte seiner Werke gelang ihm, nach wiederholten Versuchen, ungemein. Er brachte seine Arme in eine so wohlgeordnete, wohlanständige und beruhigte Lage, wie sie nur der besonnenste Mensch, auf dessen Gesicht die letzten Schmerzens-Schatten zu verschwinden beginnen, mit edler Resignation wählen kann.

So sehr er aber auch bis dahin die Hoffnung hegte, und — bei seinen unschuldigen, immer nur auf das Höchste und Ueberirdische gerichteten und das Edelste der Menschheit fördernden Bestrebungen — fast den Anspruch machen konnte, daß ihm die ewige Vorsehung Zeit und Raum zur Vollbringung seines großen Tagewerks, zur Vollendung seiner begonnenen, entworfenen und vorbereiteten Werke vergönnen werde: so widerstand er dennoch einer, heimlich an ihm nagenden, Todes Ahnung nicht. Er ließ sie äußerst selten und dann nur in halblauten und schnell vorübergehenden oder schnell unterdrückten und zurückgenommenen Aeußerungen an sich wahrnehmen, während er sich dennoch ihrem unwiderstehlichen Einfluß unterordnete.

Gleichsam im Dunkeln und Stillen — und zuletzt bei verlöschendem Augenlicht — immer mehr ahnend, daß er sein zweites Unsterblichkeits Werk nicht vollenden werde, wollte er den bereits ausgearbeiteten Theil desselben — den wir oben einen ursprünglichen Torso nannten — so viel möglich verbessern und vervollkommnen.

Er sah ihn daher — einstweilen — für ein Ganzes an, mit dem er verfuhr, wie er sonst mit seinen ganz fertigen Schriften zu verfahren pflegte.

„Sobald ich — so sagt er von sich *) — ein „Werk vollendet habe (d. h. den Tag darauf) „sehn' ich mich ordentlich noch etwas daran zu bes„sern — es nachzulesen — es ist mir als wär' „es mir schon entflogen — und ich ändere ge„nießend das Werk noch und furchtsam als sei „es das fremdeste."

So darf man es sich wenigstens vorstellen und erklären, daß er die begonnene Unsterblichkeits Wanderung durch die Planeten nicht vollendete, sondern einheimisch zögernd auf den neun ersten verweilte, um auf und in ihnen erst Alles zu ergänzen, zu bessern, zu verschönern und zu vervollkommnen, bevor er die letzten, den Saturn

*) Anm. Im März 1808 in einem seiner Denkbücher, welches Bemerkungen und Andeutungen über sein Leben und Erinnerungen aus demselben enthält, und auf einem Blatt, welches vita propria überschrieben ist.

und Uranus, zu Schauplätzen seiner philosophisch-poetischen Darstellungen machen konnte.

Der Autor gelangte selbst zur Sonne der Unsterblichkeit, bevor er der Welt geben konnte, was er ihr — sie und sich selber beruhigend und beglückend — in den letzten Kapiteln der Selina darbieten wollte.

Vielleicht mag bei der aufgeschobenen Ausarbeitung dieser Kapitel auch mit von einigem Einfluß gewesen sein jene Lust des Erfindens, welche Jean Paul — sich selber Vorwürfe machend — den Luxus Reiz des Schaffens nannte: ein Reiz, der leichtlich zu einem begeisterten Vorgenuß der Ausarbeitung verlocken, dadurch aber verführen kann, diese länger, als außerdem geschehen sein würde, zu verzögern oder gar zu unterlassen und neue Gedanken Entwürfe des Schaffens, neue Schöpfungs Plane zu machen. *)

---

*) Anm. „Ich mag," sagt er in einem seiner Denkbücher von sich, „über gewisse Sachen gar nicht nach-„denken, weil ich die erste Glut und Sicht nicht „abnützen will."

Ein solcher heimlicher Einfluß konnte um so mehr vorhanden — wenn auch nicht überwiegend — gewesen sein, als Jean Paul, wenn er seiner Selina, — wie öfters mit Liebe geschah — erwähnte, wiederholt seinen Vorsatz zu erkennen gab, daß er den Ernst philosophischer Untersuchung und ein ungestörtes, dem Autor und Leser gemeinschaftliches, gehaltenes und gediegenes Entwickeln der Ideen und Erörtern der Wahrheit sichern, indem er das Geschichtliche und Poetische bis ganz an das Ende des Werks versparen wolle.

Wer mit Aufmerksamkeit das Kampanerthal gelesen hat — und jeder sollte es so lesen, bevor er die Selina in die Hand nimmt — wird sich in der letztern, sobald er nur einige Seiten überblickt haben wird, sogleich einheimisch oder mit heimathlichen Erinnerungen an jenes irdisch himmlische Thal, an jenes Unsterblichkeits Tempe beglückt, er wird sich verwandt fühlen mit der Gesellschaft, die dort vor vielen Jahren zusammentraf, und die er dort selber kennen gelernt zu haben wähnt; vor Allem aber wird er empor gehoben und beseligt werden durch jene, dem Irdi-

schen entfremdete, auf das Ueberirdische und Göttliche gerichtete Gemüthstimmung, welche er durch das Lesen des Kampanerthals erlangt hat, und die unvergänglich bleibt, weil sie bei jeder Erinnerung an den Inhalt und vorzüglich an das Ende dieses Werks von Neuem erweckt und gestärkt wird.

Gleiche Gemüthsruhe suchte und wußte der Verfasser des Kampanerthals sich selber zu erhalten — auch dann noch, als der Tod seines Einzigen geliebten und hoffnungsvollen, ihm geistig verwandten und jugendlich blühenden Sohnes ihn und seine, ohnedem schon wankende, Gesundheit zu sehr erschüttert hatte.

Nicht lange nach Herausgabe des Kampanerthals faßte er nämlich den Entschluß, ein zweites Werk über die Unsterblichkeit zu schreiben, und legte daher ein Buch an, in welchem er den Stoff zu demselben zusammentragen wollte. *)

---

*) Anm. Sobald er irgend ein Werk zu schreiben sich vorgenommen hatte, war er gewohnt, sich eine, dem Umfang des Gegenstandes entsprechende, Anzahl von

Diesem Buch gab er den Titel: Kampaner-thal, September 1810, und schrieb in dasselbe die Ideen mit aphoristischer Kürze und Bestimmtheit ein, welche er ausführlich erörtern wollte, um die Zweifel an der Unsterblichkeit — zu deren kühnsten Aeußerung er sich ebenfalls vorläufige Andeutungen sammelte — zu entfernen, die Unsterblichkeits Ueberzeugung zu stärken und gleichsam unsterblich zu machen.

Während Jean Paul dieses Kampanerthalbuch inhaltvoll und inhaltreich machte, d. h. vollschrieb, schritt er der Ausarbeitung seiner Selina immer näher, indem er sich ein zweites Buch machte, welchem er den Titel gab:

Bogen Papier in Quart-Format zusammen zu heften als ein leeres Stammbuch, das er in einem, unmittelbar zur Rechten seines Sitzes am Schreibtische befindlichen, Bücherbrete niederlegte, um es in jedem Augenblicke ergreifen, und — was meistentheils Jahre lang geschah — das in dasselbe eintragen zu können, was ihm über den erwählten Gegenstand einfiel.

Selina I.

oder Fortsetzung des

Kampanerthals

den 23 Jun. 1823.

Als dieses nach wenigen Monaten vollgeschrieben war, heftete er ein drittes, noch dickeres, als das eben erwähnte, zusammen, und setzte ihm den Titel vor:

Selina II.

November 1823. *)

In diese Hefte zeichnete er den, im Zwielicht heimlicher und heimischer Abendstille oder am Morgen in seinen Gartenwanderungen im Ganzen und Einzelnen aus- und durchgedachten Plan ein in abgerissenen einzelnen Bemerkungen und Andeutungen, Darstellungen, Erörterungen, Entwürfen, Charakterzügen u. s. w., wofür es schwer sein würde, eine umfassende allgemeine

*) Anm. In dieses trug er noch einige Wochen vor seinem Tode bei fast erloschenem Augenlichte und mit im Dunkeln irrender Feder eine kaum leserliche Bemerkung unter der Ueberschrift: „Leiden belohn" ein.

Bezeichnung aufzufinden; die wir aber anschaulich zu machen versuchen wollen, indem wir folgende Ueberschriften anführen, welche über die einzelnen Blätter dieser Denk- und Stammbücher gesetzt sind.

Sie heißen: „Form — Glück des Glaubens — „Gewitterpartie — Griechen — Vernichtung — „beide Söhne — Glück des Glaubens — Mer„kur — Venus, Venusstern — Erde — Traum, „Schlaf — Geist zu Körper — Alter und Tod „— Ende des Mars — Vesta — Juno — Be„lohnung — Ersatz der Leiden — Pallas — „Erste Krisis — Körpertrauer."

Der zweiten Selina folgte eine Fortsetzung unter dem Titel:

Selina III.

14 Sept. 1824.

8 April 1825.

wovon die einzelnen Blätter abermals mit besondern Ueberschriften versehen sind, z. B. Jupiter — Art der Fortdauer — Teufels Advokat — Zustand nach dem Tode — Liebe — Größe des All.

Hierzu kam noch ein viertes Buch: „Geschichte", überschrieben, dessen drei erste Seiten den Artikel: „Abgelaufene Geschichte", enthalten, in welchem der Inhalt der Planeten-Kapitel (vom Merkur bis Jupiter), sobald diese ausgearbeitet waren, kurz aufgezeichnet wurde, und wovon die letzte Abtheilung: „Beweis des Gedächtnisses" betitelt ist. Dies ist eben dieselbe, welche das unvollendete Jupiter Kapitel beschließt, und worunter wir setzen mußten: bis hieher und nicht weiter!

Dieses „Geschichte" Buch hat auf den einzelnen Blättern folgende Ueberschriften: „Kom-„binazion der Geschichte 1) Vater — 2) Rd „und dann Rd-Alex *) — Greis — 4) Siona

*) Anm. Dieses „Rd" ist eine räthselhafte Andeutung, eine Chiffre, wodurch das Eine Glied einer Charakter-Parallele (Rd-Alex) bezeichnet wurde, und die nur dem Autor verständlich sein und bleiben sollte; über welche daher, wenn es auch möglich wäre, ein Aufschluß weder gegeben, noch vielleicht auch verständlich gemacht werden könnte. Alles, was Jean Paul schrieb, schrieb er — sogar schon in der Jugend — mit dem Gedanken an den Tod nieder. Daher

„und hierauf Selina — 5) Rittmeisterin. Eu-
„sebia — 6) Henrion — 7) Wilhelmi — 8)
„Nantilde Paulette.“ *)

---

deutete er, zumal in spätern Jahren, in seinen Handschriften und Denkbüchern Manches an, was nach seinem Tode nicht zu veröffentlichen sei, obwohl er nicht wollte, daß das Mittheilsame der Welt vorenthalten werden sollte. Ja in den Denkbüchern zu seiner Lebensgeschichte schrieb er einzelne Bemerkungen mit einem besondern Zeichen | 8 |, und mit der Vorschrift nieder, daß diese nur Er benützen und verarbeiten könne, wenn er selber seinen Lebenslauf beschreiben werde.

*) Anm. Wir wollen, um die Erschaffungs Manier der Selina, und dadurch auch überhaupt der Jean-Paulschen Werke, so wie der sorgfältigen und gewissenhaften Vorbereitungen zur Ausarbeitung derselben dem wohlwollenden Leser — der es uns vielleicht Dank wissen wird — anschaulicher zu machen, aus dem angeführten Kapitel: „Greis“, einige aphoristische Andeutungen anführen, die sowohl Charakter Anschauungen, als Grundlinien und Regeln zur Charakter Darstellung sind, und die wir durch Gedankenstriche weniger trennen, als zusammenfügen wollen.

„Greis — gepflegt von der Tochter — kein
„Geiz — Er macht Dinte mehr für Andere —
„Manche voll Altermoos halten sich blos für Moos-
„rosen und glauben zu blühen — Füttert die Gänse;

Gleichsam zum schmerzlichen Trost und zu verletzend-beruhigender Erinnerung an den verlornen, geliebten einzigen Sohn war aus dessen

---

„überall Fürsorge für die Kühe — Mengt Edles „und Unedles unter einander; liest gute Bücher — War „früher ein Großautor; konnte aber nicht mehr schrei„ben; das Edle der Resignazion — Aberglaubig — „Liebhaberei für Garten; ist Blumist; impft; pflegt „die Pfirsichen; Freude über Nachblühen des Hollun„ders zum Backen — Ob der Hasen im Essig umge„wandt — Für die Zukunft wird jeder einmal todt, „so gut wie ich; die Hauptsache ist die Gegenwart — „Speist immer in einem andern Zimmer — Schreien „der Gänse erinnert ihn an den Herbst; er war ja „immer auf dem Lande — Macht sich Zahnstocher „und Kaffee; steht bei dem Betten; viele Wand- und „Tischkästchen — Korrigirt Druckfehler — Datirt „um ein Vierteljahr zurück der Früchte wegen — „Blos durch Armuth genießt er das Entstehen und „Wachsen im Garten — Scharfe Unterscheidung, wie „weit er dabei ironisch oder nur schwachsinnig ist — „Er arbeitet noch immer und gesteht seine Schwäche, „aber nie ganz — Im Alter hat man lauter Kränk„lichkeiten, in der Jugend eine Krankheit zuweilen; „jene stören immer durch die kleinen Rücksichten „mitten unter großen Arbeiten; diese unterbrechen „selten. Er macht sich daher sogar eine Lust aus der „Heilung, z. B. der Kurunkeln — Der Mensch kann

Verlassenschaft ein Büchlein im grünen, mit Blumen- und Arabesken-Gewinden verzierten Einband erwählt und als ein sechstes Hülfs- und Memorandum-Büchlein den angeführten fünf größeren Grund- und Lager-Denkbüchern beigefügt.

Dieses enthält zwei Abtheilungen und eben so einen doppelten Anfang: den Einen, den man den okzidentalischen nennen könnte, von

---

„sich sogar über den Holzvorrath für den Winter „freuen, ordentlich als gäbe die Kälte Genuß — „Wer Briefe liebt (wie er) kann sich den Briefträ-„ger gar nicht anders als glücklich bei der Menge von „Briefen denken, die er herumzutragen hat. — Er „konnte niemand verdrießlich leiden. „ „Ich will al-„lein verdrießlich sein, aber niemand anders soll es „sein.““ — Hat kein Gedächtnis; macht sich Denk-„zettel und am Morgen für den Nachmittag einen „langen Gedächtniszettel — Da das Alter keine Zu-„kunft hat, will er die Eßgegenwart genießen. — „Immer bleibt einige Ironie in seinem Genießen; „die Zeitlichkeit, denkt er, habe ich nur einmal und „die Ewigkeit wird ohnehin lange genug. — Ein „guter Tisch und ein gutes Kind, Tochter oder Sohn „oder Enkel sind im Alter das Beste.

Vorne oder von der ersten Seite; und den Andern, welcher der orientalische heißen könnte, von Hinten oder von der letzten Seite beginnend.

Dieses Büchlein enthält ebenfalls aphoristische Andeutungen, welche in der ersten Abtheilung auf den einzelnen Blättern überschrieben sind: „Gedanken — Blitze über Vernich„tung — Blitze für Vernichtung — der Kecke „— Blitze für Unsterblichkeit — Aler; in der „zweiten, welche aus wenigen Seiten besteht: „Vorrede.“

Nicht blos ihrer Stellung von hinten nach vorne, sondern auch ihres Inhalts wegen kann man daher diese Abtheilung eine morgenländische nennen, weil dies dem eigentlichen Charakter oder gleichsam dem Krebsgang einer Vorrede entspricht, welche immer erst niedergeschrieben wird, wenn ein Werk ganz vollendet ist, und die daher eine Nacherinnerung enthält, um den Leser auf das aufmerksam zu machen, was er bedenken soll, bevor und wenn er diese Schrift liest.

In dieser Manler eines — aus dem Hin-

tergrund vorwärts schreitenden — Vorredners wollen auch wir nacherinnernd bemerken, daß die Vorrede-Bruchstücke, welche der Selina zur Einleitung dienen, größtentheils aus den letzten Blättern des grünen Denk- und Hülfbüchleins entnommen sind.

Wie wir bisher die Vorbereitungen und Studien geschildert haben, welche Jean Paul seiner, mit großer Zuneigung gehegten und gepflegten Selina voraus und unablässig zur Seite gehen ließ, werden die Leser nach unserm Wunsche mit Liebe um so mehr aufnehmen, wenn sie die Entstehungsgeschichte dieses zweiten Werks über die Unsterblichkeit für ein Bruchstück aus dem Lebenslauf des verewigten Verfassers derselben ansehen; und wenn sie daher bemerken wollen, daß und wie dieselbe die ehrwürdige und religiöse Art und Weise, den unermüdeten Fleiß, das unausgesetzte Forschen und Nachdenken anschaulich mache, womit Jean Paul das Tagewerk zu vollbringen suchte, welches ihm der ewige Genius der Welt und sein eigener aufgegeben hatte.

Es

Es wird ihnen dadurch anschaulich werden, wie er immerwährend sein großes Ziel im Auge behielt, und fort und fort das in seine Geistes-Stammbücher einzeichnete, was ihm von Zeit zu Zeit einfiel, mochte er nun über einen erwählten Gegenstand absichtlich nachdenken, oder mochte er bei andern schriftlichen Ausarbeitungen oder in seinen Lesestunden oder während gesellschaftlicher Unterhaltung zufällig daran erinnert worden sein.

Um ferner in unserer untergeordneten Berichterstatter-Rolle zu beharren, führen wir — in Hoffnung, daß es dem nachsichtigen Leser nicht unmerkwürdig erscheinen möchte — noch an, daß Jean Paul sich anfangs vorgenommen hatte, seine Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten vom Uranus an zur Sonne zu machen, und sogar auf den Monden zu verweilen.

In einem seiner Denkbücher *) hatte er sich deswegen die Vorschrift gegeben:

---

*) Anm. In Selina I. und namentlich in den Blättern mit der Ueberschrift: Form, N. 81.

„Die Kapitel mit Uranus anzufangen; Mer-„kur oder Hermes, hatte er hinzugesetzt, bringt „in Elysium; nahe an die Sonnen."

Von dem, womit in diesen Sonnen — nachdem er einen entgegengesetzten Weg durch die Planeten erwählt hatte — die Leser beseliget, nämlich von dem, womit das neunte Planetenkapitel ergänzt und was im Saturn und Uranus enthalten sein sollte, können wir Nichts, außer der Nachricht anführen, daß Jean Paul dazu keine vorbereitenden, ins Einzelne gehenden Studien hinterlassen hat, und daß wir nur Folgendes vorgefunden haben.

Ein ganz leer gebliebenes Heftlein von vier Bogen, bei schwindendem Augenlicht gewählten, grauen Papiers hat die Ueberschrift: „Geschichte des Jupiter, Saturn und Uranus."

In einem der frühern Denkbücher *) findet sich der Ausspruch eines gleichsam Platonischen

*) Anm. In Selina II., in den Blättern mit der Ueberschrift: Pallas.

Schicksals, welches der Platonische Dichter-Philosoph über seine Zwillingshelden und Lieblinge, Henrion und Selina, verhängt und mit den Worten niedergeschrieben hatte:

„beide sterben an ihrem Geburttage,“

d. i. am 22. August.

Mit einer Art von Mitleid, welche sonst dem poetischen Gleichmuthe Jean Pauls nicht eigen war, und mit einiger Ausdrucks Vernachlässigung setzte er hinzu: „Was würde ihr sonst weiß gemacht bis zu seinem Ankunfttag.“

Im Schlafwachen gab Selina Nachricht von seinem Sterben, worauf die Eltern zu ihm eilten; sie aber glaubte, sie gingen ihm entgegen und erwartete sie am Doppelfeste des Geburttags zurück.

An diesem hol' er sie doch ab, sagt ihr Henrion in einem spätern Schlafwachen, aus dem sie mit Erinnern ins Wachen übergeht und ausruft: „er kommt nicht und stirbt.“

Zuletzt führen wir noch an, daß unter den

„Regeln", die sich Jean Paul selber *) gegeben hatte, die zweite lautet: „die höchsten, das „Gefühl ansprechenden Trostgründe kommen „nach Henrions Tode."

Dies ist Alles, oder auch hier müssen wir wiederholen, bis hieher und nicht weiter geht das, was wir von dem Inhalte der noch fehlenden Planetenkapitel mittheilen, und wobei wir einigen Ersatz des Unersetzlichen nur in so fern anbieten können, als wir, die Genehmigung wohlwollender Leser voraussetzend, eine Auswahl von Aphorismen aus den Kampanerthal- und Selina-Denkbüchern nachfolgen lassen dürfen.

---

*) Anm. Auf der ersten Seite des oben erwähnten „Geschichte" Buchs.

Vorläufige Gedanken.

Ein dreifacher Glaube vereinigt beinahe alle Völker, der an einen Gott, eine Sittlichkeit und an eine Unsterblichkeit. In welchen Formen und Unformen er auch nach Ländern und Zeiten erscheine, er verläßt als Wegweiser und Tröster wenigstens die ungebildeten Völker auf dem Wege zu ihrer Bildung nicht.

Wenigstens ein Elysium, wenn auch nicht einen Tartarus, legen und bauen sich alle an; und sogar die ältern Juden ließen von beiden einen Schatten im eigentlichen Sinne zu, nämlich ein dunkles Schattenreich.

Erst später, als die Reflexion mit ihren Scheidewassern — die nicht wie andere Wasser setzen und gebären, sondern idealistisch nicht einmal die gegenwärtige Welt bestehen lassen — angriff, kam auch der jüngste Tag der zukünftigen, ordentlich als ob der Geist sein inneres Leben nur steigere, um äußeres unscheinbar und durchsichtig zu machen.

Die vornehmen Römer, wie Cäsar und andere Thatenmenschen, glaubten und brauchten kein Leben nach dem Tode, weil sie ihres in das große des Staats verschmelzten und ihr un=

sterblicher Name im unsterblichen Reiche ihnen ihr Ich wurde.

Endlich die letzte Klasse dieser Selbermörder ihrer Zukunft besteht aus Welt= und Lebemenschen, welche im Kellerdunst und Küchendampfe der Sinnlichkeit ihr Herz ersticken und sich die Weite und Höhe verfinstern, und verdient nur eine beiläufige Erwähnung.

Die unverdorbenen kräftigen Völker fühlten sich rings um von Leben umfangen und verlebten im weiten Leben ihr kleines; sogar der sprachlose Baum und die dahin fliehende Quelle und der erstarrte Fels lebten vor ihnen beseelt.

Auch der Schlaf war ihnen weniger ein Bild des Todes als der Vorhang eines geistigen Lebens durch Träume, in welchen sie mit Göttern und Abgeschiedenen umgingen, ja als unbeleibte Seelen, wie die Nordamerikanischen Wilden, in die Ferne verreisten. Aber sie haben Recht, käme auch kein einziger Traum in den Schlaf. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die tägliche der Psyche — — — — —?

Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.

Das Ob der Unsterblichkeit leidet bei dem Wie derselben.

In der Selina muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

Bruchstücke.

I. Gott. Letzte Beruhigung in Gott.

Wie auch Metaphysik und Geschichte die Welträthsel aufthürmen — eigenes und fremdes Leben und alle Meinungen — und die Finsternächte über ein unbegreifliches zweites Dasein, das gegen ein irdisches sich in gar keine Gleichung bringen läßt, so wenig als das Unglück ganzer Völker oder die Bestimmung der tiefern Thiererzeugungen: so hält doch die feste und helle Ueberzeugung eines unendlichen Geistes, eines Gottes, wie ihn Gewissen und Natur verkündigen und beschwören, oder eigentlich zurückspiegeln, das Uebergewicht gegen alles. Glaubt oder habt nur eine Gottheit recht: so löset sich alles; vor dem menschlichen Verstande entwickelt sich der unendliche.

Wir haben nichts so gewiß in uns als Gott; und alles Aeußere verstehen wir nur durch ihn. Er allein erscheint uns in der sittlichen Schönheit und Wahrheit; und unser Ich erscheint nur an Ihm.

Der Allgeist, nicht das Allleben; denn Leben ist ohne Bewußtsein. Ein vollendetes unendliches Bewußtsein seiner Selber kann kein Mensch fassen, aber irgend eines muß da sein, sonst gäbe es überhaupt kein Bewußtsein. —

Man kann leicht in den Händen dessen sein, der Welten trägt und schuf — und der dem Insekte sogar die Freude so sorgfältig bereitet, als wäre er dessen kleiner Vater.

Gott ist doch auch eine Idee, wie die andern. Warum Er? Weil er uns keine Eigenschaft, sondern ein Atlas und Träger des All oder unsers ganzen Gedankenhimmels ist. Von ihm geht alles aus, zu ihm alles zurück; zugleich Wasserfall und Springbrunnen der Ideen.

Für Gott gibt es kein Gleichnis als ihn selber; denn alle Gleichniße hat er ja gemacht

und alles Endliche ist ja kleiner als das Unendliche; und wenn unsere Empfindungen bei irgend etwas Endlichem erweckt werden sollen zur Verstärkung des Gedankens an ihn: so wird das Große durch das Kleine gehoben. Vor ihm verkleinert und verengt sich alles; wie sollte es den Größten vergrößern?

Gott, Unsterblichkeit und Moralität die heilige Drei der Religion — die Dreieinigkeit unsrer innern Gottheit — drei Himmel — ihre Widerspiele drei Parzen.

Ihr wollt den Unendlichen bei seiner Ewigkeit und Unermeßlichkeit aus ein Paar Weisheitproben eures Lebens erkennen? Wißt ihr nicht, daß das Wasser, das ihr aus dem blauen Meer, oder die Luft, die ihr aus der blauen Atmosphäre schöpft, nichts von dieser blauen Farbe haben kann?

Die Vorsehung hat wie die Sonne für die Völker dreierlei Anschein der Thätigkeit; zuerst

die jüdische und gemeine, daß sie wie die Sonne um unser Erdchen täglich rennt — die zweite, daß sie selber steht und nur um sich selber bewegen läßt; die dritte, daß die Sonne geht, aber nicht um ihre Welten, sondern mit ihren Welten und einen unendlichen Gang beschreibt.

Nicht das Um, sondern das Fortschreiten kann für Gott Zweck sein; bei jenem fände die Langweile der Ewigkeiten statt.

Und wenn sogar blos ein böser Gott die Erde regierte, wie schon manche Völker geglaubt: so wäre er doch nichts weiter als ein Timur, wie oft in der Geschichte; aber Gott weiß doch endlich einen Gift-Timur in eine Arznei aufzulösen.

Eine Erde ist nicht zu verachten, an welche Gott so viel Verstand in Gewächsen, Thieren u. s. w. gewandt. Daß wieder alles Kunstreiche zerstört und wieder nacherzeugt wird, sollte uns eine neue Bewunderung zurücklassen,

da wir vielleicht gerade die größte über jedes einzeln haben würden, wenn es nur Einmal da wäre, z. B. Eine Biene, Ein Auge.

Ohne Gott wäre der unendliche Verstand im Bau der Welt Nothwendigkeit und das Herz des Menschen Zufall, d. h. sein Lieben und sein Sittlichfühlen.

Aller freilich Gott müßt ihr im Herzen suchen und finden. Außer euch könnt ihr ihn nicht sehen, sondern nur wiedersehen in der naturhistorischen Offenbarung. Die andere historische und mündliche Offenbarung setzt das ganze Verständnis voraus und ihr würdet nicht einmal das Unbegreifbare ohne ein Begriffenes annehmen. — Und wäre denn auch ein ewiges Leben ohne einen Gott, dem wir näher kommen? Welche emporgestiegene Wesen wir auch fänden, wir würden immer ihren Mittelpunkt und Vater missen. — Ein unendliches Herz ist jedem endlichen nöthig.

Sogenannte Allmacht ist mehr Theologen-Wort. Denn Macht setzt Widerstand voraus;

und wie kann es einen geben, wenn man den Widerstand selber geschaffen? — Die Allwissenheit wäre blos ein Selberbewußtsein. — Was gäb' es für ein Verhältnis der Macht des Unendlichen zu der Macht des Endlichen?

Gott ist die unendliche Liebe. Was heißt dies? Jede Liebe hat Bedürfnisse und fodert Erwiederung. Die Eltern lieben, aber ungeliebt und ohne Bedürfnis. So die göttliche Liebe, welche kein Glück braucht, sondern nur jedem gibt. — Es gibt keine Allmacht, sondern eine Alliebe, die höher steht und aus welchem unser Lieben kam und zu ihm hinaufgeht. Was aber Liebe ist, das weiß die Philosophie nicht.

Was hat man denn eigentlich von unsrer und jeder Philosophie als daß man sich, wenn man die Auflösung einiger Welträthsel von ihnen annimmt, zuletzt noch tausendmal stärkere Unglaublichkeiten zum Kaufpreis muß gefallen lassen, als die Natur uns aufzulösen gab. Die Philosophie setzt stets nur eine Unbegreiflichkeit und Unverdaulichkeit an die Stelle der frühern, aber eine

weit

weit grössere. Die Religion überdeckt und versüßt wenigstens ihre Unglaublichkeit mit der moralischen Foderung des Glaubens an Geheimnisse. — Man nenne mir eine Philosophie, die für den Verstand nicht mit etwas Krasser-Unbegreiflichen aufhöre als die Anschauungen des gemeinen Menschenverstandes; und die Skepsis, als die Hausfeindin beider, beschenkt uns blos mit Allem auf einmal.

Können denn alle Zeichen und Gaben der unendlichen Liebe uns nicht das Vertrauen geben, daß sie nicht in Nichts und für Nichts zerrinnen werden? Oder kann der Unendliche verflatternde, versiechende Schattenbilder lieben, da nicht einmal wir Endlichen unser Herz an Schatten hängen mögen? *) Ein geliebtes All aus Dünsten und Sekunden? — Ein farbiges Vergehen? — Wir schließen auf seine Liebe blos durch seine Liebe, die wir ja nur kennen durch ihr Dasein in

*) Anm. Kann Gott lieben, der dem Vergehen zusieht?

uns, das sich dann in die große Herzen und Welt umfassende Liebe ausdehnt. — Er ist ja vor mir, nein in mir; denn ohne dieses wäre nicht jenes — Hätte nun ein Vater alles für dich gethan, alle Freuden gegeben, alle Kräfte; alle Entwickelungen vorbereitet bei dir und Völkern, blos um deine Liebe zu sich und jede Liebe zu Kindern, Eltern und zum Altvater untergehen zu sehen und die Völker von Welten zu Welten?

Gott wäre ein bloßer Gewändermaler; hinter den Gewändern steckte nichts.

Wollen wir uns die Unsterblichkeit wegdenken aus dem Weltplane: so wählte also Gott ein stäubendes Vorüberfliegen von Seelen, deren Zeitlichkeit für ihn gar keine Existenz haben kann — für die Seelen selbst aber hat er keine Zwecke und Absichten, da sie sogleich untergehen — Die moralische Schönheit ist auf eine zerfallende Saifenblase gemalt.

Warum hoffen wir doch so auf Freude? Weil

wir Gottes Güte kennen; wie Alles zur Freude eingerichtet ist. Er gab uns die Liebe; und sogar dem Thiere mehr Liebe als Haß.

Gott hat in jeden die beiden Triebe gelegt, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Da er jedem Wesen Liebe gegeben und da Liebe beglücken will: so hat er jedem den Trieb mitgetheilt, fremdes Glück auszubreiten.

Die Freude verträgt sich mit allem Guten und begleitet sogar die heiligsten Zustände — ist der Sternhimmel der überall und über Alle steht. — Der Paradies-Erdenklos, woraus Adam und alles gemacht wird — Außerdem wäre Leben ein Stoppelfeld ohne vorhergehende Aehren — die Wiege das Blutgerüste der Zukunft.

Da wir ja alle einen Gott der Liebe glauben und finden, welcher, wenn er uns erscheinen könnte, nicht mit krassem Schaudern, sondern mit Entzückung uns füllen würde: so ist die Geisterfurcht, so sind jene romantischen Geisterschauer

mehr auf unsere Sündhaftigkeit durch Illusion berechnet, indem die untergeordneten Geister uns ja nicht stärker erschüttern können, als der größte.

Nur sein Auge sah alle die tausend Qualen der Menschen bei ihren Untergängen — Diesen Weltschmerz kann er, so zu sagen, nur aushalten durch den Anblick der Seligkeit, die nachher vergütet.

Er, der einzige Gedanke und Genuß, der zumal im Alter, bei dem Untersinken und Erbleichen der Welt, der er ja eigentlich die Farbe gibt — mit ewiger Sonne stehen bleibt. Nimm Gott aus dem All: so ist alles vernichtet, jede höhere geistige Freude, jede Liebe, und nur der Wunsch eines geistigen Selbermords bliebe übrig und nur der Teufel und das Thier könnten noch zu existieren verlangen.

II. Größe des Weltgebäudes.

Dieses All besteht doch aus Theilen und Kräften; werden denn diese ewig wieder geschaffen? Oder bleiben sie vielmehr lebendig? Oder soll man unter so viel Lebendigem an Todtes glauben?

Was wäre das für ein elendes All, wo es nichts Höheres gäbe als das, was wir sogar durch unsere Wünsche und Phantasie überbieten und was nicht diese selber übertreffen könnte?

Nicht die Wunder, sondern die Unerschöpflichkeit der Natur erhebt den Geist. Ein Wunder ist ein einspringendes Wirken, das nur allein Kraft und Willen, nicht Weisheit zeigt. Hingegen z. B. der ewige Herzschlag, die Augenbildung, jedes Körperglied zeigen unergründliche Weisheit, von der wir nur den Anfang sehen, aber die Verfolgung und das Ende nicht verfolgen können.

Wie ganz anders würde sich das Weltgebäude ausdehnen — und doch sehen wir das All nur

durch ein Mikroskop — wenn so viele Fixsterne, als nöthig wären, unsern Himmel zu bedecken, in der Größe unserer Sonne, sich an einander legten. Welch ein Glanzall! würden wir sagen. Welcher Gott! — Die Erdklumpen von Planeten möchten dann etwa — wie Venus bei dem Durchgang durch unsere Sonne — als schwarze Pünktchen in jeder Sonne wie Mücken stehen. Und doch wären dazu nicht einmal alle Sonnen unserer Milchstraße erschöpft. Da schon Planeten sich unter einander bestimmen und die Sonne sie noch mehr: so müssen auch die Sonnen sich unter einander bestimmen, nur daß wir, da wir nicht einmal unsere kennen und noch weniger eine zweite, nichts von diesen Verhältnissen errathen können.

Wer die Größe der Welt faßt, eigentlich wiederholt, kann nicht früher untergehen als sie.

Die Ameise fängt nicht um ein Bißchen kleiner an, als der Elephant, nur die Schwäche des Herzens verhindert die Ausdehnung. So

sind die Kräfte der Welt so groß, daß aus dem Kleinsten im Geistigen sich das Größte anformen kann; und nichts ist nöthig als Zeit und Nachbarschaft. (Warum sollte denn nicht alles unendlich wachsen und das All aus Unendlichen bestehen können?)

Der blaue Himmel gehört für Geister, der Wolkenhimmel für Körper.

Welch ein Unterschied zwischen einem stürmischen Wintertag, wo Wolken, Schnee und Boden zu einem grauen Chaos werden und zwischen der dreifach abgetheilten Frühlingwelt, wo die Erde sich bunt und blumig ausdehnt und die Glanzwolken den blauen Himmel durchschimmern, wo kein Leben stockt und schweigt und die Welt sich in Düften badet.

Die Schönheit der Welt für den Genuß.

Wie eine Hölle leichter zu dichten ist als ein Himmel *): so sind auch wenig Anstalten der

---

*) Anm. Unangenehme Träume sind häufiger und stärker als schöne. Zu fürchterlichen gehört blos wü-

Natur zu einer Höllengegend nöthig, da diese blos in Unordnung, Widersprüchen, Unangemessenheit zu unsern Sinnen zu bestehen braucht. Aber welch ein Aufwand von Zwecken und Zusammenstimmungen bildet erst ein Arkadien mit seinen vielfachen Blumen, Schmetterlingen, Vögeln u. s. w. — Und doch ist die Erde mit schönen Gegenden bedeckt, die nur selten eine rauhe leere unterbricht.

III. Kraft. Seele.

Kraft kennen wir nur aus uns, durch unser Wollen und Thun; außen ist nur Aufeinanderfolge.

Wir kennen eigentlich nur uns und unsere Kraft, alles andere Aeußere wird nur bezogen

stes Durcheinanderwerfen der Gegenstände; zu den süßen aber Ordnung, Folge. Jene sind auch ohne Krankheit leicht hervorgebracht. Diese machen ihren Himmel nicht so tief als jene ihre Hölle.

auf uns. Leben kommt nur aus Leben, ein Gedanke nur aus einem Gedanken.

Wir kennen nur Eigenschaften, keine Wesen außer uns und jene nur in uns dargestellt. Wir kennen nur geistige Kräfte und körperliche Erfolge.

Wir können eigentlich gar nicht sagen, welche Wesen groß oder klein sind, da wir uns nur nach uns ausmessen. Die Berge der Erde geben im Monde (bei der Mondfinsterniß) keine Unebenheiten unserer Kugel und ihr Schattenriß verrinnt unterwegs zu Nichts.

Das Wollen kann nicht durch mehre Theile, sondern nur in Einem entstehen. Ein vertheiltes Wollen wäre in jedem (einzelnen) Punkte ein unvertheiltes.

Keine Kraft wirkt allein im All, also auch der Geist nicht. Wir kennen nur Bündel von Kräften, Kraftgruppirung, Kräftewelt, Kraftgeflecht, Ehe, Einkindschaft, Unio hypostatica,

Erbverbrüderung, Gütergemeinschaft, Kraftverein.

Die Natur zeigt uns nirgends absolute Verschiedenheit, aber wol Streit, der schon Aehnliches voraussetzt und hervorbringt.

Unter allen Kräften ist die geistige die höchste; sie ist alles Schöne und Erhabene; außer ihr gibts keinen Regenbogen, nur Wassertropfen mit Farbe, kein Meer, nur aneinander hangende Tropfen — die Liebe, die Schönheit wohnt nur in Einer Kraft.

Eine Einheit müssen wir haben, entweder Gott unmittelbar oder, was dasselbe, unter der Gestalt des Lebens. Alle die Einwirkungen der Sonne, der Glieder, der Reize müssen sich in Einer Einheit sammeln — Außerdem wäre Leben der Hokuspokus der Taschenspieler, Transsubstanziazion der Taschenspiele; ihm geben sie, was sie dem einfachen Geiste verweigern — es ist ein Nirgends-Ueberall; weder Elektrizät, noch

Magnetismus allein geben Leben, sondern begleiten es — Ist denn der Begleiter der Urheber — Freilich müssen wir von dem, was in der Seele ist, zur Urseele kommen.

Das Sterben macht einen Sprung, wie das Erzeugen, denn es gibt keine Vermittlung zwischen Lebendigem und Todtem; daher alle die Zwischenzustände unter Schlaf, Ohnmacht u. s. w. gar nichts mit dem Tode zu thun haben, nicht einmal im Grabe. Der Sprung aber bezieht sich nicht auf die einzelnen Körpertheile, ja nicht einmal auf die irdische Seele, sondern auf die einer andern Welt angehörige.

Die ganze Welt ist unser Leib, nicht blos das Ohr, auch die Luft u. s. w.

Der Geist gleicht dem elektrischen Funken und Blitze, der sich durch Schlagen nicht verzehrt; und den man unverringert kann öfter hin und her schlagen lassen.

Der Geist erhält den Körper mitten unter dem heißen Durchdringen und Aussaugen desselben. Doch die Dauer wie die Flamme macht, daß der Lichtdocht durch das Oel, das sie durch ihn aufzehrt, nicht in Asche zerfällt.

Sind Körper und Seele rein dasselbe: so kann man von keiner andern Unsterblichkeit mehr reden, als der der Leiber, woran eben nicht viel gelegen, an der Zusammensetzung des auseinander gelegten Uhrwerks.

Die Seele ist der Stab, der in den Wellen des Körpers sich in mehre Stücke zu brechen und nach ihnen sich zu bewegen scheint.

Körper der bloße Vorhang des Geistes.

Körper so ähnlich dem Geist wie Kleid dem Körper — Einband.

Auf den Mumienkasten ist wieder der Mensch gemalt.

Gesicht die Uebersetzung des Geistes ins Körperliche, das Wort zu Gedanken — Menschwerdung des Geistes durch das Gesicht — Gottes Zeichenschrift.

Der Geist ist so unsichtbar, wie sein Wort; ist aber im Worte nicht alles Höchste, alle Liebe? Ist es verloren, wenn die Luft, die es trägt, fort ist?

Rund um uns her ist doch nichts so lebendig als unser Ich; und dieses Lebendigste sollte dem Unlebendigen gleich werden. Das Bewußtsein ist eigentlich das höchste Leben. Wenn die Kraft in der Bewegung besteht: so hat der Wille die höchste, da er sie nicht nur anfängt, sondern auch freiwillig verstärkt. So ist die Kunstmäßigkeit des blinden Lebens wieder nicht so viel als das bewußte Anschauen desselben.

Sogar, wenn man ein allgemeines Leben, eine Weltseele annähme, die sich in einer gewissen organischen Verbindung bewußt wäre —

jedoch aber sich selber wieder von ihrem Bewußtsein in einem fremden Individuum unterschiede, was eigentlich nicht denkbar — so müßte sie mitten in der Umgebung von Licht und andern Kräften ja auch wieder ein Bewußtsein sich verschaffen.

An den Zeiten wachsen die Geister. Wie tief der Ungebildete selber neben dem Gebildeten sich feststellt: so tritt wieder der Gebildete über Gebildete hinauf gleich den Diamanten, welche ungeschliffen nicht leuchten, aber geschliffen, sogar das bloße Wolken-Himmellicht einsaugen und leuchten in Milch und Dinte.

IV. Geist zum Körper.

Die geistige Kraft der Thiere, wenn sie mit dem Körper vergeht, spiegelt ja nur in der Tiefe unser Verhältnis und Schicksal nach; und die Schlüsse müssen von beiden gelten. So könnte der Affe Unsterblichkeit fodern und sie der Meerkatze absprechen; so das Pferd sie verlangen und

dem Rind sie abstreiten und dieses sie dem Insekt u. s. w. Sogar der höchst gebildete könnte einem Pescheräh und einem Kretin Fortdauer absprechen. — Lauter Reiche des Entstehens oder Vergehens, keine des Wiederkommens und Steigens. Wie soll das nie veraltende Alte Neues verbürgen oder nur erlauben?

Wir sind immer berechtiget, ein Organ vorauszusetzen, da sich keine gänzliche Trennung einer gebildeten Kraft von einem Organ denken läßt. Die Kraft bildet sich ihr Organ zu — wenn sie es ablässet, muß sie nicht noch mehr jetzt vermögen, eines sich anzueignen, als im Mutterleibe.

Wir wundern uns zu sehr, daß wir immer durch den Geist hindurch den Körper, gleichsam durch die Lichtflamme den schwarzen Docht erblicken.

Die Abhängigkeit des Geistes vom Körper ist wechselseitig, obwol nicht so empfunden. Der sogenannte Körper als ein System von Kräften,

die darum nicht weniger geistig sind, weil sie unserm Geiste als Empfindung der Ausdehnung und der Bewegung erscheinen. Nur Kräfte fließen auf Kräfte ein; und das Niedrige liegt nicht im Einwirkenden — z. B. bei der sinnlichen Liebe — sondern im Empfangenden, nicht im Tiefern, sondern im Höhern.

Ueberall ist die Geisterwelt nur in der Körperwelt. Wir sehen auch hier wie am Himmel nichts als reine Körperwelt; in der wir als Geisterwelt wohnen. So wie aber in jener diese nicht zu errathen wäre, wenn wir nicht uns unter einander selber voraussetzten, so kann, ja muß um und über uns eine Geisterwelt in der körperlichen Sternwelt vorhanden sein, die uns aus Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, also aus Unähnlichkeit verhüllt bleibt.

Erdrückte uns die Fülle des Raums: so würde es auch die der Zeit thun, die vor unsrer Geburt die Zeiten ins Ewige zurückhäufte.

Das

Das Unbewußte in den Geistern ist eigentlich das größte Reich und eben wegen dieses Unbewußtseins das innere Afrika, dessen Gränzen, die man nicht kennt, sehr weit auseinander gehen können. Warum soll denn alles zum Bewußtsein kommen, was im Geiste liegt, da ja das, wessen er sich schon bewußt war, z. B. das ganze weite Reich des Gedächtnisses nur in kleinen Vierteln erleuchtet vor ihn tritt und die ganze übrige Welt unsichtbar im Schatten bleibt? — Und kann es nicht zweite Welthälften unsers geistigen Mondes geben, die sich dem Bewußtsein gar nicht zuwenden? — Ist denn unser innerer Blick für alles offen und geschärft? Es kann so gut mehre innere Sinnen geben als äußere, mehre Besonnenheit, d. h. Besonnenheit für tiefere Verhältnisse; der Wilde und Leibnitz haben Bewußtsein; aber wie gehen dem Wilden die großen Strecken des innern Lebens ungesehen vorüber, wo ein Leibnitz jede Scholle bemerkt!

Das Körperliche selber kennen wir nur durch das Ich. — Schneide dem Ich eines Goethe bei

der Geburt Sehen, Hören, Riechen, Schmecken ab; aber nicht das Gefühl: doch wird sich ein Ich entwickeln, aber welches? — Wie werden dann bloße Gefühlempfindungen zu den Ideen des Gewissens u. s. w. stehen? — Aber ist im Geist einmal das Reich der Sichtbarkeit oder Hörbarkeit gewesen: so geht es doch nicht unter, vernichte man auch immer die Sinnenwerkzeuge nachher. — Aber was ist denn dieser Geist? — Frage nur nicht nach dem Sitze der Seele; eine der unsinnigsten Fragen, als ob die Seele mehr im Gehirn, als in der Ferse säße, die sie fühlt. Wäre die Täuschung der Gesichtferne nicht: so würden wir sie immer an die Stelle setzen, wo Schmerz oder Gefühle sind. — Wenn wir auch alles Körperliche nur durch das Ich kennen: so ist doch der Unterschied, daß wir das eine Körperliche nicht abändern können, sondern auf uns wirken lassen oder wirken machen. — Schneide nun aber noch den obigen Sinnen auch zuletzt das Gefühl ab: was bleibt? — Ist's Sterben? — Oder Ungeborensein? — Das sich selber bewußte Ich kennt in sich seinen Punkt, kein Ausdehnen; wie

ein Aether umfaßt es alles Aeußere. Ewig aber dringt der Trug einer Ausdehnung in unsere Vorstellung eines Geistes, als ob in ihm die weite Welt des geliebten Lebens, der Beobachtung sich lagere. — Indeß findest du in deinem Bewußtsein keine Spur der Abhängigkeit; jede Nöthigung nur in dir.

Das Gedächtnis, das eigentlich behaltende kann nur im Geiste liegen, der aber dazu körperliche Bedingungen braucht, die er ja aber auch nach der Zerstörung des Gehirns in andern Körpern sich aneignen kann. Das Gehirn ist ja keine Kugel mit erhobenen und vertieften Reihen von Merkwürdigkeiten, deren Menge unendlich — Wenn der Greis sich am meisten der Kindheit erinnert und überhaupt alles darin am festesten bleibt: so ist ja ein ganz anderes, härteres, größeres Gehirn da als das war, das zuerst aufgenommen.

Huet bekam vor dem Tod sein Gedächtnis wieder — dieses ist nicht abhängiger vom Kör-

per als das Sehen vom Auge; indeß sieht die Schlafwache doch ohne dieses; und zwar in die Ferne. — Nehmt Erinnerung: so nehmt ihr eigentlich auch alle Spur des Lebens, mithin auch den ganzen Schatz der Sittlichkeit; und es bliebe am Ende nur ein leeres nacktes Wesen übrig, das eben so gut könnte wieder auf der Erde geboren werden als im Himmel. — Wir behalten alles, aber wir erinnern uns nicht an alles, an das Erinnern unwillkürlich. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeit bezieht sich auf einzelne Theile und Organe, manche, wie Bewußtsein, aufs Ganze.

Das Gedächtnis arbeitet freilich unter Bedingungen und Lasten des Körpers — aber doch nur so gut wie jede andere geistige Kraft auch, die Phantasie, der Scharfsinn u. s. w.; und dann, wenn ihr alles dem Geiste nach dem Tode abziehen wollt, woran der Körper sein Mitspiel hat: so bleibt jenem nichts übrig als die Asche dieses.

---

* Hinge Erinnerung ganz vom Gehirn ab und wär' es nicht im Geiste aufbewahrt: so könnte keine Gehirnverbesserung wieder erinnern.

---

* Wir fühlen, um uns einer Sache zu erinnern, wie wir das Gehirn anstrengen zum Mitwirken.

---

* Wir wundern uns über das Vergessen. Warum nicht über das Wiedererinnern? Was geschah denn da im Gehirn? Wie kann das untergegangene Körperliche sich erneuern? Oder wurde es blos unterdrückt, und wie denn? Soll denn diese Gemeinschaft irgend auf einmal aufhören? Wenn im Gehirn das Gedächtnis: was thut denn der Geist? Er sieht darin Spuren, woher weiß er denn, daß es alte? Wie kommt es denn auf seinen Willen an, sich zu erinnern und sie aufzuwecken? Kannst du einen Freund haben, ohne

---

*) Anm. Die mit * bezeichneten Aphorismen hat Jean Paul in den letzten Lebenstagen mit irrender Hand als Andeutung zum Jupiters Kapitel niedergeschrieben.

Schlagen des Herzens oder einen Zorn ohne Ergießung der Gallenblase; aber ist denn die Leber der Zorn? Wir bemerken es beim Gehirn und seiner Beziehung auf das Gedächtnis nur mehr, weil es öfter und im Kleinen vorkommt.

---

* Zur Erinnerung gehört Erschaffen und Willkür des Hervorrufens.

---

* Woraus besteht denn der Inhalt des Ich? Nehmt ihm alle Erinnerung, d. h. alle Gedanken: so hat es nichts.

---

* Wenn schon im Sterben das Gedächtnis, d. h. ein Organ dazu frei wird: warum nicht nachher, so wie aus der Kindheit? Was konnte in der ewigen Ebbe und Fluth der Flüssigkeiten Bestehendes bleiben?

Der Schlaf entwickelt, nicht erdrückt die geistige Kraft und diese körperliche Stärkung wird doch auch geistige; und muß auch Träume gebären, die wir nicht wissen. — Wenn er nun

körperlich so steigert: so muß auch der Geist mitfliegen.

Der Schlaf hat eine Grazie zur Frau. Wie das Sterben, streicht das Schlafen die großen Züge der Leidenschaft mildernd aus.

** Der beste Einwand gegen Schlaf ist ja, daß wir plötzlich erwachen — das Träumen ist nichts dem Schlafe Fremdes, da auch Hunde und Vögel träumen — Ein langer Gottesacker mit eben so viel Welten als Menschen — Nur das Gehirn dient dem Traum — Kinder haben ihr Weltchen, Greise ihre Welt, jeder die ihm passende; Greise ihren Saturn, auch Mars; Kinder einen Kometen.

---

* Der gelingende Vorsatz, zu einer bestimmten Stunde zur Abreise zu erwachen, läßt sich nur durch ein fortdauerndes Zählen im Schla-

---

**) Anm. Mit zerrütteter Hand geschrieben.

*) Anm. Noch mehr zerrüttet.

fen ausführen, so wie der Wahnsinnige und der Magnetisirte eben so ihre Zeit ohne Glocke messen.

Wir finden freilich den Traum toll in unserm Erwachen; aber wenn wir einmal aus unserm Wachen erwachten höher hinauf: so würden wir Unsinn, Knechtschaft und Vergeßlichkeit genug antreffen. **) Unsere Leidenschaften und Irrthümer lassen wir gelten und vergleichen sie nur hinabwärts mit der Traumnacht, nicht hinaufwärts mit einem unbekannten Tage. — Auch im Traum äußert sich Bewußtsein, doch abgeleitetes, reflektirtes, erinnerndes Bewußtsein des frühern, aber kein fortdauerndes.

Auch der traumvolle Schlaf ist stärkend, wie ja der magnetische es auch thut. Denn die Sinnensperre und was sich körperlich daran knüpft, umgibt doch die Träume; und das plötzliche Auf-

---

**) Anm. Jean Pauls: Aber wo soll das Erwachen aus dem Erwachen aufhören?

springen der Sinnenpforten und das eben so plötzliche Entrinnen der Traumbilder beweisen, daß auch der hellträumende Schlaf weit vom Wachen abliegt.

In alle geistige Zustände geräth man fast allmälig und auf Stufen; sogar der Rausch und die Begeisterung verlangen Zeit. Blos zwei so verschiedene, wie Schlafen und Wachen, springen zu einander über, aber nur der tiefste in den höchsten; denn vom höchsten oder Wachen steigt man nieder, wie man umgekehrt vom tiefsten zum höchsten auffliegt. Das Wunder besteht nicht im schnell Auferstehen der Sinne und Wiedersehen der Welt, sondern in der plötzlichen Wiederkehr des Bewußtseins, das sogar bei geschlossenen Augen, Ohren und andern Sinnen doch da sein könnte; geistiger Sonnenaufgang wie der körperliche am Aequator, ohne Dämmerstufen mit einem Himmelblitze. — Sogar Bewußtsein überflügelt Bewußtsein; im Traum sagt' ich oft zu mir: „jetzo bist du dir doch das recht klar bewußt und in keinem Traum“ — aber plötzlich

fuhr ich ins wahre Bewußtsein aus jenem falschen hinein.

Die Träume gehören noch zu dem Wachen, und die Körperwelt stehet an der Eingang- und Ausgangpforte des Schlafs, und eben darum können wir ihrer uns erinnern. Hingegen was im Mittelzustand zwischen beiden Träumen der Geist ausübt und dichtet und denkt, erreicht gerade so wenig den äußern Kreis der Erinnerung als die ganze innere Weltgeschichte einer Hellseherin; und wenn diese nicht spräche: so würden wir und sie in Ewigkeit nicht von ihrer innern Verklärung unter ihrer äußerlichen Verschattung je ahnen. Und hier ist doch ein bestimmtes Selberbewußtsein, welches in Träumen nur einen solchen Wiederschein wirft, daß man sich darin fragt, ob man träume und ob dieses Bewußtsein wahrhaft sei, und daß man es von dem des Wachens an einem Mattschein wirklich unterscheidet — Aber das Größte in der geistigen Welt geschieht ohne Bewußtsein vorher und dann leicht ohne eines nachher; wiewol nicht einmal dies nö-

thig ist, da man ja so oft des Bewußtseins nicht mehr bewußt ist. — Wir wissen aber nicht, wann das Bewußtsein alle diese Kraftäußerungen anschaut, so wie die Ideen wild in uns auf einander folgen und wir erst später ihre Reihen überschauen, dann aber aussondern. — Wenn du über einen größern Schmerz den kleinern nicht spürst: so ist dieser doch in die Seele, nur ohne Erregung des Bewußtseins eingedrungen; denn alle äußern physiologischen Bedingungen waren ja da; und mit dem Aufhören des größern wäre das Dasein des kleinern bemerkt geworden.

Man könnte einen Einwurf gegen die frühere Fülle der Seele entlehnen aus dem Zustand der Kindheit, in Verbindung und Gegensaz mit der spätern Ausbildung.

Das Aehnliche hat Wahlverwandtschaft mit dem Aehnlichen. Wird nicht eine höhere Seele sich einen höhern Körper bauen, wodurch ein Genie entsteht?

Wie weit soll man eigentlich zurückgehen in der Ausbildung und wann war eine Seele am wenigsten? — Nacht.

Da, wo die Glieder mehr aus einander liegen und ihrer durch Zeit und Raum unabsehliche sind, nämlich in der Geschichte, sehen wir noch weniger ein. Der freie Wille der Menschen darin kann höchstens das thun, was Misgeburten in der Lebensbildung.

Der Schlaf ist mehr Vorbild der Dauer als des Todes, so wie die Ohnmacht. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die, daß die Seele die vorher von der Sinnenwelt ganz abgeschlossen, ja von ihrer eignen entfernt war, plötzlich mit ganz wiederhergestellter, d. h. unverlorner Kraft wieder in die Welt blickt und greift?

Folglich hat die Seele an ihrem Wesen, trotz aller körperlichen Einschränkung desselben, nicht gelitten und verloren — „Aber in diesem Falle war ja auch der Körper, der leb- und sinnlos im Schlafe, neu lebend im Wachen dasteht.“ Nicht ganz gilt die Vergleichung. Denn alles wahre Körperliche, Blutumlauf, Wärme, Verdauen u. s. w. lebt und wacht im Schlafe fort, ja noch kräftiger; und selber die Sinnennerven

sind nicht lahm, sondern nur ihr Band mit der Seele ist locker. Der Körper könnte, wenn Nahrung da wäre, ohne Sterben Jahre durchschlafen, wie ja auch die Winterschläfer sogar beim Mangel derselben beweisen. — Sogar das Alter ist ein langsames theilweises Einschlafen des Körpers, gleichsam ein Gliedereinschlafen; und wir sehen den Geist entschlummern und hören ihn im halben Schlafe reden.

Unsere großen und erhebenden Stunden mitten in kleinen niederziehenden.

Warum sehen wir lieber in das Thal als auf den Berg? — Warum verwundern und erfreuen wir uns nicht, daß wir mitten in so niederhaltenden Verhältnissen gegen Leib und Außenwelt, bei so vielen Bedürfnissen und bei der Leichtigkeit, womit die Außenwelt, wie der Schlaf beweist, unsern Geist überspinnen und umstricken kann, daß wir doch freie hohe Stunden erleben können, wie die der höchsten Begeisterung, der Liebe, der Kunst, der Natur, worin wir uns als Unsterbliche und Ueberirdische fühlen? Die Hauptsache

ist wenigstens, daß wir sie gehabt und die Zahl derselben ist gleichgültig; und wären sie Ausnahmen, so berechtigen sie doch zu Hoffnungen.

Instinkt. Wohin soll der Instinkt der Thiere verlegt sein? Der Gliederbau dient nur den Trieben, bestimmt sie aber nicht. Die Spinnwarzen der Spinne können nur Materie liefern und einen Drang, ihrer los zu werden, erzeugen. Aber in den Warzen und Füßen liegt keine Nothwendigkeit und Veranstaltung zu den konzentrischen Kreisen, zum Flicken derselben, zum Einfang des Raubs. Angeborne Werkzeuge sind ja noch nicht angeborner Gebrauch derselben, und die Hand des größten Klavierspielers wird ganz unwissend geboren. Aber wo soll denn der Instinkt als gegliederte Kunstfertigkeit, die in jedem Thiere andere Wunder- und Kunstthaten verrichtet, seine Wohnung bekommen, da er nicht zu erlernen und in keinem Thiere zu verändern ist? Ich weiß nur dessen Seele oder Geist; in diesen geht alles, die Mannigfaltigkeit einer ganzen Welt. Auf welche Weise diese Vorbestimmungen in

das geistige Wesen niedergelegt werden, zugleich im Bunde mit den körperlichen Instrumenten, verstehen wir so wenig, als wir es irgend von allen verschiedenen Anlagen des Menschen verstehen. (Nur der Geist, nicht der Leib nimmt in sich Mannigfaltigkeit und Vielheit auf.) Ich verstehe freilich nicht ein Wort davon, was es heißt eine Ausrüstung oder Niederlage des Geistes, aber sobald ihr in ihm Wollen, Empfinden und Vorstellen mit allen den zahllosen Abänderungen zulassen müßt, — weil sie da sind: so gilt dies auch für die Vorstell- und Begehr- und Empfindreihen des Instinkts. Ein Geist ist Schatzkammer einer ganzen Welt, ein Abgrund einfachen Seins. Nehmt ihr ja selbst die Gottheit als den höchsten einfachen Geist mit einer unendlichen Fülle an! — — Wie, nach Blumenbach, im Fötus alle Züge der Zukunft, so auch im Geiste.

Das Maschinenmäßige ist jedem näher und anschaulicher als sein Inneres. — Wollen wir statt der Schwierigkeit eines unbestimmten Vor-

stellens die größere eines bestimmten, nämlich den Instinkt wählen. Nirgends im Körper sind feste Vorrichtungen zu der Insektenkunst sichtbar, ja nur möglich. Ihr müßt mithin ein geistiges Waarenlager annehmen, das — obwol immer mit dem Leibe im Einklang — für alles auslangt; denn ihr könnt doch nichts von außen Unmittelbares annehmen; alles Aeußere von Witterung an ginge immer auf den Leib zurück. Das Wort Leben erklärt nichts. Instinkt ist stehende Ideenreihe, Bewußtsein, Willkür — ist schaffende, ändernde — Wir müssen die Seele nicht immer in uns suchen, sondern tiefer; Gott weiß, wie höher alles wäre nach der Muthmaßung der Stufenfolge.

Beim Instinkt nehmen wir ein geistiges Waarenlager an. — In der Insektenseele (ist) eine lange Vorstell- und Begehrreihe simultan vorhanden und vorausgemacht; indeß wir Handeln und Leben stückweise an einander fügen.

Wir

Wir sehen ja täglich, wie das Bewußte zum Unbewußten wird, wie die Seele ohne Bewußtsein die Finger nach dem Generalbasse regt, indem sie jenes auf neue Verhältnisse und Handlungen richtet. Wenn man die Muskel- und Nervendurchkreuzung vollkommen kennt: so erstaunt man über Zuckungen und Drucke der kleinsten Art ohne bewußtes Wollen. Denn der Nerve lernt nichts, sonst handelte er, wie Er wollte. Die Sprünge und Würfe vollends, welche früher mit Berechnung fehlschlagen und zuletzt uns unbewußt richtiger gelingen, fallen bei Thieren auf. Kein Instinkt kann dem Löwen den Sprung zur Beute genau vormessen, die ja bald näher, bald ferner steht. — — —

Aber eben so gut können nicht blos diese eroberten Plätze rückwärts, sondern sogar das ganze Reich des Unbewußten einmal als Reich des Bewußten erobert werden; und wir wissen nicht, wie weit die Besonnenheit steigen kann in höheren Verhältnissen, da sie ja in unsern niedern bekannten sich in den großen Unterschieden und Sprüngen von Wilden zu Weltweisen offenbart.

Der Indianer vergräbt sein Geld, hoffend es in der andern Welt zu genießen.

V. Entstehen und Vergehen.

Die Lethe gibt doppelte Vergeßlichkeit, der Erde und wieder herwärts des Elysiums. Ich mag keine, aber die erste am wenigsten.

Wir vergessen immer über die Befürchtung, die eingetroffen, die Hoffnungen, die sich auch erfüllten. — Um nach der Sonne zu sehen, findet Herschel das Grünfärben der Teleskopen am besten, nicht das Schwarzfärben.

Das Grün ist durch ein grünes Glas betrachtet, so wie eine schöne Seele von einer ähnlichen beschaut — schöner.

Die alten ägyptischen Tempel sind aus noch ältern gebaut — aber alle Tempel und Ideen der Tradizionen sind aus frühern zusammengelegt und

das Zurücklaufen in die Vergangenheit führt zu keinem Ende. Die Vergangenheit ist der sichtbare Riese; die Zukunft ist der unsichtbare.

Alles Historische, sei es auch durch Indien bestätigt und aus allen Zeiten und Völkern zusammengeholt, gibt doch nur endliche Wesen, die etwas versichern; — und wären sie Genien. Aber damit ist das Unerschütterliche unsers Glaubens noch nicht begründet. Denke man sich nur, daß über Moralität die Aussprüche erst auswärts, statt inwärts einzuholen wären und frage sich, was denn uns eine Fortleitung durch alle Mythologien der Indier hälfe. Dies gilt für alle unsere metaphysischen Fragen.

Entstehen und Vergehen der Welten. Welche Materie man zum Bilden eines Planeten und Planetensystems annehme, wie Kant, Büffon, so ist die Materie doch immer schon eine fertige mit Kräften; und in welche Vergangenheit man auch die Weltbildung zurückdränge, die Frage nach den Stoffen „woraus“ wird dadurch nur

verschoben, nicht gelöst. So erklärt ein angenommener „Urschleim" nicht im Geringsten als Taig aller Organisazion diese selber besser; denn der Taig ist ja wieder zu erklären und zu bilden und knäten; und zwar um so schwieriger, je mehr er Urstoffe für alles in sich enthalten muß. — Die Weltstoffe gab nur ein Geist, ein Wunder, ein Wesen außer allen Welten und Zeiten.

So aber ist es auch mit den jüngsten Tagen der Welten und folglich der Erde. Welche Umwandelung, Ausbrennung, Durchflutung auch sie erwarte — wie in einer Zukunft von Jahrtausenden natürlich ist — dadurch wird sie noch zu keiner „verklärten Erde" Steffens und zu keinem Wohnort für Geister. Das Erdige bleibt; und wollte man das Planetensystem, ja Milchstraßen in Ein Ausbrennen werfen: das Jetzige nähme nur andere Form an; und es gäbe keinen Uebergang zum höhern.

Mensch als Schöpfungzweck.

Die Schöpfung ist für jedes einzelne Glied Mittel und jedes Mittel ist wieder Zweck. Nicht blos für den Menschen fließt das Ganze, um ihn zu tragen, zusammen; auch für jedes Thier gehen die Stralen in Einem Brennpunkte zur Wärme desselben zusammen. Die Schöpfung ist gleichsam die größte organische Natur, worin Ein Glied allen Gliedern uud alle Einem dienen. — Für das Schaf ist der Mensch, die Wiese und der Bach geschaffen. Was in einander wirkt, ist für einander geschaffen. Der Mensch kann nur das für etwas Bestimmte für ein Drittes bestimmen; und zwar folglich durch einen Sprung und Zwang; die Natur aber hat schon alles eingeleitet.

Das Heer von Insektenseelen mache nicht gegen sie und das Leben gleichgültig; und man schließe aus der Menge der Seelen nicht auf Geringfügigkeit der Seelen, wie wir mit Sand und Staube thun — Jede Seele kann tausendmal wiederkommen und für die Seelenwanderung

sind die niedern Klassen Wahrscheinlichkeiten — keine bleibt klein — kein kleines Leben ist vergeblich — oder bleibt klein. Uebrigens wenn wir eine unendliche Zeit, einen unendlichen Raum annehmen: warum nicht auch ein unermeßliches Entstehen und Bestehen in beiden?

Nirgends so viele Bevölkerung als in der Ewigkeit.

Vergangenheit.

Was ist sie? Die Erinnerung einer ganzen Ewigkeit ist doch nur Ein Punkt, der nicht größer als eine Vergangenheit Eines Tages. Jede Vergangenheit ist der andern gleich an Größe.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältnis zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

Philosophisch genommen, ist jedes Dasein ein zeitliches und erstes; und doch unser Erdenleben stets für einen Vorhof und eine Vorschule der Ewigkeit anzusehen.

Jeder Zweck, jedes Streben verbirgt uns das Vergängliche, eben weil es in die Zukunft hinaus und über die Vergangenheit wegstrebt. So jeder hohe Genuß, da ein Zeittheilchen dem andern ähnlich ist und darein überfließt. Vollends Genießen und Streben zu gleicher Zeit.

Gerade dieses Leben aus Leben, dieses Fortpflanzen aus Gliedern und Eiern zugleich sollte uns nicht an die Asche, sondern an die Blüthenzweige, mehr an Lenze und Herbste denken lassen.

Ueberhaupt ist nichts nöthiger, als den Begriff einer Vernichtung zu tilgen und wär' es durch Seelenwanderung.

Darunter verstehe man nicht ein Aufsteigen durch bessere Körper hindurch. Hätte nicht der

Geist in seinem eignen Körper eine Seelenwanderung, wenn er vom gesunden in den kranken, vom jungen in den alten überwandert, vom wachenden in den schlafenden? Denn es ist nicht einerlei, ob die Seele zum Leibe oder dieser zu jener kommt. —

Wissen wir dann, ob die Seele um mit einem Organ solche und solche Empfindung zu bekommen, nicht vorher früher an anderer, obgleich vergeßnen Empfindung muß geübt worden sein, daß die jetzige eine Summe vieler frühern ist? — Könnte sie nicht zuletzt eine Organisazion bekommen, in der sie aller verschiedenen Empfindungen und Leben sich besönne? — Eine gesteigerte geistige Kraft muß es geben, da ja Gott (eine geistige) die höchst vollste ist.

Das Thier als solches hat nichts Unedles. „Wenn aber alles Organische im Geiste Spur läßt: so muß die Seele auch aus dem Geierleibe Raubsucht und Feigheit mit hinausnehmen u. s. w."

Jeder Affekt, z. B. der Zorn, ist blos die Uebertreibung eines sittlichen Gefühls, der Zorn

ist nur eine zu irrige Zusammenfassung der fremden Unmoralität. Mit der Einschränkung des Blicks fällt aber zugleich das irrige Zusammenfassen weg und die Kraft bleibt übrig. — Außerdem gibts überhaupt kein Thier, das blos rein böse Triebe hätte. —

„Zuletzt wird alles Seele und wandert, denn „auch die Monaden der Körper sind Seelen und „wandern; und es bleibt zuletzt kein Erdboden „für die Geschöpfe übrig und kein Stoff zu „Leibern."

Und was wär's denn? — Wir dürfen gar nicht so weit vorausfragen in die Ewigkeit hinein. Wollen wir Geborne von Ehegestern eine unermeßliche unendliche Geschichte des All voraus konstruiren und aus Einer Erde und Lebenszeit die Sonnen und die Wesen-Meere in ihrer Verwandelung ermessen? — Und ist denn nicht der Raum eben so unermeßlich als die Zeit? Und steht denn nicht die göttliche Kraft über beiden mit ihrer Unerschöpflichkeit?

„Im Körper des Thiers ging's wieder vom Fötus des Thiers an."

Warum können nicht alle Thierformen durchlaufen sein, da eine Ewigkeit dazu da war?

Warum soll eine Seele blos auf der Erde ihren neuen Körper aufsuchen müssen? Steht ihr nicht das All offen? Kam vielleicht nicht meine aus einem andern Planeten in diesen?

Ist Schlaf nicht auch Verlust der Zeit? Welche ist bei der Seelenwanderung zu verlieren als eine Hand voll Wasser aus dem Meer geschöpft?

Freilich ein Ziel und Aufhören müßte dieses Wandern haben; und hier würde eine Gottheit, ohne die doch am Ende nichts zu erklären und festzusetzen ist, eingreifen.

---

* Will man wie Pythagoras Erinnerung der durchlebten Personen annehmen; und setzt

*) Anm. In den letzten Tagen mit irrender Hand geschrieben.

man sie richtiger als er in das zweite Leben: welche Ansicht der Menschheit, die man in so verschiedener Gestaltung an sich trägt — Wir würden die Erde früher verlassen, auf die wir wieder zu kommen hofften und großen Antheil an ihrer Beglückung nehmen.

VI. Zeitflucht.

Ständen nicht die äußern Gegenstände mit scheinbarer Unveränderlichkeit und Dauer vor uns und mäßen wir die Zeit blos an unsern Vorstellungen innerer Gegenstände: so würden wir ihr ewiges Fliehen ganz anders wahrnehmen, da kein Gedanke steht und uns festhält.

*) Die elende Dünnigkeit der Zeit sehen wir nicht, sondern sehen diese für dichte Masse an, weil uns die Zukunft und die Vergangenheit

*) Anm. Mit unsicherer Hand auf ein einzelnes Blatt in der letzten Lebenszeit geschrieben.

in großen festen Stücken erscheinen; die Gegenwart hingegen ihr Vertropfen hinter die fallenden Tropfen der Augenblicke verbirgt.

Das Leben ist ein ewiges Verleben und Ueberleben jeder einzelnen Minute; also ein ewiges Ersterben und Erstehen, aber dieses wieder auf eine Minute. In der Ewigkeit muß uns die Zeit genommen werden, sonst haben wir dort ein unabsehliches Fortsterben. Nicht das Sterben oder Enden, sondern das stündliche Enden quält. Gott kann keine Zeit erdulden.

Und doch wenn im ganzen All in jeder Minute eine Minute stirbt und ein ewiges Vergehen der Zeit ist: kann man sagen, es ist ein ewiges Bestehen derselben, da nie die Gegenwart aufhört.

Dadurch, daß wir auf einige Monate, Jahre u. s. w. eine Zeit der Freude voraussehen oder uns bestimmen, gewinnt für das Auge diese Zukunft, die nicht rückt, und also die ferne Zeit eine Festigkeit, die uns das Fließen der gegenwärtigen

verbirgt; — uns wird die Zeit lang, mithin fest, als gäb' es eine feste Zeit, ja nur ein festes Theilchen derselben. — Die feststehende Zukunft, die doch eine der Zeit ist, verbirgt uns das Fliehen der Zeit, die zu dieser feststehenden hinführt.

Zwei Sinne, durch welche wir die Bewegung erkennen, stellen uns durch diese am lebhaftesten das Vergehen dar, das Ohr durch Musik, das Auge durch Fließen u. s. w. Geruch und Geschmack dauern zu kurz zur Anschauung. Das Gefühl dauert in seinem Schmerz leider lange genug; aber der Schmerz kann sich ja in jeder neuen Sekunde nur durch neue Ansätze forterhalten. Am meisten täuscht uns das Auge über Bestand des Lebens. Die Pompejussäule, die Götterstatue, die Sonne sehen mit einer Unveränderlichkeit der Ewigkeit uns an. Aber sie müßen ja die unausgesetzten Kräfte in die Zeittheilchen vertheilen; und was braucht es mehr als ihr endliches Vergehen an der Zeit?

Jeder bewegte Körper ist eigentlich ein Uhrzeiger verrinnender Zeit.

Erinnere dich eines Tages, den du z. B. unter peinlichem Erwarten irgend eines Menschen zugebracht: alle diese Qualminuten und Gefühle gehen — wiederbeschaut und nachgefühlt — nur in Ein Gefühl und Einen Zeitpunkt zusammen. Dasselbe gilt von einem Freudentage. Hier aber ergreift uns das Zusammenrinnen in Eine Vorstellung, durch die uns kein Wiedergefühl der Vergangenheit kommt, ganz anders, so daß der Trost der Kunst uns nöthig wird, welche die Empfindung uns durch die Wiederholung der Verhältnisse, unter denen wir sie gehabt, verschönernd wieder erneuert. — Eigentlich müßt' es zwei Unsterblichkeiten geben, eine in der Zeitlichkeit, eine in der Ewigkeit.

Da jeder 20, 40 u. s. w. Jahre im Vergehen der Zeit hingebracht: so ist er an dieses fortdauernde Versterben aller Sekunden-Zustände dermaßen gewöhnt, daß er wie einer im fortschwimmenden Strome gar nichts mehr vom

Schwimmen wahrnimmt, sondern auf dem Flusse zu stehen, zu schweben glaubt.

Ich betrachte eine gegenwärtige Sekunde, wie sie dann weicht, immer weiter hinter andere zurück, endlich Stunden=, Tageweit — oder so die Schritte eines Wanderers, wie immer neue folgen, die alten längst vorüber sind. — Auf der andern Seite behauptet jedes Gefühl in uns den, wenn auch irrigen und kurzen Schein einer Ewigkeit in uns; aber was kurz ist, ist doch wenigstens!

Wie an sogenannten Bilderuhren bei dem Ausschlagen Bilder vorspringen: so ist ein Mensch ein Wecker oder Augenblickuhrwerk, das wie ein Wecker fortrollt, unsere Augenblicke durchrollt, vom ersten des Erdenseins bis zum letzten: und das jeden Augenblick durch das hervortretende Bild eine andere Vorstellung bezeichnet. So rollen unaufhörlich die Bilder oder Vorstellungen vorüber und die Reihe scheint lang.

Mich ergriff nicht das Vergehen und Sterben; nicht die Kürze der Lebensdauer durch alle Lebendige hindurch könnte mich betrüben: wäre nur an der Dauer selbst etwas; aber wenn nun diese Dauer selbst nichts Festeres, Gediegneres hat als die dünnen durchsichtigen Augenblicke, aus denen sie zusammenfließt? Ist denn die Dauer etwas besseres als ein auseinander gelegtes oder wiederholtes Sterben? — Von der lauten, glänzenden, lebhaften Gesellschaft von gestern ist heute nichts übrig als ein dünnes Gewebe derselben in jedem Kopfe; dieses war eigentlich schon dort von einer Minute zur andern — Aber damit ihr euch doch etwas als bleibenden Gewinn vorzurechnen wißt, wägt ihr die Einwirkung der Gespräche auf euch, zählt die Spuren der Unterhaltung und hofft nur, doch in euch etwas Festes, Bleibendes davon nach Hause genommen und behalten zu haben. Aber freilich wenig; ein Pünktchen ist, was in euerm Licht dablieb; und wenn ihr auf Vergrößerung zählt: so wächst diese nur in gewissen Jahren und später wird ein Pünktchen auf ein Pünktchen auf=

aufgetragen und immer weniger ist zu sehen. Und dann gehen gar die Einwirkungen rückwärts; immer weniger bleibt zurück, je mehr nachgegossen wird und das Danaidengefäß des Alters bekommt täglich größere Löcher. — Es gibt keine Geschwindigkeit irgend einer Uhr, die dem Fliegen der Zeit nachflöge. Denn wie schnell und unsichtlich auch der Zeiger umrennte: so durchlief er doch seinen Raum und zertheilte ihn in die kleinsten, obwol unsichtbaren Räume.

Blos unser Geist spiegelt uns an der Natur, — die wenn auch unsichtbar ewig wechselt und anders wird, — etwas Bestehendes durch sein Zusammenfassen und Erinnern und Fortfühlen vor; z. B. ein schöner Abend, der aus lauter Zerfließungen besteht, hält sich in uns als ein ganzer schöner Abend fest.

Ein besseres Mittel, uns das Fliehen und Leben im Augenblick zu verbergen, könnte die Natur nicht wählen als die ewigen Verstrickun-

gen der Noth, das Treiben zur Auflösung, das Leiden dabei.

Es ist ja gut, daß die Zeit vergeht; sonst kämen wir nicht zur Ewigkeit.

Es ist ja nicht viel verloren für die lange Ewigkeit, wenn man in den Erdverhältnissen länger bleibt und später stirbt.

Wenn das künftige Leben in bloßer Zeit und Zeitlichkeit bestände: so dürft' ich's so gut verachten als die jetzige Zeit, denn die Länge macht keinen Werth.

Da das Leben und die Zeit so leer sind und so leer uns hinterlassen: so wäre unsere Existenz ohne eine Unsterblichkeit das Nichtigste, was es geben kann.

Wenn dir nun alles Irdische bis auf jede Kleinigkeit gelänge und die kleinsten und größten Wünsche sich dir erfüllten: so hättest du

doch nichts davon als einen größern Wunsch, der nicht zu erreichen wäre.

VII. Keine Moral und Liebe ohne Unsterblichkeit.

Ist die Unsterblichkeit nicht: so ist ein Wesen, das ich tödte, keines mehr und ich gewinne durch sein Untergehen, ohne daß es verliert. Ich nehme ihm so wenig eine Freude als ich einem Todten eine nehmen kann. Man denke an die ganz andere Moral nicht blos gegen sich (bei der Lehre des Sterbens und Vergehens) sondern auch gegen andere. Denkt euch eine Natur auf zwei Tage beseelt und fragt euch, ob ihr es für einen Mord erklärt, sie Einen Tag früher zu erschlagen, als sie ohnehin zu leben aufhört? Man kann nur Unsterbliche beleidigen. Können Ephemeren ein Sittengesetz haben?

Das Höchste ist überall im Menschen das Angeborne; — und du glaubst, diese Güte, Liebe,

Kraft, welche alles Erziehen nur befördern, ausbilden, aber nicht erschaffen konnte, selber erschaffen zu haben? Die Gnade Gottes, die die Orthodoxen bei einzelnen Handlungen setzen, find' ich am stärksten bei dem Anerschaffen.

Wäre Tugend ohne Fortleben möglich: so sänke der heiligste Trieb für etwas, das sich selber vernichtete. Da die Zeit alles nimmt: so ist es nicht der Mühe werth zu beschützen; in gleicher Zeit gehen Juwel und Stroh in Rauch auf, d. h. in Asche unter. Es kommt nun auf die Vorliebe der Genußgattung an. Die Tugend konnte nur Unaufhörlichkeit, Ununterbrechung. „Aber keine Nichtzeit unterbricht sie." Ich sähe um mich her fremde Tugend vernichtet.

Wir würden nichts lieben können, wenn wir es für vergehlich hielten. Aber in die Vorstellung von Schönheit, Tugend kommt gar keine Zeit, also kein Vergehen.

Das Herz fühlt die Unsterblichkeit. Das geistige Herz ist der Inbegriff alles Geistigen, was auf unser Wesen treibend zusammenwirkt, wie das physische mit seinen Kammern und Adern. Das All kann nie zertheilt begriffen oder gar angeschaut werden. — Wir sagen daher besser „Herz" als „Hirn."

Willst du dir die Liebe der Menschen für das Gute anschaulich machen: so höre einmal, wenn ein schöner Charakter, der noch dazu nur auf dem Parnaßboden lebt, jeden ergreift mit Freude und Liebe zugleich, sowol den Leser, der ihm ähnlich, als den, der ihm unähnlich ist, indeß ein unmoralischer der Dichtkunst sogar vom Sünder, der ihm ähnlich ist, verabscheuet wird, ob er gleich sein eignes Ebenbild hassen muß. Dieser Fall tritt im moralischen Urtheil und Gefühl des Menschen ein, in keinem andern.

Das Bedürfniß der Unsterblichkeit läßt sich uns durch das vergrößerte Bedürfniß der Liebe stärker empfinden. Das Christenthum und die

Verfeinerung des Herzens wie des Kopfes haben die Wärme und Liebe vermehrt und sie zur Tugend erhoben. Daher begreift sichs leichter, warum in frühern kältern Zeiten ganze Sekten, wie die Sadduzäer, die Unsterblichkeit leugneten *); und überhaupt der größte Theil der griechischen Philosophen kalt darüber sprach.

Sogar das feurigste Streben nach Sittlichkeit würde bei dem Glauben an ewiges Aufhören sich weniger erkälten — so wie das Streben nach dem Schönen, da wir wenigstens zeitlichen Genuß hätten — als unser Lieben. Eine Liebe gegen ein Wesen, das mit allem Werthe und Lieben sofort vor mir verschwindet, wäre eine Liebe gegen ein Traumbild, nur daß das Verschwinden hier nicht mit meinem Augenöffnen, sondern mit seinem Zudrücken einträte. Ich könnte eben so gut

*) Anm. d. Verf. Warum wundert man sich nicht mehr, daß es in der Vorreligion der unsrigen eine ganze Sekte ohne Glauben an Unsterblichkeit gab. Sie hatte keinen einzigen so hohen Charakter wie die Griechen.

ein verstorbenes Wesen lieben als eines, das sogleich stirbt auf immer; und was lieb' ich denn an ihm als fliehende Nichtigkeit? — Freilich so an mir auch. — Das Lieben wäre, als wenn ein Paar Gestalten aus dem Kirchhofe auferständen, sich warm ansähen, drei Schritte gingen und dann untersänken auf ewig. — Alles nach dem Tode des Geliebten läßt sich das Herz gefallen, sogar tausendjährige Trennung; aber etwas muß bleiben, was eben getrennt wurde. — Die Liebe will thun und geben und beglücken; aber wie ist ein Nichts zu beglücken.

Freilich entbehr' ich leicht ein Kind, das vielleicht nur drei Monate lang vor mir gelächelt hat; aber doch nur darum, weil ich glaube, es werde irgendwo anders fortlächeln und fortlieben. — Je kürzer das Leben, desto schrecklicher für den Nachbleibenden; und was bleibt denn diesem von einer geliebten Tochter nach dem Tode? Von ihr keine Zukunft, ein reines Nichts, das schon vorher vor ihr da war. — Meine geliebten Gestalten sind dann dünner als die Wolken, denn

diese, so schnell sie verflattern und verdünsten, find' ich doch auf Anhaltpunkten oder Sitzen der Erde wieder. — Was ist denn ein Sterbender? Ich stehe zum erstenmale vor dem Nichts meines Herzens und Lebens; denn ich werde bald auch diesem Nichts. — Ein Verstorbener verlohnt gar nicht das Begräbnis; denn auch Reliquien sind nichts; wenn die Person selber weniger als eine Reliquie dableibt. —

„Was ist aber damit bewiesen?" —

Blos der Jammer einer Vernichtung, wenn sie da wäre, d. h. der Jammer, den man hätte, wenn man verhungerte. — Was ist Kindersegen? — Hochzeit? — Die Wissenschaft kann dann Völkern nicht wichtiger sein, als sie dem einzelnen ist, der mit ihr stirbt — der Mord eines spätern Nichts. — „Indeß gelten alle diese Klagen doch für das Unter- und Vergehen wenigstens auf der Erde." —

Und wie dann doch von allen Seiten die Gefahren drohen, die das kurze Sein verkürzen wollen.

.... „Und dennoch wollen wir die Vernich-

tung von der frohern Seite nehmen, um zu sehen, was uns bleibt im Verzweifeln. Wir lieben uns recht eilig — denken uns einander als Fikzion beharrend — ich liebe in dir eine gedachte Unsterblichkeit, aber ich bin auch nur ein gedachter Unsterblicher; und doch müssen wir uns in dieser Kürze für bleibende feste Wesen halten, da wir es bis zum Verflattern wirklich sind, du eher oder ich eher. — Und eben wegen dieser Kürze der Liebe wollen wir die Wärme verdoppeln und uns so lieben, so lieben, so innig, so ewig! —“

— So sollen wir uns denn lieben, wie zwei Menschen, die sich auf der Heerstraße vorüber laufend begegnen, einer nach Morgen, einer nach Abend!

„Ach! ihr Sterne, die ihr einander sucht, ihr Erden, die ihr angezogen um eure Sonne wandelt, ihr habt es, wenigstens Jahrtausende lang, besser als wir und bleibt beisammen und steht euch glänzend und warm gegenüber.“

Du kleines Insekt verlierst keine Unsterblichkeit bei deiner Liebe; nur Bewußtsein des To-

des ist Tod, du aber kennst in deinem schlafenden Leben weder Wunde, noch Schlaf.

VII. Leiden — Alter — Sterben — Tod — Trauer — Sohn.

Alle Freude und aller Schmerz des Lebens besteht blos in der Sukzession, im Dakapo; durch das Repetierwerk innen und außen; ein Blitz der Lust, ein Blitz des Schmerzens macht weder glücklich noch unglücklich — alle ein Lauffeuer des Augenblicks.

Unsere meisten Leiden kommen uns von der geistigen Seite, für welche das Irdische nicht zulangen will. Ein Zuschnitt blos für das Leben hätte uns Ruhe gewährt und Sättigung. Also unser Leiden um der Zukunft willen ist eine Anweisung auf die Zukunft — die Genußjahre dauern länger als das Alter.

Niemand sage, ich kann nicht unglücklicher werden; nein, du kannst es noch mehr werden.

— Ich wollte einmal den Unglücklichsten, da doch zu einer gegebenen Zeit irgend ein Mensch der Unglücklichste auf der ganzen Erde sein muß, so wie einer auch der Glücklichste, poetisch darstellen; aber das schmerzvolle Gesicht sah mich mit seiner Verzerrung an und ich mußte meines abwenden und ich konnte nicht anfangen.

Verfeinerung nicht der Sinne, sondern des Geistes macht Leiden; so viele Leiden der Phantasie — zarte Gefühle der Liebe — Unzufriedenheit mit Genüssen — die meisten Schmerzen sind die über gestorbene Geliebte.

Wenn Leiden bilden sollen, so setzen sie ja eine längere Zeit zu ihrer Nachwirkung voraus als unsere kleine. Der Demant wird angehaucht, damit man ungeblendet seine Flecken sehe; Leiden, damit wir uns sehen.

Die Schwermuth wird von der schönen Nacht, Gegend, Musik, durch einen Wiederschein des

Unendlichen, durch die blauen Gebirge der Zukunft erzeugt.

Die Musik, welche unser ganzes Innere auf einmal aber im Einklang aufregt, füllt uns mit einem unendlichen Schmachten, und doch ists nach keinem sinnlichen Gute. Der Muth, die Freude, die Trauer sprechen keinen Namen aus. (Adagio und Mollton.)

---

* Bis auch nur Ein Mensch ganz glücklich in jedem Gefühle blos Eine Stunde würde! Der Aufwand einer ganzen zusammengreifenden Welt gehörte dazu.

Es gibt keinen noch so Glücklichen, den nicht die Musik seufzen läßt. Sie heiligt jede Freude und Trauer mit dem Ueberirdischen. **) Denn

---

*) Anm. Aus einem in der letzten Lebens-Zeit mit unsicherer Hand geschriebenen Blatt.

**) Anm. d. Verf. Denkt euch ein nach ein Paar Tagen ein- und verschwindendes Wesen mit dem herzschwellenden Gefühle der Musik.

eigentlich sollte uns die schönste Musik eher befriedigen. Sie bringt uns von der Außenwelt nicht in uns, um uns zu ergreifen, sondern macht die Inwelt rege und lebendig. Auch das Erhabene wirkt zum Theil so; aber nicht das Schöne.

Wir sind Zaunkönige, die Straußeneier ausbrüten; und glauben, wenn der Strauß kommt, wir haben's gethan, indeß wir höchstens stellenweise verzögert und erkältet haben, weil unser Daraufsitzen die Sonne nicht auf's Ei scheinen ließ.

Das Herz wird bald des Lebens müde, aber nicht der Kopf, denn dieser findet in der Wissenschaft die Unendlichkeit, die jenes Leben sucht. Später würde der Magen das Herz vertreten und dann bliebe der lange Lebens Wunsch.

Es ist freilich hart bei allen Gebrechen Geistes und Leibes zu sich sagen zu müssen, nach

fünf Jahren sind sie verdoppelt, nach zehn Jahren vervierfacht.

Die Jugend seh ich an nicht etwan tadelnd, geschweige neidend, sondern ich denke: „feid „recht froh und genug. Ihr selber fühlt jetzo „nicht, aber ich wol, daß euere Freude nie so „wiederkommt; denn euer Glaube an deren „Fortdauer gehört ja eben zu ihrer Glut und „ihrem Glanze und bildet euch sogar in der „Noth alles ein, was uns Alten fehlt, sogar „im Glück. Auch wenn sie lesen, was ich denke, „ändern sie meine Deutung so schön in ein Abend„roth um, daß nichts Nächtliches mehr zu er„blicken ist.“

Im Alter weniger Sehnsucht. Warum?

Wie im Alter die Berge nicht mehr die Vorhänge sind, hinter welchen die romantischen Schauspiele ganz anderer Länder sich lagern als die dürftige Gegenwart uns geben kann: so muß das Alter hinter einem andern Berg,

dem Grabhügel, die unendlichen Ebenen eines heitern Daseins suchen.

Gleichwie körperliches Lebens Gefühl der Gesundheit und Jugend sich uns als intensive Unsterblichkeit darstellt, oder als Gegengift aller Gefühle des Vergehens: so ist das Alter in Knechtschaft; es ist der Stand der Erniedrigung. Die Jahre mehren den körperlichen Ballast — sie geben eine Zwangweste statt der vorigen Flügelkleider.

Das Alter fristet sich seine Hoffnung, seine Jahrzeiten von einem Jahre ins andere hinüber. Fehlt heuer der Lenz: so wartet es auf den nächsten und will da alles nachholen; hofft aber vom nächsten schon wieder einen herrlichsten und bekommt es nicht satt, zu erwarten, statt zu besorgen; denn nie hat man so wenig Zeit zu allem als im Alter und man will daher ihrer destomehr.

In der Jugend gehen einen die sterbenden

Alten nichts an und die nachkommenden Jünglinge trösten und rechnen sie nicht zu sich — im Alter gehen einen die nachkommenden Jünglinge nichts an und die Alten verweisen uns an sich.

Bis an den Mittag des Lebens sind wir Morgen=Menschen und Jünglinge; allmälig, als ob man den Mann überspränge, kommen Alter=Gefühle und Ansichten und die Jugend weicht immer weiter und tiefer zurück. So weht unter dem Wendezirkel täglich ein Wind aus Osten bis Mittags; nachher weht er immer mehr aus Westen.

Die Blumen der Freude im Herbst des Alters geruchlos; des Frühlings in der Jugend vielleicht giftig, die der Mitte recht.

Die Menschen leben darum so leicht dem Tode entgegen, weil sich ihnen eigentlich das Alter dazwischen stellt und sie erst dieses ruhige Zeitalter zu erreichen gedenken, von wo aus sie dann,

dann, hoffen sie, den Tod ernster in Betrachtung ziehen können.

Alter und Kindheit erinnern am ersten an Gott und Ursprung; Morgen- und Abendsonne geben der Seele die himmlischen Lichter der Sehnsucht und Dichtkunst; obgleich das Sonnenlicht dann, nach Lambert, zweitausendmal schwächer zu uns kommt.

Das Alter, der Mondschein des Lebens, hat keine Gewitter; aber unter dem frühern Sonnenschein blitzen sie.

Erinnert euch an jene Knabenleiche, die nach 80 Jahren gefunden wurde und noch ganz frisch war. Hätte der Knabe auf der Erde gelebt, anstatt in ihr gelegen: so wäre auch ein Kind dagestanden, aber in Greises Gestalt und etwas länger, aber gebückt.

Ich habe früher über Zeitflucht und andere Gegenstände dieselben Grundsätze gehabt, wie

jetzo; aber wie kommt es, daß mir sie erst im Alter von so trüber Wirkung sich zeigen? Macht die Annäherung ans Grab um zehn Jahre mehr eine solche Aenderung? — Nein, denn in der Jugend findet sie auch bei gefährlichster Krankheit nicht statt. Folglich kommt es von einer Umstimmung des ganzen Wesens her. Wir schauen Hoffnung, Welt, alles mit anderer Rechnung und andern Gefühlen an.

Das Alter sucht sich unter allen Freuden am meisten die heitern Jahrzeiten, weil ihr Genuß etwas von der Jugend wiederholt. — Das Gefühl des Alters besteht nicht in Schwäche des Körpers, sondern der Phantasie, des Geistes.

Wenn die Suspension aller Kräfte durch den Schlaf nicht schadet: so ist ja das Alter nur ein leiser Schlaf. — Der Körper verknöchert und verknorpelt sich auswärts lange vorher und sehr weit, indeß der Geist noch seine alten Kräfte spürt. Ja bei manchen Greisen steht

das leibliche Untersinken gar in keinem Verhältnis mit dem geistigen Obenbleiben.

Es giebt eine Heftigkeit, einen schnellen Puls des Lebens, der schon ohne Krankheit Vergehen ankündigt.

Der große Augenblick des Todes. Es muß verwundern, daß jeder, so alltäglich auch das Leben ist und die Wunder ihm wenigstens verbirgt, am Ende seiner Wochentäglichkeit etwas erlebt, was über den Kreis aller Geschichte und der Erde und der Erfahrung hinausgeht, das Sterben; ein neuer unfaßlicher Zustand; und brächte er Vernichtung, so bliebe er doch beides.

Womit soll man das Sterben vergleichen? Mit der Allmäligkeit des Einschlafens oder mit dem Blitze des Erwachens! — Auch in den magnetischen Schlaf geht die Hellseherin aus dem gewöhnlichen selber mit Gähnen, Augenrei-

ben u. s. w. über. Warum soll, wenn die Seele die letzten Stufen der Ablösung von den körperlichen Banden bis zur Zerstörung aller innern Lebens Organe durchgegangen, nicht wie bei dem Ende des Schlafs, sowol des täglichen als des magnetischen, ein schneller Zuck auf einmal in ein anderes Sein hinüberreißen? — Man setzt in der Natur zu oft die Allmäligkeit voraus. Bedenkt den Zauberschlag, der im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Bestimmungen anfängt. Vorher lagen alle Theile da, aber jeder war sein eignes Ganze; und ein neues mußte daraus geschaffen werden; aber von wem? Von einem einzigen geistigen Wesen. So liegen um den nackten körperbefreiten Geist die höhern Elementenwelten von Aether und Wärme und ein Augenblick umringt ihn durch seine unbewußten Kräfte mit einer neuen Hülle des Lebens.

---

* Das Leben ist nicht mit der Seele, son=

*) Anm. In den letzten Lebenstagen mit fehlender Hand geschrieben.

dern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Zepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste oder vielmehr sie verläßt ihn.

Ohnmächtige und Sterbende werden in ihrem Innern von Harmonien umgeben, die kein Außen schickt. Könnten sie nicht eben so gut unter dem Auflösen und Zwiespalt aller Körperkräfte feindliche Mistöne hervorringen, wenigstens zum Schein für die Seele, wenn der Geist nicht zunächst mit freundlichen, einigen Körperkräften umgeben wäre?

Jede Unterbrechung des Lebens ist eben darum keine, weil nur die Zeit verloren geht, die ohne mein Durchleben nichts ist. Denn was von ihr andere durchleben, geht mich so wenig an als ihr Durchleben vor meiner Geburt.

Wenn eine Versetzung in ein fremdes Land mit Herausreißen aus allen alten Gewohnheiten, Menschen und Umgebungen uns schon schwer und

unbehaglich wird: so ist dies kaum ein fernes Bild vom Tode, der auf einmal alles, alles, was der Mensch in dreisig, funfzig Jahren u. s. w. gewohnt und gesucht hatte, bis auf jede Kleinigkeit aufhebt, alles Alte entfernt und verwischt auf immer bis sogar auf den — gleichsam auf den Leib gewohnten und gepaßten Körper. Daher ist dem Volke der Schlaf zum Theil Trost und Uebergang, weil der Tod ihm den Schlaf als das einzige Irdische fortzusetzen und mitzunehmen vergönnt. Auch der Glaube an die Seelenwanderung, d. h. an ein Wiederleben in den alten Gewohnheiten der Erde erleichtert das kurze Verlassen derselben.

Insgeheim wird eigentlich der Tod mehr als die Schmerzen gefürchtet, in so fern er für Aufhören des Seins gehalten wird. Leicht ertrüge jeder alle, doch bald vorübereilende Schmerzen und das Sterben, wenn er nach Jahren, ja nach Jahrhunderten — die ihm dann im finstern Schlafe keine Zeit wären — wieder ins junge grüne Dasein selber aufgrünen könnte. Auch

ohne Vernichtung bleibt den meisten der Tod fürchterlich, wenn er ein Eintreten in ein ganz verschiedenes Leben ist.

Wie viel von der Todes Furcht würde uns erspart sein, wenn die Phantasie nicht das Gerippe für den Stellvertreter und das Ueberbleibsel des lebendigen Menschen ansähe! Wenn wir eine ausgestopfte Haut, ja das ausgespritzte Adersystem eines Menschen sähen, wir scheueten schon weniger ein Sterben. Auch der wunderbare Bau des Gerippes, dieses Sparrwerks unsers ersten Hauses, wird uns eigentlich nur durch den Kopf so fürchterlich, weil im Leben dieser allein eigentlich den Menschen mit Augen und Lippen und Nase darstellt und wir nun in der Knochenform lauter Grabhölen statt der lebenden Fülle sehen.

Der Tod ist ja nicht Endigen einer Jugend oder eines langen Verhältnisses — denn er endigt ja nur die letzte der Jugend- und anderer Minuten, die längst dahin sind. — Wir wiederholen das Sterben nur zum letztenmale. Eigent-

lich stirbt uns nur die Erdenzukunft auf einmal, die aber auch stückweise an jeder Minute stirbt. Wollen wir ewig die Vergangenheit bereichern? — Ich kann ja durch das Sterben das Verlorne (die vergangne Zeit) nicht wieder verlieren. — Was will und vermißt denn der Sterbende als Zukunft? Und kann er diese nicht bekommen, obwol eine andere als die alltägliche?

Man beklagt die Todten über den Verlust einer Zukunft, die doch nur vierzig, funfzig Jahre dauert, aber nicht sich über den Verlust einer Vergangenheit, deren Länge gar nicht zu ermessen ist. Und wir alle hätten uns über das Nichterleben der nächsten Jahrhunderte und Jahrtausende zu beklagen, in welchen gerade desto mehr Fülle sein muß, als ihnen Säkular-Winter und Lenze vorausgegangen. — Doch ist in der Trauer ein versteckter Zweifel an Fortdauer; denn würden wir wol einen auf immer in ein Freudenitalien Abgereiseten betrauern, oder uns höchstens nur bei dem Abschiede, nicht aber ihn und uns später?

Ohne heimlichen Unglauben an die Unsterblichkeit gäb' es weit mehr Muth gegen den Tod oder mehr Zufriedenheit mit dem Leben oder weniger Ueberschätzung desselben. — Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken. — Der begrabene Körper erdrückt vollends die Phantasie dermassen, daß sie den Geist nicht aus dem Sarge bringen kann, sondern so das Leben in ein elendes Grabloch einsperrt auf ewig. — Wer sich Unsterblichkeit noch denkt, wie der Türke, denkt sie sich so physisch, daß sein hiesiges Leben nicht erhöht wird, sondern das künftige als Fortsezung des hiesigen vertieft.

Eine Bekämpfung der Phantasie über das Optische des Todes ist nöthig. Denn leider alle die Denkmäler der Verstorbenen, vom Grabhügel an bis zu den Epitaphien geben ordentlich den falschen Irr-Bildern noch lebendigere Farben. Liegt denn wirklich vom Geliebten mehr im Sarge als von ihm zehnmal bei seinem Leben in die Lüfte begraben wurde, indem er wenig-

stens alle zehn Jahre seinen alten Körper abwarf und einen neuen anzog? *)

Entschuldigung und Erklärung ists, daß gerade das nie Wiederkehrende, die Gestalt, unter dem Stein liegt und zerfällt; aber da ihr doch das Ich entflogen, kann sie mehr gelten als irgend ein Ich-loses Wachsbild? Aber das Schwere ist, sich Geister vorstellen ohne die Körper, hinter denen wir sie unsichtbar handeln lassen **) und die sich alles erst vom Körper borgen müssen, was sie ihm vorher leihen. — Man sollte Kinder in der Abstrakzion vom Körper üben, wenn nicht der Verlust einer langen Hypostase des Körpers mit dem Geiste am Ende größer wäre als der Gewinn einer abgekürzten Trauer über Gestalten, die sich uns länger und seltener zeigen, als verhüllen.

---

*) Anm. des Verf. Dies alles hangt mit der Reliquiensucht für Heilige und Berühmte zusammen.

**) Anm. J. P. Nicht einmal fremden Dank denken wir uns klar.

Von uns selber findet man, wie in Christi Grab nur die Leinwand, in unserm nur unsre Hülle. — Wir alle gleichen den vom Blitz Getödteten, die keine Verletzung zeigen.

Man denkt sich in der Trauer nur den Kranken gestorben, nicht den Blühenden. Daher es viel fürchterlicher ist, das entfernte Sterben eines Geliebten, den man sich dann nur in der blühenden Gestalt des Abschieds denken kann, zu erleben — z. B. auf dem Schlachtfeld oder Zweikampf — als das augenscheinliche Uebergehen einer verfallnen Gestalt in eine zerfallne.

Willst du bei den Resten deiner Geliebten trauern: so sind es doch mehr die, die ihn näher angehen als die Knochen im Grabe u. s. w. nämlich jedes Blatt, auf dem er dir einen wahren Theil seines Daseins und Geistes gelassen.

Den rechten Schmerz erfährt man erst im Alter, z. B. Verlust der Kinder. Im Alter wird man mehr vom Tode alter als junger Leute er=

griffen, aber nicht etwa wegen der Gefahr, die uns das Schicksal unsers Ebenbildes droht — denn der Tod eines jüngern müßte uns ja noch weniger Hoffnung übrig lassen — sondern weil sie uns gewöhnlich mehr angehen durch längeres Zusammenleben, durch Aehnlichkeit ihrer Lebens Verhältnisse.

Der größte Schmerz ist eigentlich nicht naturstumm, sondern durch den Willen; er würde wol sprechen, aber dann müßte man ihn recht lange sich aussprechen lassen.

Jede Leichenrede eines Menschen ist ein Leichenfest so vieler vergangnen; jeder vergehende Mensch stellt die vergangnen vor uns.

Der Frühling geht jedes Jahr unter, so du. Ist die Rosenwange zarter als die Rose, die auch vergeht? Dein Gesang anders als der der Nachtigal, die auch verstummt? Zerlege dich sanft in deinen Staub du Menschenblume. Er wird

wieder ein Blumenstaub. Dein Blütengeist geht die Erde nichts mehr an.

— — Jeder Staub kann Blumenstaub werden.

Ist diese Welt aber rein abgeschnitten und unverträglich gegen die künftige: so ists ja wieder einerlei, um welche Lebenszeit man in jene hinauf steigt. Wie viel man im hiesigen verliere, wäre eine Trauer, daß nicht jeder gerade in den schönsten Weltepochen geboren worden.

Der größte Schmerz ist, ein geliebtes Wesen durch einen Tod ohne Krankheit — oder, was dasselbe ist, in der Ferne der Krankheit — zu verlieren. Hingegen das Kranksein, das allmälige Sterben und Verschwinden der Aehnlichkeit gewöhnt langsam an das Fortgehen und ist eine lindernde Dämmerung vor der Nacht — indeß dort die Sonne ohne Dämmerung versinkt —; und der größere Schmerz kommt daher erst später, wenn hinter der kranken Gestalt sich wieder die blühende aufrichtet.

Wenn jeder in seiner Lebens Vergangenheit ein unwillkürliches Steigen entdeckt, oder vielleicht mehr Stromkrümmungen, die ihn eben zu dem Ufer bringen und da absetzen mußten, wo er endlich das rechte Ziel seines Lebens findet: so sollten wir bei verstorbenen Jünglingen u. s. w. doch keine Ausnahme von der Vorsehung (Glauben an die Vorsehung) machen, sondern annehmen, daß ja sie auch unwillkürliche Stromkrümmungen zu ihrem Ziele nöthig habe; und giengen diese sogar in den Todesfluß. Gibt es denn nur eine Vorsehung für 70 Jahre und keine für die Ewigkeit?

Da wir die geliebte Seele nur in den äußern Formen des Körpers kennen oder weissagen; da uns ohne Liebe, Sittlichkeit, Freude und Trauer derselben und deren Erwiederung nur durch den Körper, dessen Stimme und Angesicht geoffenbaret wird: so daß eigentlich der innere Mensch uns nur stets im äußern und als äußerer erscheint: so wirken die Zerstörzeichen für die äußern, wie Sarg, Grab, Leichenhemde so fürchterlich ins

Herz als giengen sie den innern an. Dieser, mit allem unsern Glauben an Unsterblichkeit, ist uns doch in der Phantasie nicht trennbar von äußern, sondern mit diesem gehen uns alle theuere Zeichen und Bilder der Vergangenheit unter die Erde. Der Trost ist nur in der Vernunft, der Schmerz feurig in der Phantasie und dem Herzen.

Der Gestorbne ist mir Vergangenheit, so wie meine Jugend mir eine ist. Er ist ganz hinweg so wie diese. Eigentlich ist freilich jeder Mensch vor mir durch seine Vergangenheit im selben Falle; aber seine Gegenwart verbirgt mir diese. — Der Wilde sagt nicht: er ist gestorben, sondern er war ein guter Mann.

Wird ein Gestorbener sagen: ich möchte euere Frühlinge und Feste haben, die ich überlebt? Ich möchte bis ins funfzigste Jahr alle die Eß- und Hörfreuden genießen? Und dann ein Alter voll Ruhe, obwol voll Schwäche.

An dem geliebten Verstorbenen verehren wir

eine menschliche Gottheit; ein geliebtes Wesen, das sich nicht mehr vor uns ändert als andere Geliebte.

Stirbt mein Kind: so wein' ich bitterlicher als je in meinem Leben; aber ich werde doch sein Schicksal nicht bejammern, nicht einmal bestimmen, wovon ich ja nichts weiß. Aber was denn? Es ist von mir davon gegangen und ich kann kaum leben ohne sein Angesicht; ich will es sehen, drücken, küssen, streicheln und erheitern, das Angesicht meines guten, mir verwandten Gesichts, aber die Erde bedeckt es.

Ich mag mich in keine Stelle eines verlierenden Vaters setzen; es fiele mir zu hart und ich könnte nicht reden. *)

„Mir ist durch den Tod meines Sohnes das leere Leben deutlich geworden" (verödet und leer).

Nun wenn er noch lebte, so liebtest du Einen

Men=

*) Geschrieben, als an des kerngesunden Sohnes Tod nicht zu denken war.

Menschen mehr; der doch auch wieder wie du das leere Leben hätte und deines mit seiner Einheit nicht höher oder ganz füllen könnte.

Vaters Trauer. Rede Klinger an, der nur Einen Sohn hatte und schildere an ihm den Schmerz.

Wie soll ich denn einen Zustand wie den eines Gestorbenen so verschieden durch meine Sehnsucht und Trauer mir erscheinen lassen, in welchen ich ja jeden Augenblick gerathen kann und nach mehren Augenblicken wirklich gerathe?

Der Gymnasiumsaal ist auf ewig für mich mit schwarzem Tuch ausgeschlagen; ich kann nicht mehr hinein.

Das ist das einzige Buch, das Er (der Sohn) jetzo von mir nicht zu lesen braucht, da Er die Unsterblichkeit selber im Beweise hat. — Seinen Begräbnißtag heilige ich durch den Entschluß, über die Unsterblichkeit zu schreiben — seine Asche sei mir Phönixasche — Zueignung an ihn!

Der Scherz ist für den Augenblick — Trost der Ernst für das Leben.

Die Erinnerung an die Liebe der verflogenen Gestalt.

Der Sohn, der in Heidelberg ist, kann dich so wenig umarmen als der im Grabe — Und doch hast du jenen in der Dämmerung vor deiner Seele, indem du die Erinnerung seiner Liebe und Umarmung genießest.

Wie der liebende Mensch noch nach dem Bilde einer vergehenden Gestalt, die unten immer mehr zerfließt, noch hascht und greift —! Und sich eine Ewigkeit aus der Vergänglichkeit erschaffen will!

Dein Sohn ist schon im achtzehnten Jahre gestorben und hat also die Genüsse der Zukunft verloren. Aber haben nicht alle, die im siebenzigsten starben, auch die Genüsse der nächsten Jahrhunderte verloren? — Und wenn überhaupt von Verlust der Genüsse die Rede ist, wie viele Tausende haben nicht Italien, die spätern Kunst-

werke der Dichtkunst und ganze Völker das Christenthum entbehren müssen?

Jede schöne Handlung glänzt uns im Verstorbenen fort; sie ist der Edelstein, den die Mexikaner in die Asche des Todten legen, damit er das Herz vorstelle.

Die Liebe für einen Gestorbenen giebt uns die erste Liebe wieder und mehr. Durch das Sterben lernen wir recht lieben, das Wesen erscheint uns unverändert, ohne den Wechsel seiner und unsrer Launen. Der Todte bleibt ein fleckenloser verklärter Gegenstand der Liebe wie der in einer ersten Liebe; und die Zeit giebt ihm blos. So gewinnt immer das Herz, sobald es nur etwas recht uneingeschränkt und unablässig zu lieben hat.

Ich traure um meinen Sohn; hätte nicht eine ganze Vergangenheit um Söhne getrauert: so hätt' ich meinen nicht bekommen. —

Was schmerzet, ist, daß ich auf Lebenlang

die ganze theure Gestalt mit ihrer Stimme verloren; an diesem Leben ist mir gelegen; im andern, reichern, mir unbekannten brauch' ich weniger als auf dieser Wüste voll Schatten; und ich muß hier in der Dürftigkeit warten auf einen künftigen Reichthum, den ein anderer bekommt, der hier nicht so beraubt gelebt. — Aber wann soll ein Geliebter von dir gehen? Im kräftigen Alter später? Dann bleibt die Klage. Oder im absterbenden Alter? — Dann stirbt dir der Geliebte — Kraft an Kraft und Reiz und du verlierst ihn blos stückweise, anstatt auf einmal.

Man denkt sich stets das verlorne Wesen als ein verlierendes und es sich in einer Gegenwart glücklicher, für die wir folglich eine höhere Zukunft hingäben.

Ist man nur einmal recht fest überzeugt, daß es einen liebenden Gott giebt: so muß man eigentlich, da er zugleich der allsehende ist, mit jedem noch so bittern Schicksal zufrieden sein; denn so wenig wir ihn in der Weltgeschichte ver-

stehen, so noch viel weniger fassen wir ihn in unserer Geschichte, und zwar eben weil das Große und Viele der Weltgeschichte leichtere und größere Punkte der Einsicht giebt, als die eigene.

Für den irdischen gemeinen Menschen ist eigentliche Unsterblichkeit grausenhaft, nur für den Höhern entzückend; so erscheint der Himmel gesehen im Meer als furchtbare Tiefe, aber über uns blos als erhabene Höhe.

Für den Glaubigen der Unsterblichkeit scheint die Sonne wie am Aequator auf dem Boden des Brunnens hinab, für den Unglaubigen nur an die Seite.

XI. Fortdauer — Wiedersehen — Wiedererkennen — Zukünftige Thätigkeit — Belohnung — Veredlung nach dem Tode — Glücklichsein.

Das Volk lebt eigentlich über das Sterben

hinaus durch die Leichenehre und den Sarg und das Grabdenkmal.

Zusammenhang. Am Schmetterling wächst im Wurm alles zugleich größer, Puppe, Schmetterling, nur sind die Glieder mit einer Feuchtigkeit angeschwollen, die erst verrauchen muß. So kann nichts für diese Welt in uns wachsen, was auch nicht für die andern wächset.

Sollen denn schwache Wesen (schwache Köpfe) ewig zu ihren Schwächen verdammt sein? Kann und soll nicht eben eine Verpflanzung auf andere Welten ihnen nachhelfen und erstatten? — Und werden sie nicht durch die Zeit das zu späte Anfangen ergänzen? — Dann aber käme immer mehr Gleichförmigkeit in ihr Verhältniß.

Ein Abgrund des Unsterblichkeit = Glaubens ist die unaufhörliche Fortdauer. Man nehme nun Zeit oder Ewigkeit an, in beiden Fällen schauerlich für unsern Erdenblick. Die Ewigkeit schließt Zeit, also Fortgang und alles Mensch=

liche, ja Endliche aus. Nimmt man Zeit an: so entsetzt man sich vor einer langen ewig laufenden, aber nie bei der Ewigkeit ankommenden Zeit. Dauert und hält die menschliche Endlichkeit eine Ewigkeit aus? Vertragen unsere Kräfte eine unaufhörliche Erweiterung, das Herz immer größere Befriedigung? — Die Unaufhörlichkeit ist hier unentbehrlich; denn bei irgend einem Stillstande einmal fienge eine Ewigkeit der Langweile an. Und welches Ziel liegt dann wieder hinter den tausend erreichten Zielen? Die Unendlichkeit der Gottheit — nicht die Endlichkeit ihres All — ist freilich unerschöpflich; aber wie verhält sich die steigende Reihe von Geistern aller möglichen Stufen?

Man sage nicht, der enge irdische Sinn kann hier nicht weissagen und errathen; denn sonst muß er auch überhaupt von einem fremden Leben nach diesem Leben und Sterben nicht reden und beweisen wollen. Einiges Recht der Wißbegierde haben wir auch, daß wir von unserm Dasein, von dessen Ablauf wir nur hiesige 80 Jahre kennen, auch den Hinauflauf der Jahrtausende wissen

wollen — wenigstens dessen Möglichkeit und Verträglichkeit mit unserm Wesen. — „Die Erzengel fliegen voraus und langen doch nicht an; wir schreiten nach und holen sie nicht ein; und wir werden nicht von andern eingeholt.“

Wahrlich bei solchen Einwürfen wünscht man sich den dumpfen Glauben des Volks, das seine achtzig Jahre für höher und länger hält als die ganze Zeit-Unermeßlichkeit. — Inzwischen steht die Frage eisern da. — Aber in den Fall der Unbegreiflichkeit und des Widerspruchs setzen uns alle wichtige Fragen und Gegenstände des Lebens; so der höchste: Gott.

Wir wollen bei Ausmalung des Gedankens der Unsterblichkeit vom Abgrund-Schauder dabei nicht zusammensinken, mit dem uns ja der aufgemachte Sternenhimmel mit seinen schimmernden Abgründen erfüllt, sondern keck in die Fülle hineinsehen. Fortsteigen und Ausbreiten der Moralität — denn woher wissen wir denn, daß es keine andere (nicht blos höhere) Tugenden gebe als die menschlichen? Eingehüllt ist vielleicht jede

in uns, aber von dem in die Raupe verhüllten Schmetterling ist wenig sichtbar ohne Messer und Glas. In der rein sinnlichen Liebe des Wilden ist gewiß ein Analogon der zärtesten und reinsten eingewickelt; aber ihm und uns bleibt dieser heilige Keim verborgen und versenkt, so wie wieder im Thier das Analogon des Wilden ist. — Wie muß die Liebe gegen Gott zunehmen, dessen Unendlichkeit sich immer mehr in einer Unendlichkeit der Zeiten offenbart und doch nie zu erschöpfen ist. — Für den Liebenden giebts keine größere Entzückung als die Aussicht, noch stärker lieben zu können, und die Kräfte, nicht blos die Anlässe dazu, voraus zu wissen. — Und die in einander greifende Vermehrung unsers Werths und des fremden verdoppelt auch unsere Liebe gegen andere Wesen. Könnte nicht die Unsterblichkeit zur Auslöschung des Hasses bestimmt sein durch die Veredelung der schlechtern Menschen? Warum soll Gott nicht so unendlich geliebt und erkannt werden, als ein endliches Wesen vermag? — Wir bekommen immer neue Räthsel und Abgründe zu sehen.

Gebt uns Unsterblichkeit der Seele: so ist die Eitelkeit dieses Lebens etwas Erfreuliches, ein schönes Spiel; was thut das Fliehen, wenn ewig nachkommt? Wie schön werden die Freuden durch Zukunft ihrer Fortsetzung! Wie leicht die Schmerzen durch die Oeffnung einer unendlichen Bahn! Wie wichtig selber unsere kurzen Bestrebungen, da wir sie nun fortsetzen können!

Das unwillkürliche Heiligsprechen der Verstorbenen durch den Tod. Warum? Woher? — bloße lebenlange Entfernung macht es nicht — sonst gält' es für eine Reise nach Amerika — sondern die Vorstellung der Umänderung des Verstorbenen, seiner Körperablegung, seiner neuen Verhältnisse, wogegen alle hiesige nur als irdische aussehen. Diese Ansicht der Todtenwelt erzeugt kein besonderer Religionglaube, sondern sie ist dem Anblick des Verstorbenen neben uns sogleich gegeben; daher er eben ohne Umweg auf dem bloßen Leichenbret in das Geisterreich wie durch ein Schwungbret tritt, von wo aus der kleinste Sterbliche den größten Lebenden beherr-

schen kann. — — Aber dies sind bei weitem nicht alle Ursachen.

Dem Glaubigen an Unsterblichkeit wird der Anblick der Menschen ganz anders, ihm werden sie aus Sandkörnern Sterne; in den Syrischen Wüsten sieht man am Tage nur Sand, Nachts nur Sterne; daher deren Anbetung. Bei dem Glauben an Unsterblichkeit ist der Mensch eine Zypresse, wo alle Zweige auch die kleinsten sich gerade auf nach dem Himmel richten.

Goethesche Ansicht der Menschen:

Leiber nach Leibern werden beseelt; vom Menschen an, überall Leben, Sterben, Wiederleben. Aber das Einzelne ist nichts. Eben so gut das Blatt und die Blattlaus; die Künstlichkeit dieselbe. Jenes Steigen und Erlöschen des Lebens und der äußern Verhältnisse sehen wir ja überall und ein Bischen Verstand, das der Mensch mehr hat und das ihm allein so groß dünkt, entscheidet hier nichts. Das Ungeheuere des Entstehens setzt Vergehen voraus.

So haben wir denn einen Eiertanz, der bald zertritt, bald verschont, aber zuletzt doch alles niederstampft.

Man nimmt heimlich ein All-Leben an nicht ein Einzel-Sterben.

Jede Minute mußt du zittern, dich zu verlieren auf ewig — ja du kannst oft nicht auszittern, so hast du schon ausgelebt.

Alle Klagen über die Nichtigkeit des Lebens werden verdoppelt, ja weit überboten durch das Aufhören dieser Nichtigkeit.

Das Leben selber so leer: nun noch Vernichtung.

Hilfts etwas, 90 Jahre alt zu werden, gegen die Möglichkeit jede Minute nichts zu werden.

Lauter ewige Anfänge hinter ewigen Enden

— die Todten der Ewigkeit wissen nichts von einander.

Wir weniger als Wolken, denn diesen bleiben doch noch ihre Niederschläge.

Schon alles, woran man auf der Erde lange pflanzt in der Jugend wie Fleiß, Kenntniß u. s. w. geht endlich auf: soll denn die längste Pflanzung nicht aufgehen?

Das einzige Gebet, das wir kühn und ohne Bedingung thun dürfen, wäre das um unsere Fortdauer.

Die Unbestimmtheit der Zukunft — die matte Farbengebung — die Abtrennung und Verschiedenheit vom hiesigen Leben — der ferne dunkle Hintergrund, der am Ende dem Nichts einer Nacht gleich sieht, die christlichen Gemälde der Zukunft heben zu sehr den Zusammenhang zwischen Jetzo und Künftig auf, um uns freudige Einwirkungen und Blicke zu geben. Sogar der

Türke stärkt seinen Blick froher an dem vor ihm hängenden Paradiesgarten, der nur durch höheres Hangen sich von seinen tiefern Gärten unterscheidet. — Freilich trübt sich uns das blühende Fern-Eiland durch die Schlucht eines Grabes, worüber wir müssen, und durch den kalten Weg des Alters dahin. — Aber laßt uns alles das einmal wegdenken und die Welten und Sonnen dicht an einander rücken, so daß unsers Daseins Gang geradezu, unabgebrochen aus einer Welt in die andere ginge: würden wir über einen Untergang der Sonne uns mehr betrüben als jetzo, wo während einer Reise die Sonne ja auch auf und untergeht?

Die Unsterblichkeit des früh verstorbenen Kindes muß man doch zuletzt rückwärts ausdehnen auf das erste Menschenkeimchen eine Sekunde alt. Aber hier können die gemeinen Begriffe nicht mehr nachhalten.

Wir halten das Sterben der Menschen in verschiedenem Alter, mithin auch der früh Sterben-

den für zu wenig teleologisch. Wenn jedes Insekt sich nur zur Zeit entpuppt, wo es die größte Nahrung findet; wenn die Entstehung jedes Wesens in die eines andern zu seinem Vortheil eingreift: so könnten ja die verschiedenen Zeiten der sterbenden Menschen in höhere Verhältnisse anderer Welten ausfüllend eingreifen.

Soll die andere Welt eine erste werden für die Kinder? — Wozu wären überhaupt verstorbene Embryonen hier? — Wollt ihr etwa gar eure Kinder durch die Ewigkeit hindurch in Kinderstatur erblicken? — Denn jeder schneidet leider die unermeßliche Ewigkeit sich nach seinem engen knappen Standleben zu. Oder wollt ihr die Kinder erwachsen und ausgebildet wiederfinden? Dann sind's die alten nicht mehr.

Gione: „ich habe zwei Kinder verloren und ich sehne mich nach ihnen in der Gestalt, worin sie fortgingen; — und ich kann mir keine andere ausdenken; aber ich baue auf Gott, hat er sie mir einmal zugeführt, wird er es schon wieder thun; und wenn ich selbst verklärt und besser

bin, werd' ich auch die verklärten Kinder erkennen."

„Von Gott kann man nicht zu viel hoffen, denn er gab ja der Schöpfung alles übermäßig. Alle Wesen müssen doch einmal recht innig geliebt werden, wie von unserm Gott; und dazu taugt eine Mutter am besten, und doch giebt ihr Gott diese Wesen, damit seine Liebe sich in der mütterlichen ein wenig wiederhole, nachspiegle. — „Limbus infantum" so wurde die Welt von jeher gequält in der Religion; ein falscher Ansatz fodert zu seiner Vertheidigung wieder eine Menge ähnlicher Zusätze. Wo soll man anfangen oder endigen zu trauern, beim Wochenkind, Greis, Jüngling?

Der Teufelsadvokat Alex: „Wiedersehen der Völker, der Jahrhunderte, der Planeten" — Ferner: „der Wilden, der Kinder, der Embryo„nen, Kretins, der Hunde, Katzen, Mai„käfer u. s. w."

Alex aus Haß gegen die Theologen: „die „ewige Erinnerung von einigen zehn Jahren von

„von Ephemeren in einem All voll Ewigleben-„der?“

Alex: „Wie lange dauert denn die Freude „des Wiedersehens? Und was wird hernach? „Und was mit den Enkeln und Urenkeln mit Ur-„urvoreltern? Was frag ich nach einem Urvater „vor 6000 Jahren oder nach einem Urenkel nach „6000 Jahren.“

---

* Das Wiedererkennen ist der Kardinalpunkt der Unsterblichkeit für das Herz der Liebe, wie viele Paternoster mit einer Reliquie schließen.

Nennet die Tausende Menschen, die in Einem Jahre sterben, nur Kräfte: so muß doch in dieser Masse eine Verbindung sein, die irgendwo einwirkt; und eine solche Kräftezahl muß nach ihrer Zeit ihre zweite zum Fortwirken antreffen. Ein Dichter würde sagen: ein Schiff voll zehntausend Seelen segelt ab und diese müssen doch einen ver-

---

*) Anm. In den letzten Lebenstagen geschrieben.

einigenden Ort finden. — Wir armen Endlichen müssen auch dort in Einschränkungen kommen; wir können nicht ertragen, Alle auf einmal zu lieben. — In diesem Werke (der Selina) muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

„Ich will meinen Geliebten wieder so finden wie er war; und wär' er einaugig, so will ich ihn nicht zweiaugig.“ So wie jetzo die körperliche Physiognomie durch einen göttlichen Zwang eine geistige ausspricht, gleich den Lettern, die mit den Zügen und Zeichen ohne Verhältnis zum Gegenstand doch das Geistige aussprechen: so kann ja dieselbe Liebe, die ein Gegenstand auf der Erde uns durch jetzige Gesichtgestalt gegeben, künftig durch eine neue wieder erregt werden, so daß wir, ohne den jetzigen Körper, doch in einem andern Körper dieselbe geliebte Person wiederfinden.

Du siehst freilich dein Kind nicht mehr so wieder wie es war; aber wär' es bei dir geblieben

und groß gewachsen: so hättest du ja die jetzige Gestalt durch eine andere verloren.

Wiedererkennen ist auch ohne irdische Aehnlichkeiten möglich. Denn wenn schon hier auf eine uns unbegreifliche Weise das Gesicht mit lauter unähnlichen Körpertheilen doch das Gemälde des Geistigen, der Liebe, der Freude werden muß: so kann es ja noch tausend uns unfaßliche Arten geben, womit Geister sich einander zeigen und verrathen.

Alle Muthmaßungen aus dem Körperlichen ins Körperliche gehen in eine unendliche Vervielfachung über und über alle Rechnung hinaus. Das Geistige bestimmt der Hoffnung nicht die Gestalt der Sinnlichkeit, aber die Fortdauer des Geistigen, dessen Wechsel unmittelbar in göttlichen Händen liegt.

Das Ob der Unsterblichkeit leidet bei dem Wie derselben.

Giebt es dort Erinnerung: so ist das Wiedersehen gewiß; — oder jene wäre eine Hölle. — Wie hier der Geist seinen Körper aus so verschiedenen Stoffen, die jedes Jahr ja änderte und anders lieferte, sich zubaute; und jeder sich ein anderes Aeußere: so kann dort derselbe stärkere Geist sich mit einer Außengestalt aus dem Stoff umgeben, die ihn allein bezeichnet und in der er auf dieselbe unvermittelte Weise wie ja hier schon, dem andern Geiste erkennbar ist. — Warum gäbe es denn Liebe für ein bestimmtes Ich, wenn mir dieses auf ewig entzogen wäre? — Kann ich das Unbestimmte lieben? Das Wiedersehen setzt doch, wenn es vorbei ist, nachher ein Zusammenleben und Zusammenwirken voraus; — hier ganz neue Fragen.

Wiedersehen; — wiedererkennen, wiederlieben sollte man sagen, da schwerlich die Gestalt wiedergesehen werden kann. Doch ließe sichs so denken: das Ich erzeugt seinen Körper, also wird es auch künftig seine Gestalt ähnlich der verlornen bilden und seinen neuen Kräften homogen. Das

aus der Erde vor seiner geistigen Ausbildung als Kind weggenommene oder nach deren Zurücksinkung als Greis weggenommene (Ich) behält doch die Kräfte einer verklärten Menschwerdung *). Braucht man zum Wiederlieben das Gesicht? Spricht nicht alles hier für ein unerklärliches Zusammenlieben im ersten Blick?

Erinnerung die höchste Gabe; man erkennt sie nur nicht so an, weil man sie nur theilweise verliert — im Großen behält; aber laßt nur einen Menschen jede Minute die andere vergessen und seht dann, was er ist? Wir sind ja die Geschöpfe der Vergangenheit, also des Gedächtnisses. Die Erinnerung uns nehmen, heißt uns Nackten nichts lassen, als den bloßen gegenwärtigen Augenblick, nach welchem wieder Erinnerung anheben soll.

Die Größe entscheidet nicht für die Lichtanziehung; sonst hätte Jupiter größeres, Merkur

*) Anm. d. Verf. Wollt ihr eine verdrehte Nase während der ganzen Ewigkeit durch alle Welt tragen.

kleineres und Vesta das kleinste Licht. Aber mehr Licht ist in der Sonne; und schon, daß sie sich so groß bilden und zu einer Planetenkönigin gestalten konnte, setzt ihre Größe eben so gut als Ursache denn als Wirkung voraus. Irgend ein Verhältnis zu Planetenseelen wäre denkbar; — die Allmacht ihrer Größe — die Wirkung ihrer Lichtwolken auf ihrem Boden, welche die umgekehrte der Planeten ist — ihre Unabhängigkeit in unserm Planeten-All und als ziehende, nicht gezogene Sonne überhaupt.

Wir müssen vor der Hand Baustätten für Körper aufsuchen. — Wenn Wunder auch eintreten, sie haben mit keiner Zeit etwas zu thun. Der natürliche Erdengang fällt in den natürlichen Sonnengang. Aber auch auf keiner Sonne würde dem Menschen eine Unsterblichkeit höherer Art; und alle körperlichen Verhältnisse können nie zu unendlichen werden. — Sonst am ganzen Sternenhimmel ist kein besserer Platz; und der Sirius, dessen Planeten wir ja gar nicht kennen (denn warum soll denn gerade unsere Sonne die schlechtesten haben) kann obwol

mit seiner größern Größe, nicht geistig unsere Sonne in Schatten stellen.

Man läßt die Menschen auf der Erde so viel üben und werden, damit sie endlich eine ganze Ewigkeit in unthätiger Schönheit herumfliegen.

Wir wissen gar nicht, wie wir zu der Vorstellung kommen — ausgenommen durch das Ruhen der Leiche und der Unbestimmtheit der Hoffnung — daß unser Fortdauern, d. h. — eine ganze Ewigkeit im Ausruhen bestehen werde, als ob unsere Paar Jahre Thätigkeit ein großes brauchten, indeß schon der Gedanke einer Ewigkeit unendliche Thätigkeit verlangt und diese nicht die Unendlichkeit ausmißt. Wie, eine kleinere Thätigkeit als hier nicht einmal die kleine Erde und kleine Lebenszeit ausforschte, soll die unendlichen Schätze der Ewigkeit und Unermeßlichkeit (nicht die Welten, sondern der Wahrheiten) erschöpfen? — Zuletzt müßte man ja von der unendlichen Ruhe ausruhen durch Thätigkeit. — Alle diese engen Predigeransichten sind uns vom

Orient durch den christlichen Umweg zugekommen, weil im Morgenland alles Freuen in Ruhen und Anschauen besteht und ein Spaziergang eine Höllenfahrt ist. Daher das Reden von Anschauen Gottes, Sitzen, Singen u. s. w. Wie, wenn man ganz keck gerade das schärfste Gegentheil annähme und Fortdauer in ewige Steigerung der Thätigkeit setzte? Seid ihr dann so gar träge, daß ihr schon hier vor der Ansicht der Anstrengungen ermüdet? Stehen euch dann nicht Jahrtausende mit Ruhebetten hingestellt? — Lessings „unendliche Langweile Gottes" hätte sonst wirklich einen Sinn für Unsterblichkeit. — Viele haben — zumal in der Theologie und in ihren Hoffnungen — den Fehler, daß sie einen Gedanken nur anfangen, aber nicht zu Ende denken. Man verwechselt Ruhe des Geistes, wenn man glaubt, der Mensch suche je diese. Der Phlegmatische, der Morgenländer verlangt Mährchen, Musik, Tänze um sich her, folglich immer geistige Thätigkeit, nur leichte aber; immer andere Ideen, eine und dieselbe wäre ja Langweile. Aber die

Ruhe des Körpers besteht im Aussetzen, nicht Tausche der Bewegung.

Niemand bedenkt das Wort Ewigkeit; sogar eine unendliche Zeit als Lohn oder Folge eines irdischen Augenblicks wäre Unsinn — Alles Fortleben kann nur ein Steigen und Bessern sein, sonst eine unendliche Langweile — Wohin gehört das sterbende Kind von zehn Jahren? — Die Unsterblichkeit ist gewiß, aber die Art derselben verhüllt — Sogar für eure schwache Liebe verlangt ihr Unsterblichkeit als Lohn, welche sich ja erkältet von einem Wölkchen wie der Brennpunkt des Brennspiegels, wenn eines darüber zieht — „Nichts Gutes in euch ist ewig und ihr wollt Ewigkeit."

Wir wollen ja die Unsterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, sondern zur Fortdauer der Tugend.

Die Tugend kann so wenig als die Freude belohnt werden; aber Fortdauer ist der einzige Lohn.

Es fodert in uns etwas so stark als das moralische Gesetz — und am Ende ist es auch die Stimme desselben — daß jedes lebendige Wesen glücklich sei, in so fern es von einem Bewußtsein heiligen Gott geschaffen worden. Nichtssein oder Frohsein — dies ist nicht die Frage, sondern das Recht. Keinen Wurm darf der Allmächtige ohne Entschädigung sich krümmen lassen. Freude ist noch früher, als die höhere Stufe, Moralität. — Kein Wesen soll auf seine ewigen Kosten zum zerquetschten Unterbau des Glücks für das übrige All dienen müssen; denn alle Theilchen des All würden dann zu Schuldnern und Räubern des wimmernden Theilchens; und es ist einerlei, wie viele schuldig sind an Eines. — Man fälscht die allgemeine Foderung des Frohseins durch sittliche Beziehung, die doch zweierlei Richtung hat: nämlich Belohnung und Bestrafung.

Für das Dulden kann der Mensch einen Himmel erwarten, aber nicht für das Handeln. Das Leiden können wir nicht immer abwenden, aber

wol das Sündigen. Eine gute Handlung belohnen, heißt die Befriedigung des ästhetischen Geschmacks oder einen Kuß der Liebe belohnen.

Die Tugend und vollends ewig belohnen, hieße den Genuß eines Kunstwerks belohnen. Aber gleichwol gehört dem Tugendhaften schon als Menschen das Glück, da wir den Widerspruch zwischen Gesinnung und Empfindung nicht ertragen; daher Gott der Allselige ist als der Allheilige.

Wie vergütet ihr denn Martern, hinter welchen es nichts giebt, als die Vernichtung? Für frühere Leiden könnt ihr im spätern Leben noch Ersatz und Bedingung finden; aber hier bliebe euch nur übrig, daß jener Ersatz und jene Bedingung dem All zufiele. Allein kein Einzelwesen kann dem All — d. h. der Vielheit der Einzelwesen — aufgeopfert werden, wenn es nicht von diesem vielleicht einmal das Opfer zurückbekommt. Denn kein Einzelner als solcher hat ein Vorrecht — so wie ein Vater nicht

Ein Kind seinen zehn Kindern opfern darf — und wollte man die Mehrzahl der Glücklichen entschuldigen; so würde der ungerechte Abbruch nur klar, nicht vernichtet — Woher kämen denn alle Zeichen der Liebe und der Fürsorge für unsere Freuden, wenn der Gottheit unsere Leiden gleichgültig wären? Alle Zwecke der Schöpfung, nämlich des Lebens waren zu befriedigen, ohne die Lockung der Freude, durch die bloßen Sporen des Schmerzes.

Leicht ließe sich eine Welt denken, wo ohne die Reize der Freude alles Leben doch seinen jetzigen Gang gienge; ja wo die Schmerzen ganz als dieselben Räder im Uhrwerke fortwirkten; aber die ewige Liebe wollte es nicht. Der Trieb nach ungewisser Lust lockt Thiere und Menschen nicht so unaufhaltsam als die Scheu vor den gewissen Schmerzen sie spornt. Unsere Haut ist die Flughaut des Lebens oder das Segel; aber eben sie wird mehr vom Griffel des Leidens durchzeichnet oder vollgeschrieben als mit dem Pinsel der Freude gefärbt. —

Auf allen Welten wird kein Leid und keine Thräne vergütet, keine Hoffnung erfüllt, kein Herz verewigt, keine Liebe befriedigt. — Und dies wäre dann ein All der unendlichen Allmacht und Liebe!

Die Abhängigkeit unserer Zukunft von diesem Leben setzen wir zu einseitig blos in unsere Thaten; auch unsere Kenntnisse müssen dort Ausschlag geben helfen.

Reicht das bloße Ablegen des Leibes hin, den Geist plötzlich in ein ganz edles Wesen zu verwandeln? Ist sonach alles Unmoralische mehr Schranke und Reiz der Körper? — Die moralische Erhöhung scheint etwas davon zu bekräftigen. Aber der körperliche Zustand darin könnte ja eben so gut das Sittliche als Körperveredlung beweisen.

Warum wollen wir nach dem Tode lauter Unüberschwengliches in der Schöpfung erleben und sehen und zwar eine Ewigkeit hindurch, so

daß dann die ganze sichtbar jetzige, die wir kennen, mit allen ihren Sonnengebäuden und Lebenswundern nur eine verarmte kahle Vorstadt dagegen wäre und dieselbe Welt, auf der sich uns ein Schöpfer verkündigte, gegen jene zum Nachwerke eines glanzlosen Geistes erbliche? — Strafen: Ist denn Gott ein anderer in der andern Welt als in dieser, daß er dort erst straft?

Der Unendliche wußte auf dem Thierischen und Unreinen das Reinste und Heiligste wie auf Lohbeeten die zarteste weiße Blume zu erziehen, nämlich die Liebe auf den Beeten der Fortpflanzung. Es soll hiemit nur die Möglichkeit angedeutet werden, welche wunderbare Verknüpfung, ja widersprechende Geist und Leib eingehen können, ja auf andern Planeten und Welten schon eingegangen ist.

Andere Welt scheint uns wie die jetzige.

Der Mensch kann nicht anders; das Todtenreich ist ein aufgedecktes Meer, das alle Berge, Thäler, Ebenen des Festlandes hat; sogar auch

die Quellen. Denn wir müssen die andere Welt zu einer zweiten machen, also eine dritte, vierte u. s. w. verlangen und ein Geborenwerden nach dem Verstorbensein.

Die Seligkeit und Kenntniß eines Abgeschiedenen muß groß sein, wenn er bei der Ahnung oder beim Zuschauen des Schmerzens der Nachgebliebenen nicht in alle zweite Erdenschmerzen versinken soll.

Ewige Höllenstrafen sind nicht viel unvernünftiger als ewige Himmelfreuden, Preise und Belohnungen; und das frömmste Leben ist kaum seiner Wiederholung werth als Lohn, geschweige einer ewigen Wiederholung eines seligen.

Die Erinnerungen unserer Tugenden können dort nur dürftig sein, zumal im Kontraste; höchstens die unserer Fehler. Nur die Erinnerungen unserer hiesigen Freuden und unserer Geliebten können uns erquicken und bereichern. Wir können Glückseligkeit verlangen, aber nicht als Lohn

unserer ewig unterbrochenen Tugenden, sondern als Bedingung des Daseins.

Sollte es in der andern Welt keine andere Erneuerung von dem Immergrün der Gefühle geben als hier durch Kunst? — Werden nicht unsere hiesigen Erinnerungen der Nothdurft und Gegenwart so verbleicht? Soll eine höhere Umgebung drüben nicht eben so viel wirken als hier unten die Kunst?

Wissen die Todten von uns? Nur vor Gott allein könnten wir unsere geheimen Sünden sehen lassen, vor keinem Sterblichen und Gestorbenen. — Aber dieser wird eben wie Gott, unsere Fehler so, wie wir die der Kinder und Thiere ansehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul,

Selina oder über die Unsterblichkeit

Bd.: 2

Stuttgart und Tübingen (1827)

Res/Ph.sp. 720 c-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10927057-1